Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

[illegible]0. AUG. 1990

<36602129330015

<36602129330015

Bayer. Staatsbibliothek

A. Lat. b. 2071.

J 2255 2

M. Terentius Varro
von der
Landwirthschaft
mit
Anmerkungen
von

Johann Friederich Mayer
Pfarrer zu Kupferzell,
Mitglied der Gesellschaften der Wissenschaften, der Künste, der Landwirthschaft und Oekonomie, der Kais. Kön. in Niederöstreich, Steyermark und Kärnthen, der Kön. Grosbrit. und Churf. Braunschw. Lüneb. zu Zelle, der Kön. Preußischen zu Frankfurt an der Oder, der Churf. Bayerischen zu Alt-Oettingen u. der Schweizerischen in Bern.

Nürnberg,
verlegts Johann Eberhard Zeh, 1774.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

E Varro ist, nach dem einstimmigen Urtheil der Kunstrichter, einer der sehr guten Schriftsteller des Alterthums, sowohl in Absicht auf seine Arbeiten überhaupt, als auch insbesondere in Ansehung seiner Bücher von der Landwirthschaft. Selbst in den Augen seines berühmten Nacheiferers Columella, und nach dem feinen Gefühl eines Virgils, war er dieses unstrittig, denn diese beyde Männer achteten ihn

der Ehre werth, von ihm den Plan zu ihren ökonomischen Schriften zu entlehnen, ja so gar denselben öfters Wort für Wort auszuschreiben, welches insonderheit Victorin zur Ehre des Varro in seinen Anmerkungen über gegenwärtige Bücher billig bemerket hat [a]). Würklich aber genoß er durch diese Achtung nicht mehr Vorzug, als er verdiente. Denn ganz Rom hatte nichts methodischers, noch schöners, in Landwirthschaftlichen Wissenschaften, woran sich diese beyde Schriftsteller hätten halten können, als das Compendium eines Varro. Er folgt in seiner Abhandlung bey der Untereinanderordnung seiner mancherley Gegenstände, in so fern es nöthig ist, der Natur Schritt vor Schritt, fällt aber nie in eine unnütze Pünktlichkeit, sondern ist auch

a) Siehe Gesners Script. rei rusticæ Varro, Lib. I. pag. 205.

auch ungebunden, wo ers seyn darf. Der Deutlichkeit und Ordnung muß alles bey ihm weichen, was Schmuck heißt, und jene hindern würde. Von allem spricht er bestimmt, natürlich, und mit Sparsamkeit so ausführlich, als es die Sache erfordert. Er verbindet, wo er an einen Ruheplatz kommt, da der Leser, seiner Lehrbegierde unbeschadet, ausschnaufen kann, das anmuthige mit dem nützlichen, nach dem Geschmacke seiner Zeiten, und hat auf diese Weise sein Auge auf alles gerichtet, wodurch er Lob verdienen, und Nutzen stiften kann.

Dieser Charakter macht den Römern in unsern Augen einer deutschen Uebersetzung vollkommen würdig, und da wir uns schmeicheln, hier eine getreue Arbeit dieser Art öffentlich aufzustellen, werden wir wohl nichts mehr sagen dürfen, um unser Unternehmen auch in den Augen derer vorläufig zu rechtfertigen,

 welche

welche unsern Autor und seine Verdienste noch nicht kennen.

Er kann nur in zweyerley ökonomische Hände gerathen; in die Hände der Anfänger, und in die von geübten Landwirthen. Beyden kann er wichtige Dienste leisten. Die erstern kommen bey ihme in die Gesellschaft eines Mannes, der sie lehren wird, wie man das Ganze der Landwirthschaft so, wie jeden Theil derselben, auf das natürlichste in der bequemsten Ordnung fassen, übersehen und besorgen könne; wie man, so oft man will, seine Güther, ohne etwas hauptsächliches zu vergessen, untersuchen, ihre Fehler bemerken, und ihre möglichste Verbesserungen anordnen soll; wie man jedes Guth, dessen Werth zu bestimmen ist, zu betrachten und zu prüfen habe. Diß zwar nach römischen Plan und nach den Zeiten eines Varro, aber zugleich nach einem Plan, aus dem

jeder

jeder leicht das ausländische herauswerfen, und seiner Zeiten eigenthümliche Besorgnisse einschalten kann. In dieser Absicht scheint uns Varro noch vorzüglicher zu seyn, als Columella, da dieser für Lehrlinge des ersten Entwurfs der mannichfaltigen Wissenschaft der Oekonomie zu weitläufig ist. Die zweyten belangend, ist ihnen Varro ein betrachtungswürdiges Muster der ökonomischen Schreibart sowohl in Ansehung des Vortrags, als auch in Betracht der Ordnung, nebst diesen aber muß es ihnen angenehm seyn, dnrch seine Schrift eine Urkunde zu erhalten, die ihnen zur Geschichte der Oekonomie des Latiums, von den Zeiten des Cicero an bis auf die Regierung des Claudius, unentbehrlich ist.

So viel von der Absicht dieser Arbeit! Denen, die sie etwan würdigen wollen, sie mit dem Original zu ver-

gleichen, habe ich noch zu melden, daß man sich der Gesnerischen Ausgabe bediente.

Ich will zu einer fremden Arbeit weiter gar nichts hinzuthun, als daß ich sage: ich habe die Uebersetzung durchsehen und mehrmahlen durchdacht, um sie, so viel möglich war, dem Leser vollkommen zu übergeben: Ich habe aber auch gefunden, daß es oft schwerer ist, hie und da dem Sinn des Authors recht angemessen zu übersetzen, als selbst zu denken, und etwas aus seinem eigenen Kopfe zu entwerfen; es ist sehr leicht zu fehlen. Meine beygesetzte Anmerkungen werden manches erläutern, und ich wünsche, daß diß Buch jedem Leser gefalle und nutze! Kupferzell, den 5ten November, 1773.

Innhalt

Innhalt
der drey Bücher
von
der Landwirthschaft.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Seite.

Von den Griechen, die über den Feldbau geschrieben haben 3

Zweytes Capitel.

Von dem, was nicht zum Ackerbau gehört 8

Drittes Capitel.

Daß der Ackerbau eine Kunst seye 19

Viertes Capitel.

Vom Anfang und Ende des Ackerbaues 20

Fünftes Capitel.
Die Einleitung der Lehre vom Ackerbau betreffend 22

Sechstes Capitel.
Von der Kenntnis des Bodens 24

Siebentes Capitel.
Vom Boden, welcher der beste seye, welcher diesem am nächsten komme, und welcher alsdann folge 27

Achtes Capitel.
Von den mancherley Arten der Weinberge 31

Neuntes Capitel.
Vom Unterschied des Bodens 34

Zehntes Capitel.
Von den Maasen, womit Felder gemessen werden und ihre Benennungen 37

Eilftes Capitel.
Vom Meierhof 38

Zwölftes Capitel.
Von dem Ort, der sich zur Erbauung eines Meierhofs schicket 39

Seite

Drenzehntes Capitel.

Von den Gebäuden eines Meierhofs 41

Vierzehntes Capitel.

Von der Umzäunung der Güther 45

Funfzehntes Capitel.

Von Erhaltung der Gränzen 46

Sechzehntes Capitel.

Von dem, was ausserhalb des Guths Nutzen oder Schaden bringt 47

Siebenzehntes Capitel.

Von den Werkzeugen des Ackerbaues 50

Achtzehntes Capitel.

Vom Gesinde und wie vielmal jede Art Ackerfeld geackert werden müsse 53

Neunzehntes Capitel.

Mit wie viel Joch Ochsen jede Gattung von Ackerfeld gepflügt werden könne 56

Seite

Zwanzigstes Capitel.

Von den Ochsen, die zum Pflug taugen und wie man die Stiere angewöhnen soll 58

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von den Hunden 60

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Von den stummen Instrumenten 61

Drey und zwanzigstes Capitel.

Was und an welchem Ort jedes gesäet und gepflanzt werden soll 64

Vier und zwanzigstes Capitel.

In was für Feld der Oelbaum gerathe 66

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Wo Weinberge anzulegen sind 68

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Wie man die Pfähle im Weinberge stecken soll 68

Sieben und zwanzigstes Capitei.

Eintheilung des jährlichen Sonnenlaufs und was man zu jeder Zeit zu thun habe 69

Acht

Seite

Acht und zwanzigstes Capitel.

Wie viel Tage zu jeder dieser vier Jahrszeiten gehören 70

Neun und zwanzigstes Capitel.

Was man vom Frühlings Anfang bis auf die Zeit zu thun habe, da im Frühling Tag und Nacht gleich sind 71

Dreyßigstes Capitel.

Was im zweyten Achtel zwischen der Tag- und Nachtgleiche des Frühlings und dem Aufgang des Siebengestirns geschehen soll 73

Ein und dreyßigstes Capitel.

Vom dritten Achtel zwischen dem Aufgang des Siebengestirns und dem längsten Tage. Was hier zu arbeiten seye. Ingleichen von neugeraiteten Weinbergen, vom Abblatten, den Gabeln der Weinstöcke, Mähen des Futters und der Wässerung 73

Seite

Zwey und dreyßigstes Capitel.
Viertes Achtel, vom Anfang der Sonnenwende bis an die Hundstage 75

Drey und dreyßigstes Capitel.
Was man von den Hundstagen an bis Tag und Nacht gleich werden, zu thun hat 76

Vier und dreyßigstes Capitel.
Sechstes Achtel, von der Tag- und Nachtgleiche im Spatjahr an bis zum Untergang des Siebengestirns 77

Fünf und dreyßigstes Capitel.
Siebentes Achtel, von den Arbeiten die bis an den kürzesten Tag vorfallen 78

Sechs und dreyßigstes Capitel.
Letztes Achtel, vom kürzesten Tag an bis an den Anfang des Frühlings 79

Sieben und dreyßigstes Capitel.
Von dem Lauf des Monds 79

Acht und dreyßigstes Capitel.
Vom Dung 81

Neun

Seite

Neun und dreyßigstes Capitel.

Von den vier Gattungen des Saamens und zu welcher Zeit, wie auch in welches Land jede gesäet werden solle 83

Vierzigstes Capitel.

Von den Saamen, wie solche gezogen werden, zu welcher Zeit und an welchen Ort jeder gesäet werden müsse 84

Ein und vierzigstes Capitel.

Von der Zeit, in der man pfropfen soll, und was nach dem Pfropfen zu beobachten ist 88

Zwey und vierzigstes Capitel.

Vom medischen oder burgundischen Heu 91

Drey und vierzigstes Capitel.

Vom Geißklee 91

Vier und vierzigstes Capitel.

Wie viel Mees Bohnen, Weitzen, Gersten und Roggen auf eine Hufe Landes gesäet werden soll 91

Fünf

Seite

Fünf und vierzigstes Capitel.

In wie viel Tagen jede Gattung vom Saamen aufgehet 94

Sechs und vierzigstes Capitel.

Aus welchen Blättern die Jahreszeit zu erkennen ist 95

Sieben und vierzigstes Capitel.

Wie man seine Pflanzen in Acht nehmen soll 96

Acht und vierzigstes Capitel.

Was für Benennungen bey der Aehre vorkommen, und warum man sie gebraucht 97

Neun und vierzigstes Capitel.

Von der Ernde der reifen Früchten 98

Funfzigstes Capitel.

Von der Schnitt-Erndte, und woher sie ihren Namen habe 98

Ein und funfzigstes Capitel.

Wo die Tenne seyn, und wie sie beschaffen seyn soll 100

Seite

Zwey und funfzigstes Capitel.
Wie man die Aehren zum Saamen auslesen und dreschen soll 101

Drey und funfzigstes Capitel.
Vom Stoppeln 102

Vier und funfzigstes Capitel.
Von Anstellung der Weinlese 102

Fünf und funfzigstes Capitel.
Von der Oliven Erndte 104

Sechs und funfzigstes Capitel.
Von Aufbewahrung des Heues 106

Sieben und funfzigstes Capitel.
Von Aufbewahrung des Weizens 106

Acht und funfzigstes Capitel.
Wie man Bohnen, Hülsenfrüchte und Trauben aufbewahren soll 108

Neun und funfzigstes Capitel.
Von der Aufbewahrung der Aepfel 108

Sechzigstes Capitel.
Vom Einmachen der Oliven 110

Ein und sechzigstes Capitel.

Von Aufbewahrung der Oeldrüse 110

Zwey und sechzigstes Capitel.

Wie man zu Zeiten Früchte vom Ort ihrer Aufbewahrung wegnimmt, um sie desto länger zu erhalten 111

Drey und sechzigstes Capitel.

Wie man das Getraide hervorlangen soll 111

Vier und sechzigstes Capitel.

Wie man die Oeldrüse erhält 112

Fünf und sechzigstes Capitel.

Wenn der Wein zu trinken, oder trinkbar seye 113

Sechs und sechzigstes Capitel.

Vom Gebrauch der Oliven 113

Sieben und sechzigstes Capitel.

Von Nüssen, Datteln, Feigen 114

Seite

Acht und sechzigstes Capitel.

Wenn man hangende Trauben, Aepfel und Speierlinge geniesen soll 114

Neun und sechzigstes Capitel.

Vom Hervorlangen des Getraides zum Gebrauch 115

Zweytes Buch.

Vorrede 119

Erstes Capitel.

Vom Ursprung und dem Werth der Viehzucht 122

Zweytes Capitel.

Von Schaafen, Widdern und Lämmern 138

Drittes Capitel.

Von Ziegen und Böcken 149

Viertes Capitel.

Von Schweinen 154

Fünftes Capitel.

Von Ochsen und Kühen 167

Sechstes

Seite

Sechstes Capitel.

Von den Eseln 177

Siebendes Capitel.

Von Pferden und Stutten 179

Achtes Capitel.

Von Mauleseln und Maulthieren 186

Neuntes Capitel.

Von den Hunden 188

Zehntes Capitel.

Von den Hirten 195

Eilftes Capitel.

Von Milch, Käsen und Wollen 200

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Vorrede 209

Zweytes Capitel.

Von zweyerley Arten der Fütterung und dem Meierhofe 215

Drittes Capitel.

Was auf einem Hofe zu halten räthlich und nützlich seye 224

Viertes Capitel.

Von den Vögeln überhaupt 228

Fünftes Capitel.

Von Kramets-Vögeln 229

Sechstes

Seite

Sechstes Capitel.

Von den Pfauen 237

Siebentes Capitel.

Von den Tauben 239

Achtes Capitel.

Von den Turteltauben 244

Neuntes Capitel.

Von den Hühnern 246

Zehntes Capitel.

Von den Gänsen 255

Eilftes Capitel.

Von den Enten 258

Zwölftes Capitel.

Von den Haasen 260

Dreyzehntes Capitel.

Von den wilden Schweinen 262

Vierzehntes Capitel.

Von den Schnecken 264

Fünf-

Seite

Funfzehntes Capitel.

Von den Haselmäusen 266

Sechzehntes Capitel.

Von den Bienen 267

Siebenzehntes Capitel.

Von den Fischteichen 281

Zum Beschluß noch einige Gedanken 286

M. Terens

M. Terentius Varro von der Landwirthschaft.

Erstes Buch.

Vom Feldbau.

Erstes Capitel.

Von den Griechen, die über den Feldbau geschrieben haben.

Mancherley Geschäfte erlauben mir zwar nicht, Dir, wertheste Fundania, gegenwärtige Arbeit so, wie ich wünschte, zu übersenden: indeß will ich sie Dir, meine werthe Gattin, doch nicht länger vorenthalten, weil das Sprüchwort sagt: ein Mensch seye von einer Wasserblase sehr wenig unterschieden, der Greis aber gar nichts, und weil mich mein achtzigstes Jahr ernstlich erinnert, ehe meine letzte Stunde schlägt, mit Bestellung meiner noch übrigen Angelegenheiten zu eilen.

Du hast ein Landgut gekauft, welches Du recht in Aufnahme zu bringen wünschest, hiezu soll ich Rathschläge ertheilen. Ich will Dir also nicht nur in meinen Lebzeiten, sondern auch nach meinem Tode noch, nützlich zu seyn, suchen.

Hat die Sibylle nicht blos ihren Zeitgenossen, sondern auch nach ihrem Tode noch so gar landfremden Leuten die nützlichsten Lehren ertheilt; wie denn unser Staat selbst noch immer nach so langer Zeit, bey jedem großen Wunderzeichen ihre Bücher um Rath fraget: so will auch ich mich wenigstens, so lange ich lebe, bemühen, meinen Freunden Vortheile zu verschaffen.

Hier hast Du also drey Bücher, die Dir sagen, wie man sich in allem beym Feldbau zu betragen habe.

Weil aber nach dem Sprüchwort, fleißige Arbeiter von den Göttern gesegnet werden, so will ich sie vor allen Dingen um diesen Segen anruffen *). Aber nicht die Musen des Homers und Ennius, sondern die zwölf großen Götter. Doch wiederum nicht diejenige, welche die Stadt verehrt, und deren sechs männliche und sechs weibliche Statuen von verguldeter Arbeit auf dem Markt

*) Der Gedanke, daß auch beym Feldbau das Gedeyen von der göttlichen Vorsehung abhange, und daß das Gebeth um dieses nothwendig seye, ist sehr natürlich und vernünftig gedacht; wann aber der Heyde die Gottheit zerschneidet, und viele Götter fabelt, so verfehlt er den Begriff eines Gottes, dessen Allmacht selbst nur einen einigen Gott darthut, und ihn für alles hinlänglich genug macht; nichts spricht uns so laut an, als der Feldbau, daß alle unsere Arbeiten ohne Gott nichts sind; der Landwirth besorgt alle seine Arbeiten aufs beste, und doch ver-

Markt zu sehen sind: sondern die zwölf großen Götter der Landleute; erstlich den Himmel und die Erde, oder den Jupiter und die Tellus, welche alle Früchte in sich halten, weswegen sie der große Vater und die große Mutter heisen; alsdenn die Sonne und den Mond, nach deren Lauf man sich beym Säen und Pflanzen richtet; ferner die Ceres und den Bacchus, deren Früchte hauptsächlich den Menschen ernähren, und welche Speise und Trank aus der Erde verschaffen; hierauf den Gott Robigus und die Flora, welche die Früchte und Bäume für Mehlthau bewahren, und zu rechter Zeit die Blüte geben, weswegen wir auch jeder Gottheit das von ihr benannte Fest alljährlich feyern; sodenn die Minerva und Venus, als die Schuzgöttinnen des Oelbaums und der Gärten, welcherwegen die öconomischen Feyertage der Weinversuche angestellet sind; und endlich die Lympha und den Bonuseventus, ohne die alle Pflanzen vertrocknen, und aller Fleiß umsonst ist.

versagt alles; er wird oft gehindert, alles zu thun, und alles geräth doch vortreflich: sollte er nicht ein mächtigers Wesen, so alles regieret, ausser sich denken? und warum sollte er nicht bethen? fodert es nicht der Zusammenhang aller Dinge ganz laut? Ich weiß nicht, fabelt Varro mehr, der viele Gottheiten um Segen und Gedeyhen hier anrufet; oder fabelt der mehr, der aus dem Zusammenhang der Dinge, Gott und das Gebeth ausmerzet; ich denke, einer fable, wie der andere.

Nachdem ich mir nun den Beystand dieser Gottheiten erbethen habe, will ich hier zu Deiner Nachricht ein ohnlängst gehaltenes Gespräch niederschreiben, und zugleich die griechischen und römischen Schriftsteller namhaft machen, bey denen Du Dich in Fällen, die hier etwan nicht vorkommen möchten, Raths erholen könnest.

Der Griechen, die bald von dieser, bald von jener Sache hin und wieder geschrieben haben, sind mehr als funfzig. Sie heissen: Hieronymus aus Sicilien, und Attalus Philometor. Unter den Weltweisen insonderheit sind bekannt: Xenophon, ein sokratischer Philosoph, Aristoteles und Theophrast, zwey Peripatetiker, Architas, ein Pythagoräer, Amphilochus von Athen, Anaxipolis von Thasus, Apollodor von Lemnus, Aristophanes von Malea, Antigonus von Cuma, Agathokles von Chius, Apollonius von Pergamus, Aristander von Athen, Diodor von Priene, Dion von Colophon, Diophanes von Nicäa, Epigenes von Rhodus, Evagon von Thasus, zwey Euphranius, der eine von Athen, der andere von Amphipolis, Hegesias der Maronite, zwey Menander, einer von Priene, der andere von Heraklea, Nikosius der Maronite, und Pythion der Rhodier. Die übrigen, deren Vaterland mir nicht bekannt ist, sind: Androtion, Aeschrion, Aristomenes, Athenagoras, Crates, Dadis, Dionysius, Euphiton, Euphorion, Eubolus, Lysimachus, Mnaseas, Menestratus, Pleptiphanes, Persis und Theophilus.

Diese alle schrieben in ungebundener Schreibart, einige andere aber, als Hesiodus, Ascräus und Menekrates von Ephesus, besangen den Feldbau in Versen.

Sie insgesamt übertrift indessen Mago, ein Charthaginienser, der die zerstreuten Materien in punischer Sprache in acht und zwanzig Büchern gesammlet hat, welche nachher vom Cassius Dionysius von Utika, in zwanzig Büchern, griechisch übersetzt wurden. Dieser Cassius ließ acht Bücher des Mago weg, hingegen brachte er in den übrigen aus oben angeführten griechischen Schriftstellern vieles bey. Diophanes aus Bithynien, zog nach der Zeit alles in sechse zusammen, und verehrte diß nützliche Werk dem Könige Deiotarus.

Dieserwegen werde ich mich in der Sache um so viel kürzer fassen, und von meinen drey Büchern das erste dem Ackerbau, das zweyte der Viehzucht, und das dritte denen Thieren widmen, die man auf Höfen zu halten pflegt. Was aber nicht wirklich zum Feldbau gehört, soll alles wegbleiben.

Daher will ich gleich anfangs zeigen, womit man sich nicht abzugeben habe, alsdann aber von der Sache selbst nach der Eintheilung, die die Natur selbst macht, handeln.

Die Quellen meiner Erkenntniß aber sollen meine eigne Erfahrung, mein Lesen, und

die Zeugnisse in der Sache erfahrner Leute seyn *).

Zweytes Capitel.

Von dem, was nicht zum Ackerbau gehöret.

Als wir neulich, nach vollbrachter Saat, unser gewöhnliches Fest feyerten, begab ich mich auf eine vom Oberpfleger erhaltene Einladung in den Tempel der Tellus, und fand daselbst den C. Fundanius, meinen Schwehr, den C. Agrius, einen römischen Ritter und sokratischen Philosophen, und den Zollpachter P. Agrasius, welche eine an der Wand befindliche Abzeichnung von Italien betrachteten.

Wie kommen Sie hieher, meine Herren, sprach ich, thun sie dieses bey ihren müßigen Stunden unserm Feyertag zu Ehren, wie unsere Alten auch thaten?

Agrius

*) Die Quellen des Erkenntnißes im Feldbau aus welchen Varro zu schöpfen gedenket, sind gut; allein sie sind es nicht alle. Es wäre jedem Lehrer der Landwirthschaft nöthig und gut, mit der Erfahrung die Weltweißheit zu verbinden. Die Vernunftlehre, die Lehre von den Grösen und von der Natur und selbst noch die Chymie sind hiebey gewissermassen unentbehrlich; so wenig ich den landwirthschaftlichen Lehrer ohne Erfahrung

Agrius versetzte, wir haben vermuthlich einerley Veranlassung, hieher zu kommen. Der Oberpfleger wird Sie auch eingeladen haben, und wenn das ist, wie ich Ihnen ansehe, so müssen Sie bey uns bleiben, und warten, bis er wieder von dem Bauherrn zurücke kommt, der über den Tempel gesetzt ist, dieser hat ihn ruffen, er aber uns bitten lassen, seiner hier zu warten. Indessen wollen wir nach dem Sprüchwort handeln, welches sagt: der Römer siegt durchs Sitzen und Warten. Nehmen sie Platz, meine Herren! und weil er vermuthlich dachte: an der Thüre seye nicht gut stehen, gieng er auf die Stühle zu, und wir mit ihm. Hierauf sprach Agrasius:

Sie haben manches Land durchreiset, meine Herren, haben Sie eins gefunden, das besser angebaut ist, als Italien?

Agrius. Ich kenne keins, in welchem alles so angebaut wäre, als in diesem. Man muß aber auch gestehen, daß, da nach der Anmerkung des

A 5 Era-

---

fahrung bey der Wissenschaft dieser leztern zu denken, im Stande bin, so wenig vermag ich ihn mir vollkommen zu bilden, wann er die Einsicht in die leztern vermisset; so mangelt der Bauer bey seinem Pfluge, und so mangelt der Oeconom bey seinen Büchern; wer beedes in sich verbindet, wird nicht, wie es dem Varro sehr oft wiederfähret, in Abwege gerathen, er wird richtiger denken, gegründeter lehren und gesegneter arbeiten.

Eratosthenes die Welt sich von sich selbst in zwey Theile theilt, nämlich in den süd- und nordlichen, und, ausser allen Streit, der nordliche gesunder ist, als der südliche, das gesundeste Land aber auch das fruchtbarste ist; jener Theil, an sich, besonders aber Italien, als dessen Theil zum Anbau am bequemsten seye: überhaupt darum, weil es in Europa liegt, insonderheit aber weil es unter den europäischen Ländern das temperirteste ist. Denn weiter hinein ist fast immerwährender Schnee, welches uns gar nicht befremden darf, da jene Länder in der kalten Zone und nahe unter dem Pol liegen, wo man die Sonne sechs ganzer Monate nicht zu sehen bekommt, daher dort auch das Meer zufrieren, und unschiffbar seyn soll.

Fundanius. Kan man denn allda wohl etwas bauen? Pakuvius hat doch wohl recht, wenn er sagt: Wo die Sonne beständig scheint, oder eine ewige Nacht ist, da müssen alle Pflanzen für Hitze oder Kälte verderben. Ich meines Orts könnte nicht in demjenigen Lande leben, wo Tag und Nacht mäsig mit einander abwechseln, wenn ich nicht im Sommer meinen Tag durch einen Mittagsschlaf theilte: wie soll denn dort bey einem halbjährigen Tag, und einer solchen Nacht, Saat, Wachsthum und Erndte der Früchte seyn? Was ist aber wohl zu brauchen, das nicht in Italien wächset, und zwar vortreflich wächset? Welches Korn kömmt dem Campagnerkorn bey? Welcher Waizen dem Appulischen? Welcher Wein dem Falerner? Welches Oel dem Venafrischen? Ganz Italien ist mit Bäumen besetzt, daß es wie ein großer

Garten

Garten aussieht. Selbst Prygien, das Homer den Weingarten nennt, ist nicht reicher an Wein. Auch Argos nicht, das von ihm den Beynamen des kornreichen erhielt, wo eine Hufe Landes zehen bis funfzehen Ohmen Wein giebt. Schreibt nicht M. Cato in seinem Werk vom Ursprunge der Städte: „Das gallische Land von Rimini „bis ans Picentische, das Mann vor Mann aus„getheilet wurde, heißt die römische Markung, „daselbst gewinnet man zu Zeiten auf einer Hufe „Landes zehen Ohmen Wein.„ *) Geschieht das nicht auch um Faventia herum, da eine Hufe auf dreyßig Aymer trägt? daher man auch die dasigen Weinstöcke Dreyßiger nennt. Diß hat mir, mein Varro, Ihr gewesener Feldzeugmeister C. Martius von seinen dasigen Weinbergen selbst versichert. Unsere Italiener aber scheinen bey ihrem Feldbau hauptsächlich auf zwey Dinge zu sehen: erstlich, ob der Ertrag den Aufwand bezahlt, und denn, ob die Gegend, die sie anbauen wollen, gesund ist. Wenn eins von diesen beyden Stücken fehlt, so ist auch wirklich der, welcher doch bauen will, ein Thor, den man einsperren muß. Ein Mensch, der Verstand hat, baut gewiß nicht, wo er sieht, daß er seine Kosten nimmer herausbringt. Wäre dieses aber auch an sich möglich, so unterläßt ers dennoch, wo er sieht,

*) Es wird uns erlaubt seyn, die Maase der Römer, die keine eigene Namen in unserer Sprache haben, mit den gewöhnlichen Maasen zu benennen, die ihnen am nächsten kommen.

sieht, daß er sie mit dem Leben bezahlen muß. Aber sehen Sie, dort kommen C. Licinius Stolo, und Cn. Tremellius Scrofa, Männer, die besser von dieser Sache reden können, als ich. Die Vorfahren des erstern waren Leute, die uns längst Ackergesetze gegeben haben, denn von jenem Stolo kommt die Verordnung her, daß kein römischer Bürger über fünfhundert Hufen Landes besitzen soll, und eben dieser Mann hat den Namen Stolo oder Sprößling dadurch erblich auf sein Haus gebracht, weil man auf seinem Gut nirgend einen wilden Sprößling finden konnte, indem er alle seine Bäume an der Wurzel aufgrub, und ihre Sprößlinge vertilgte. Ein anderer aber aus dieser Familie gleiches Namens, würkte als Zunftmeister dreyhundert und fünf und sechzig Jahre nach der Vertreibung unsrer Könige das Gesetz aus, daß jeder Bürger nicht mehr als sieben Hufen Landes haben sollte. Der andere, der mit ihnen einer von den zwanzig Deputirten war, die Companien vertheilten, ist nicht nur seines moralischen Characters wegen berühmt, sondern auch als der beste Landwirth unter den Römern bekannt. Und diß mit allem Recht. Denn seine Landgüther sind in ihrem treflichen Bau vielen ein weit angenehmerer Anblick, als manche königliche Palläste. Wenn man auf seine Meyerhöfe geht, will man nicht, wie bey dem Lucull, kostbare Schenktische, sondern seine Obsthorden sehen. Sie wissen, was für einen Baumgarten er oben an der heiligen Strasse hat, und wie ungemein viel Geld er aus seinen Früchten löset.

Unter

Unter diesem Gespräch kamen würklich diese beyde Herren zu uns, und Stolo fragte, ob die Mahlzeit schon vorbey seye, weil sich der Wirth Fundilius nimmer sehen lasse?

Nein, war die Antwort; wir haben noch sehr viel miteinander auszumachen, ans Essen ist noch gar nicht gedacht worden. *) In dessen Erwartung sagen sie uns doch Scrofa, welches der Hauptzweck beym Ackerbau seyn müße; der Nutzen oder das Vergnügen, oder beydes zugleich? Sie sind doch jetzo der Obermeister, der im Feldbau Lection geben muß, wie Stolo dieses ehehin zu thun hatte.

Scrofa: Vor allen Dingen muß man ausmachen, ob man bloß vom Saamen reden will, der auf dem Felde wächset, oder auch vom Vieh, daß man auf das Feld treibt, zum Beyspiel, von Schaafen und Rindvieh. Ich bemerke, daß die Carthaginienser, Griechen und Römer, welche vom Ackerbau schrieben, die Grenzen ihrer Materie hier überschritten haben.

Stolo: Und ich bin der Meynung, daß man ihnen nicht blindlings folgen müsse, vielmehr haben

*) Es wird wohl niemand rathen, daß ein Uebersetzer oeconomischer Schriften Anspielungen auf alte römische Gebräuche in seiner Uebersetzung beybehalte, wenn sie dem deutschen Leser durch weitläufige Erklärungen erst verständlich gemacht werden müssen, und alsdenn doch im mindesten nicht intereßiren.

ben diejenige wohlgethan, die sich mehr einschränken und alles zur Sache, nicht gehörige weglassen. Wie denn auch wirklich die Vorsteher beyder Dinge ganz verschiedene Namen haben, indem der eine der Hofschafner, der andere aber der Schweizer genennt wird. Jener ist zum Feldbau bestellt, und hat seinen Namen davon, daß er alle Früchte vom Feld in den Hof, und wenn sie verkauft werden sollen, wieder herausschaft *).

Fundanius: Ja gewiß! Waide und Aecker sind verschieden, doch einander verwandt. Ungefähr so, wie zwey Pfeifen. Wie man diese zugleich in den Mund nimmt, mit der einen die Melodie bläßt, und mit der andern secundirt, so giebt meines Erachtens der Hirt den Hauptthon an, und der Ackermann secundirt. Diß lehrt mich der gelehrte Dicäarch, der uns das Leben der ersten Griechen so beschreibt, daß er sie uns als lauter Hirten abmahlt, die weder säen, noch Bäume setzen und impfen konnten, sondern erst nach geraumer Zeit den Ackerbau gelernt haben. Deßwe-

*) Varro giebt hier und denn noch gar oft in der Folge dieser Abhandlung mancherley Ableitungen lateinischer Wörter an. Wir glauben den Lesern, die sich unserer Uebersetzung bedienen, einen Gefallen zu erweiseu, wenn wir, im Fall sich solche nicht von den deutschen Wörtern auf gleiche Weise geben lassen, noch eine Warheit darinnen liegt, die der Oeconom wissen soll, diese Etymologie ganz weglassen. Hier soll der Landwirth; nicht der Grammaticker reden.

Deßwegen secundirt der Ackerbau, weil er niedriger in der Zeitrechnung steht, wie die linke Pfeife ihre Löcher niedriger hat, als die rechte.

Agrius: Mit ihren Pfeifen bringen Sie wohl gar Herrn und Knechte um ihr Vieh, und heben selbst die Ackerbaugesetze auf, in denen verordnet ist, daß kein Bauer seine Ziegen bey einer Baumschule oder Schlag weiden lassen soll, wie denn auch die Sternseher am Himmel Stier und Ziegen neben einander gesetzt haben.

Fundanius: Folgen Sie nur diesem Gesetz, welches sonsten auch überhaupt das Vieh an solchen Orten nicht leiden will. Denn einige Thiere sind dem Feldbau so schädlich, wie die Pest, wie zum Exempel die Ziegen. Diese fressen auch die jungen Saaten völlig ab, daß sie verderben, und ruiniren Oelbäume und Weinstöcke. Daher kommt es auch, daß das Volk der Ziegen einigen Göttern geopfert, andern aber nicht geopfert wird. Aus einerley Haß will der eine Gott sie gar nicht sehen, der andere aber will sie sterben sehen. So müssen sie dem Vater Bacchus ihre Verbrechen mit dem Leben bezahlen; der Minerva aber darf man sie gar nicht vorführen, weil der Oelbaum, so bald sie ihn benagen, unfruchtbar wird, und ihr Speichel den Früchten giftig seyn soll.

Licinius: Deßwegen darf man sie auch nie, ausser wenn man sie einmal im Jahr opfert, in das Schloß zu Athen bringen, damit der heilige Oelbaum, der wunderbarer Weise dort hervorgekommen seyn soll, nie von ihnen berührt werde.

Var-

Varro: Mich däucht, aufs Ackerfeld gehört kein Vieh, das ihm nicht Nutzen bringt, oder solches bearbeitet.

Agrasius: Wenn das wahr ist; so kann man gar keines daraus verweisen, indem jedes dünget, und der Dünger die Haupthülfe fürs Feld ist.

Agrius: In diesem Falle müßten unsre Sclaven, mit denen wir auch pferchen könnten, ein Hauptstück des Ackerbaues seyn. Hier ist aber die Frage von dem Vieh, das man auf den Acker treibt, ohne daß es ihm nützlich wird. Solches soll man nicht halten. Im entgegenstehenden Fall müßte man sich wohl noch mancher Vortheile bedienen, die gar keine Verbindung mit dem Feldbau haben, zum Exempel eines Haufen Webers, die etwa einer auf seinem Gut einstellt, oder andere Künstler.

Scrofa: Wir wollen also Waiden, Feldbau und noch andere Dinge nicht mit einander vermengen.

Varro: Ja, sonst müßte man auch, wie die beiden Sasernen in ihren Schriften thun, hier behaupten, daß die Unterweisung vom rechten Gebrauch der Thongruben vorzüglicher zum Feldbau gehört, als die Lehre von Silber und Erzgruben, da sich dergleichen auch in dem Felde finden. Wie aber weder Steinbrüche noch Sandgruben dahin zu ziehen sind, so schicken sich auch die Thongruben nicht zu dieser Sache. Deßwegen wird man sie doch finden und nutzen. Eben so, wie man eine Schenke auf einen Acker baut, der bequem an

der

der Strasse liegt, die aber dennoch, so nützlich sie auch seyn mag, nicht zum Feldbau gehört, denn wenn gleich jemand seines Feldes wegen, oder gar aus dem Felde selbst einen Nutzen zieht, so kann dennoch dieses nicht alsbalden den Feldbau zugeschrieben werden, sondern nur das hat man ihm zu verdanken, was der Boden darum trägt, weil er gebaut wird.

Stolo: Man sieht wohl, daß Sie diesen berühmten Schriftsteller beneiden, und deßwegen seiner Thongruben spotten. Etwas sehr gutes aber und zum Feldbau ungemein nöthiges, das er lehrt, uns darum verschweigen, damit Sie es nicht loben dürfen.

Scrofa: Der diese Bücher gelesen hatte und verachtete, lächelte, Agrasius aber, der Sie zu wissen glaubte, begehrte, Stolo solle diese Sache sagen.

Stolo: Saserna giebt auch ein Mittel wider die Wanzen an. Diß ist sein Recept:

Nehmt wilde Gurken, weicht sie in Wasser, und benetzt den Ort damit, den ihr verwahren wollt. Es hilft gewiß!

Oder nehmt Rindsgalle, mischet sie mit Eßig, und bestreicht die Bettstatt damit.

Fundanius: Ist es wahr, Scrofa, daß er diß in seinem Buch vom Feldbau vorträgt?

Scrofa: Nicht nur dieses; sondern er lehret auch wie man machen kann, daß einem die Haare ausfallen. Nehmt einen braunen Frosch, schreibt er, werft ihn ins Wasser, lasset zwey Theile da-

von einsieden, und bestreicht dann den Ort mit der Brühe, wo die Haare ausfallen sollen.

Varro: Ich will etwas aus diesem Buche anführen, das Fundan besser brauchen kann, wenn ihm das Podogra die Stirne oft runzlicht macht.

Fundanius: Nun gut, mein Freund, ich will würklich lieber von meinen Füßen reden hören, als rothe Rüben säen lernen.

Stolo: Ich will seine eigene Worte anführen, die ich auch von Tarquenna gehört habe. Wenn einer das Podagra bekommt, spricht er, so könne ihm ein anderer, der an ihn denkt, davon helfen.

Fundanius: Ich denke an dich, hilf meinen Füßen!

Stolo: Die Formel: Die Krankheit fahre in den Boden, Gesundheit aber bleibe in meinen Gliedern, soll man sieben und zwanzigmal in drey Absätzen nüchtern singen, mit den Füßen auf die Erde stoßen, und dabey ausspeyen.

Varro: Dergleichen Wundermittel findet man viel bey ihm, die alle den Ackerbau nichts angehen, und daher weggeblieben seyn sollten. Doch gibts auch bey andern dergleichen Possen. Finden sich nicht selbst in des großen Cato Bücher dergleichen Dinge? Er lehrt uns so gar Kuchen und Honigfladen backen, und noch oben drein Schinken einsalzen.

Agrius:

Agrius: Auch weiß er, wie man sich zurüsten soll, wenn man vor hat, sich bey einer Mahlzeit recht vollzufüllen. Auf diesen Fall räth er: rohen Kohl in Eßig zu weichen, und sowohl vor als nach Tisch etliche Blätter davon zu essen.

Drittes Capitel.

Daß der Ackerbau eine Kunst sey.

Agrasius.

So bleibe denn weg, was nicht hieher gehört. Wir haben nun zu untersuchen, was für Wissenschaft zum Ackerbau gehöre; was uns solche lehre; ob er eine Kunst seye, oder nicht; und wo man bey ihm anfangen müsse, seinem Ziel entgegen zu gehen. Hier müssen Sie reden, Stolo, Sie sind der Aelteste, Angesehenste und Erfahrenste unter uns.

Stolo: Allerdings ist der Ackerbau eine Kunst, und zwar eine nöthige und große, denn sie lehrt, was auf jedem Boden zu säen und zu thun ist, und welcher Boden immer der fruchtbarste seye.

Viertes Capitel.

Vom Anfang und Ende des Ackerbaues.

Der erste Stoff der Ackerleute ist, wie Ennius sagt, der erste Stoff der Welt selbst, nemlich Wasser, Erde, Geist und Sonne. Diese Stücke muß man bey jedem Boden zuerst kennen lernen, ehe man ihn noch besäet, denn in ihnen liegt der Grund zu allen Früchten. Hier fangen die Ackerleute an zu lernen, und richten beym Fortgang alles zum Nutzen und Vergnügen zugleich ein. Aus der Frucht entsteht der Nutzen, aus dem Reiz das Vergnügen. Der Nutzen aber bleibt allemal das wichtigste. Indessen besorgt man gar oft seinen Nutzen auch durch die Schönheit im Anbau, und nicht allein durch die Menge der Früchte. So erlößt ein Mann, der seine Bäume und Hecken ordentlich setzt, allemal mehr aus seinem Gut, als ein andrer, der diß nicht thut. Denn man kauft immer lieber ein schönes und fruchtbares Gut etwas theurer, als ein unangenehmes und fruchtbares etwas wohlfeiler. Das beste Land ist das, welches vorzüglich gesund ist. Ein solcher Boden ist zuverläßig fruchtbar. In ungesunden Gegenden, so fruchtbar auch der Boden an sich seyn mag, bringt uns allermeistens ein widriger Zufall um unsere Erndte. Ein Land, in dem die Pestilenz der Hölle wohnt, ist dem Leben der Landleute und ihrer Feldfrüchte zugleich gefährlich. Wo also die Gegend nicht gesund ist,

da setzt der, welcher sie anbaut, Leben und Vermögen zugleich aufs Spiel. Doch kann man die Fehler einer Gegend auch durch Wissenschaft vermindern. Luft und Dünste sind zwar nicht in unserer Gewalt, sondern in der Macht der Natur: doch können wir oft aus einem großen Uebel ein kleines machen. Ist ein Gut wegen aufsteigenden Nebel und Dünste stinkend und ungesund; ist der Boden wegen seiner Lage zu hitzig, oder kann kein gesunder Wind beykommen; so ist der Besitzer im Stande, solche Fehler durch Verstand und Geld zu verbessern. An der Lage der Höfe aber, an der Größe des Gebäudes, an der Richtung der Schüpfen, Thüren und Fenster ist überaus viel gelegen. Hat doch der Arzt Hippocrates bey einer gefährlichen Pestilenz nicht blos einen Acker, sondern ganze Städte durch seine Wissenschaft erhalten? Doch was habe ich fremder Zeugen nöthig? Hat nicht unser Varro, als die Armee und Flotte Corcyra besetzt hatten, und alle Häuser voll Kranker und Todten waren, dadurch seine Freunde und Bedienten alle wieder gesund weggebracht, daß er die Thüren (der Häuser) verändern, neue Fenster in die Wände brechen, die ungesunden Winde abhalten, dem Nordwind den Eingang ins Haus öffnen, und mehr dergleichen Vortheile beobachten lassen?

Fünftes Capitel.

Die Eintheilung der Lehre vom Ackerbau betreffend.

Nachdeme ich gezeigt habe, wo der Ackerbau anfängt und aufhöret, so ist noch übrig, dessen besondere Theile ausfindig zu machen.

Agrius: Wenn ich nach den Schriften des Theophrasts z. E. aus seiner Geschichte der Pflanzen oder auch aus seinem Buche vom Ursprung und Wachsthum derselben, urtheilen soll, so müssen dieser Theile unzählig viele seyn.

Stolo: Diese Bücher sind nicht sowohl für Land-Oekonomen, als für Philosophen geschrieben. Indessen will ich hiemit doch nicht sagen, daß nichts nützlichers noch dem gemeinen Leben angemessenes darinnen vorkomme. Wenn Sie aber, mein Herr, solche gelesen haben, so sagen sie uns doch, wie viel Theile die Lehre vom Ackerbau in sich hält.

Scrofa: Es sind meines Bedünkens eigentlich vier Haupttheile dabey anzunehmen. Der erste ist die Kenntniß des Guts, wie nemlich sein Boden und dessen Theile beschaffen sind; der zweyte, was eigentlich auf dem Gut gebauet werden soll; der dritte, was man zur Beförderung des Baues dieser Dinge zu thun hat; der vierte, zu welcher Zeit jede Arbeit auf dem Gut vor die Hand zu nehmen ist. Von diesen vier Hauptstücken faßt jedes wieder wenigstens zwey besondere Punk-

Punkten in sich. Bey dem ersten fragt sichs eines Theils, was bey dem Boden an sich zu beobachten ist, und denn, was die Häuser und Ställe betrift. Bey dem zweyten, was für bewegliche Sachen auf dem Gut seyn müssen, und diese sind theils Instrumente, theils Arbeitsleute. Das dritte schließt in sich ein, was man zu jeder Sache zuzubereiten hat, und wo jedes bereitet werden soll. Endlich das vierte, das von der Zeit handelt, muß enthalten, was man nach dem jährlichen Sonnenlauf, und was man nach der monatlichen Veränderung der Monden vornehmen soll. Ich will erstlich die vier Hauptheile erklären, und denn über die acht übrigen mich in eine genauere Erörterung einlassen. *)

*) Wann hier Varro von den Würkungen der Mondsveränderungen auf die Gewächse träumet, so will ich einmal für allemal gesagt haben, daß dergleichen Beweise, aus einer seichten Einsicht in die Dinge der Natur, noch allenthalben werden vorkommen; denen wird nun freylich ein vernünftiger Landwirth heutiges Tages bey einer gereinigter Erkenntniß nicht beypflichten; Wie sehr aber dergleichen einmal in Gang gebrachter Aberglaube hafte, davon liefern heute noch die meisten Landleute die häufigsten Beweise und zwar der Landwirthschaft öfters sehr schädliche Beweise; indem sie ihre Aufsicht auf die himmlischen Zeichen in den Kalendern vielfältig so binden, daß sie um ihrentwillen die besten und fruchtbarste Witterungen vorbeylassen und gerade bey den unschicklichsten

Sechstes Capitel.

Von der Kenntnis des Bodens.

Bey dem Boden eines Guths hat man auf vier Stücke zu sehen, wie es nämlich liegt, von welcher Gattung der Boden ist, wie groß es seye, und wie sicher es vor widrigen Zufällen seye. Die Lage ist wieder zweyerley, die natürliche, und die, welche der Boden durch Arbeit erhält. Vermöge der erstern ist der Acker entweder gut oder schlecht, in Absicht auf die andere, ist ein Feld gut oder schlecht bestellt. Wir wollen hier von der natürlichen Lage zuerst handeln. Es

---

lichsten in der Hofnung auf das Gestirn ihre Arbeiten ausrichten und ihre Felder schadhaft bestellen; daß es sündhaft gedacht seye, will ich hier nicht einmal erwähnen; Der Kalender nach der alten Weise schadet hier vieles; man sollte ihn von diesen alten Possen reinigen und dadurch den Aberglauben auch auf der Seite suchen, zu zerstöhren. Man wird sich aber das Bauerngeschrey aufladen und der Freund mag wohl seinen Freund, der den Kalender ohne himmlische Zeichen, Regen, Wind, Kleeblätter und dergleichen ausgiebt, warnend im voraus schon sagen:

Man liest so viel in andern Almanachen,
Vom Regen, Wind und Sonnenschein:
Kommt dann davon in euren nichts hinein?
Das Wetter werden auch die Recensenten machen!

Es sind überhaupt dreyerley Lagen der Felder. Einige liegen eben, andere an einem Hügel, und wieder andere auf einen Berg. Aus dieser simpeln Eintheilung entsteht noch eine vierte zusammengesetzte Gattung, da nämlich öfters ein Guth Felder von verschiedenen Arten jener Lagen beysammen hat.

Unter denen drey einfachen, welche ausser Streit die ersten Grundabtheilungen ausmachen, hat nun ganz sicher das niedrige Feld einen andern Bau nöthig, als das hohe, weil es wärmer ist, als dieses; und das abhängige muß anders behandelt werden, als beyde erstere. In vielen Ländereyen, deren jede nur einerley Lage hat, zeigt sich dieses am deutlichsten. Wo weite Ebnen sind, da ist es auch sehr heiß; deßwegen ist Apulien so hitzig und schwer Land: hingegen wo Berge sind, wie beym Vesuv, da ist der Boden leichter, und deßwegen auch gesunder. Je niedriger der Acker ist, desto heißer ist er auch, je höher er liegt, desto kälter ist er. Auf Ebnen kann man im Frühling weit eher säen, als auf Bergen, es wird auch alles auf jenen eher zeitig, als auf diesen. *) Und diß gilt im genauesten Verhältniß, so, daß auch immer in eben den Grad ein Feld früher

 und

*) Dieses ist wohl nicht durchaus erprobet; es kommt darauf an: ob ein Gewächse viel oder wenige Säfte anziehen kann; ist der Boden, aus dem die Gewächse den Nahrungssaft anziehen, an Säften sehr reich, so wird die Frucht so

und später geerndet werden kann, je höher oder niedriger es am Berg liegt. Einige Gewächse werden auf den Bergen größer und fester, weil sie Kälte haben wollen, z. E. Tannen und Fichten: andere gerathen besser im Niedern, wie Pappel- und Weidenbäume, weil sie Wärme lieben. In den obern Gegenden der Anhöhen sind Hagäpfel und Eichen fruchtbarer; in den untern Gegenden derselben Mandelbäume und schlechte Feigen. Auf niedern Hügeln kommen die Gewächse, die sonst auf der Ebne seyn wollen, immer besser fort, als auf den Bergen: auf hohen Hügeln wird man aber das Gegentheil bemerken. Aus diesen drey verschiedenen Lagen kommt also die Verschiedenheit des Anbaues her, da man nämlich sagt: Ebnen soll man mit Getraid besäen, Hügel mit Weinstöcken bepflanzen, auf Bergen aber Wälder haben. Ingleichen: Ebnen trügen am besten in kühlen Jahren, sintemalen es alsdenn viel Futter giebt, und die Bäume das Messer eher vertragen; hingegen sey heisses Wetter Bergen nützlicher, weil dieses viel Gras auf ihnen hervorbringt, daß bey dieser Witterung auf der Ebne verbrennet, und die Bäume sich in solchen kalten Gegenden sodenn auch besser behandeln

so bald gewißlich nicht zeitigen, als sie da zeitiget, wo das Erdreich diese Säfte versaget: Man halte Sand und schwer gut Feld, auf Bergen, Hügeln und Ebenen in der Absicht zusammen.

deln lassen. Von ebnem Lande ist das allemal besser, welches ein wenig abhängig ist, als das, welches sich nurgleich liegt, denn weil das Wasser in diesem nicht ablaufen kann, so wird es morastig; und je mehr eine solche ganz eben liegende Gegend Vertiefungen hat, desto schlechter ist sie, weil das Wasser Lachenweis darinnen stehen bleibt. So ungleich verhalten sich diese dreyerley Lagen des Bodens zum Anbau.

Siebentes Capitel.

Vom Boden. Welcher der beste seye, welcher diesem am nächsten komme, und welcher alsdenn folge.

Stolo.

Von dieser Lage des Bodens hat Cato wohl ganz klug geurtheilt, indem er sagt: das beste Ackerfeld sey das, welches am Fuß eines Bergs, und zwar auf der Mittagsseite liegt *).

Scrofa. Was nun die Lage und Einrichtung belangt, welche ein Feld durch den Anbau erhält, so

*) Die Ursachen hievon: weil sich alle Säfte und die besten reinesten Erdtheilchen beständig gegen den Mittelpunkt der Erde hinneigen, herabsinken, sich da häufiger sammlen und anlegen.

so ist meine Meynung: das Feld, das am ordentlichsten angelegt ist, müsse auch allemal das Fruchtbarste seiner Art seyn. Zum Exempel, wenn in einem Garten allemal vier Bäume den fünften in der Mitte haben, und alle gleichweit von einander abstehen; denn alsdann sind die Pflanzen alle in gehöriger Entfernung von einander. Unsere Alten, die das nicht beobachteten, bekamen daher weniger und schlechter Getraid und Wein von unsern Gütern, als wir. Denn was ordentlich gesetzt ist, nimmt nicht allein am wenigsten Platz ein, sondern benimmt auch einander am wenigsten Sonne, Mond und Wind. Es läßt sich dieses aus einigen Exempeln schliessen: wenn man ein Viertel Nüsse, mit ihren natürlich gewachsenen Schalen nimmt, und sie von einander schneidet, wird man sie alsdenn kaum in anderthalb Viertel bringen. Ueber dieses kocht die Sonne die Früchte derjenigen Bäume, die in guter Ordnung stehen, auf allen Seiten gleich gut aus, und eben dieses macht daß Trauben und Oliven nicht allein in weit größerer Menge wachsen, sondern auch viel eher reifen, woraus denn ein gedoppelter Vortheil entspringt, daß man nämlich nicht nur mehr Most und Oel bekommt, sondern denselben auch theurer verkauft.

Jetzo kommen wir auf den zweyten Hauptpunct, nämlich auf die Beschaffenheit des Bodens. Hier fragt sichs, was für Bestandtheile er haben müsse, um sehr gut oder nicht gut zu heißen. Dieses lehrt, was für Gewächse man drinnen bauen

könne

könne und solle. Denn nicht alles kommt in allen Arten von Boden gut fort, sondern wie sich der eine zum Wein, der andere zum Getraidbau schickt, so ist auch andern Sachen immer ein Boden bequemer, als der andere. Hierinnen liegt der Grund daran, daß bey Cortyna in der Insel Creta ein Ahornbaum ist, der seine Blätter im Winter nicht verliert, dergleichen einer auch, nach Theophrasts Bericht, in Cypern gefunden wird. Eine Eiche von eben dieser Beschaffenheit steht bey Syberis, welches wir heut zu Tage Thurium heißen, nahe an der Stadt, und gleichermassen verliert auf der Insel Eelephantis weder der Feigenbaum, noch der Weinstock seine Blätter. Die Güte des Bodens macht auch, daß manche Pflanzen des Jahrs zweymal Früchte bringen, zum Exempel die Weinstöcke auf der Küste bey Smyrna, und der Apfelbaum bey Consenz, wie sie denn auch begreiflich macht, warum Bäume in wilden Boden mehr, in guten aber bessere Früchte tragen. Seine Verschiedenheit ist die Ursache, um welcherwillen manche Gewächse nirgends als in wässerigten Orten oder gar im Wasser darinnen fortkommen, und zwar auch hier wieder mit Unterschied. Denn einige wollen in See stehen, wie das Rohr bey Reate, andere in Flüssen, wie die Erlen im Epirus, noch andere im Meer, wie nach Throphrasts Aussage die Palme und Meerzwiebel. Da ich in Gallien die Armee am Rhein commandirte, kam ich in verschiedene Landschaften, wo weder Reben noch Oelbäume, ja nicht einmal ein Apfelbaum wuchs; wo die Leute

ihr

ihr Feld mit Gyps düngten *), und weil sie weder vom Meer, noch aus Gruben, Salz bekommen konnten, sich des Salzes der Kohlen bedienten, die sie aus gewissen Gattungen von Holz brannten.

Stolo: Cato giebt neun Gattungen von Boden an, deren immer eine besser als die andere seyn soll. 1) Wo viel und guter Wein wächset, 2) wo Gartenfeld ist, das gewässert werden kann, 3) wo Weiden wachsen, 4) wo Oelbäume gerathen, 5) Wiesenboden, 6) Getraidfeld, 7) der Boden eines haubaren Waldes, 8) wo Buschwerk steht, 9) wo Eichen stehen.

Scrofa: Ich weiß, daß ers sagt. Allein hierinnen ist man noch nicht einig. Manche halten den Wiesboden für den besten, wie ich auch thue, daher haben sie ihm auch einen Namen gegeben, der anzeigt, er weise immer den Herrn seinen Nutzen. Cäsar Vopiscus nannte, als er von den Censo-

*) Man beliebe diese Stelle gegen dasjenige zu halten, was ich in der Fortsetzung meiner Beyträge pag. 189. rc. gesagt und angelegt habe, so wird man wohl überführt seyn, daß die Alten sich des Gypses zur Düngung bedienten und vielleicht der uralte Gebrauch desselben in Oldendorp von daher noch herstamme.

Die ausserordentlich-starke Wirkung des Gypses auf Aeckern, Wiesen, in Gärten, am Weinstocke, an Bäumen und am Hopfen erklären des sehr geschickten Schriftstellers, Herrn Maximilian Leopold von Cronegg, Reichs-Freyherrl. Gnaden, in der nützlichen Anwendung

Censoren einen Proceß liegen hatte, in einer Rede, die Wiesen bey Reate, die man die Thaufelder heißet, Italiens Fett, weil das Gras so schnell daselbst wächset, daß, wenn man den einen Tag eine Ruthe auf die Wiese steckt, man sie am andern nimmer sieht.

Achtes Capitel.

Von den mancherley Arten der Weinberge.

Manche sind gegen den Weinbau eingenommen, weil sie glauben, er koste so viel, als er einbringt.

Varro: Es kommt darauf an, wie der Weinberg beschaffen ist, denn der Gattungen sind vielerley. In einigen werden die Stöcke niedrig gehal-

---

dung der Mineralien in den Künsten und wirthschaftlichen Dingen rc. aus den gelehrten Abhandlungen Ihres vortreflichsten und schätzbaresten Lehrers, des Churfürstlichen Raths, Doctors und Professors in Jngolstatt, Herrn Ludwig Rousseau, (wodurch Sie sich zu dem lehrreichesten und schönsten Muster einer Liebe zu den Wissenschaften für die Jugend ihres Standes, so ermunternd und reizend, so früh angestellt haben,) pag. 85. und 86. aus seiner enthaltenden Vitriol-Säure und dem anziehenden brennlichen Wesen, aus der Luft, sehr faßlich und einleuchtend.

gehalten, und bekommen keine Pfähle, dergleichen in Spanien sind; in andern werden sie hochgezogen, und heißen gejochte, dergleichen man meistens in Italien sieht; bey denen dann zwey Namen, der Pfahl und das Joch, zu merken sind. Die aufrechten Stangen, an die die Weinstöcke gerade angebunden werden, heissen Pfähle, die Stangen aber, die quer stehen heißen, Joche, und von ihnen der Weinberg, ein gejochter Weinberg. Zum Jochen gebraucht man viererley Materialien: 1) Stangen, wie im Faleruischen, 2) Rohr, wie im Arpinischen, 3) Seiler von Bandweiden und Binsen, wie bey Brundis, und 4) Reben selbst, wie im Mayländischen. Es gibt aber zweyerley Gattungen des Jochs, bey der einen gehen Stangen in die Quere, wie man um Canus herum sieht, bey der andern aber macht man Stangen in die Höhe und Quere viereckigt aneinander veste, und dies ist die gewöhnlichste Art bey uns in Italien. Hat man diese Materialien auf seinen eigenen Boden, so ist der Weinberg nicht kostbar, und kann man sie nur in der Nähe haben, so hat es noch immer nicht viel zu bedeuten. Zur ersten Gattung sind hauptsächlich Weidenbäume nöthig, zur andern, Orte, wo viel Rohr wächst, zur dritten, Binsenlachen, und zur vierten, niedrige Bäumlein, durch die man die Reben ziehen kann, wie uns die Mayländer an ihren Welschkirschbäumen, und die Canusiner an ihren Feigenbäumen, an die sie die Reben mit Rohr binden, zeigen. Eben so hat man auch viererley Pfähle. Die erste Gattung ist von Ei-

chen-

chen, oder Wachholderholz, und ist die beste, weil sie sehr dauerhaft ist. *) Die zweyte besteht in Stangen, und da sind die vom harten Holz die besten, weil sie lange halten. Stecken diese eine zeitlang in der Erde und faulen unten, so wendet man sie um. Die dritte besteht aus Rohr, deren man sich in Ermangelung der vorhergehenden bedient. Es werden aber einige Stücke Rohr mit Bast zusammen gebunden, und in irrdenen Röhren, die unten Oefnung haben, damit das Wasser, das in die Erde dringt, durchrinnen kann, in den Boden eingesetzt. Die vierte endlich ist der Pfahl, der selbst wächset, nämlich Bäume, von deren einem an den andern man die Reben zieht. Die Stöcke werden so hoch gezogen als ein Mann ist. Die Pfähle aber so weit von einander gesteckt, daß zwey Ochsen dazwischen pflügen können. Die Weinberge, die ungejocht den Most in die Gölte geben, sind die wohlfeilsten und von zweyerley Gattung. Bey der einen liegen die Trauben auf der Erde. Dergleichen giebts viel in Asien, die aber von Füchsen so gut, als von Menschen genutzt werden, und auch in denen Jahren, da viel Mäuse auf dem Felde sind, ein merkliches von ihrem Nutzen verlieren. Es wäre bey denselben fast nöthig, alles mit Mäusefallen zu

*) Zu Pfählen in die Weinberge, ist wohl keine Holzart nützlicher, als die von zahmen Kastanien: ich verweise hier auf die schöne Abhandlung des Herrn Geheimen Rath Reinhards von dieser Holzart, Abhl. III. seiner vermischten Schriften. 1761.

zu besetzen, welches die Inwohner der Insel Pandatharia würklich zu thun pflegen. Die andre Gattung wird so behandelt, daß man nur diejenigen Stöcke von der Erde aufrichtet, die sich tragbar zeigen, welche denn mit kleinen zwey Schuh hohen Gabeln, die man aus Reißig macht, und an die man sie auch wohl gar mit Bändern bindet, unterstützet werden, wodurch nicht allein die Trauben erhalten, sondern auch die Reben gewöhnt werden, daß sie sich hübsch ausbreiten, und ordentlich hängen. Sobald die Weinlese zu Ende geht, schaft man diese Gabeln unter Obdach, damit sie das folgende Jahr wieder gebraucht werden können. Diß ist die Art, deren sich die Reatiner bedienen. Diese manichfaltige Wartung der Weinberge gründet sich aber auf die Ungleichheit des Bodens. Denn wo dieser feucht ist, da muß man auch mit den Weinstöcken in die Höhe, indem der Wein nur in den Bechern das Wasser vertragen kann, bey seinem Entstehen und Wachsen aber Sonne haben will. Diß ist meiner Meynung nach die Hauptursache, um deren willen sich die Reben an die Bäume hinaufschlinget.

Neuntes Capitel.

Vom Unterschied des Bodens.

Es kommt aber, wie gesagt, viel darauf an, was man für Boden hat, und zu was derselbe tauglich und untauglich ist. Das Wort Boden hat dreyerley Bedeutung. Eine allgemeine, eine engere, und eine zusammengesetzte.

Wenn

Wenn wir vom Erdboden im allgemeinen Verstand reden, so verstehen wir entweder den ganzen Erdkreis oder Italien, und sonst ein dergleichen ganzes groses Land darunter, und zeigen dadurch Steine und alles was im Boden ist, an. Im engern Verstande geben wir, ohne ein weiteres Beywort, diesen Namen der eigentlichen Erde. In der dritten Bedeutung aber wird eine mit Thon, Steinen und andern Dingen vermengte Erde, in der etwas gebaut werden und wachsen kann, dadurch ausgedruckt, und in diesem Verstande hat der Boden so vielerley Zusätze und Gattungen, als in der ersten. Es finden sich darinne Steine, Marmor, Schutt, grober und klarer Sand, Thon, Röthel, Staub, Kreide, Kies, und Brand, welches eine Gattung von Erdreich ist, das bey großer Sonnenhitze so glüet, daß es alle Wurzeln der Saaten versengt. Der eigentliche Boden ist aber immer mit solchen Sachen vermischt, und heißt daher nach seiner Mischung und eigentlichen Beschaffenheit, Kreidenboden, Kiesboden, und so weiter. Die Mischung aber ist nach allen diesen Veränderungen immer an einem Orte feiner als am andern. Jede Art kann daher wenigstens wieder dreyfach eingetheilet werden. Ein Boden ist zum Exempel entweder sehr steinig, oder mittelmäßig, oder nur wenig steinig. Welche drey Grade denn bey jeder Art von Mischung zu merken sind.

Ueber dieses giebt es noch bey jedem solchen Grad der Mischung drey andere Gattungen des Bodens. Denn er ist entweder feucht, oder tro-

cken, oder mittelmäßig. Auf diesen Unterschied insgesammt kommt gar vieles von der Fruchtbarkeit an. Erfahrne Ackerleute säen daher lieber in feuchte Orte Rocken, als Waitzen, und umgekehrt in trocknen Böden lieber Waitzen, als Rocken, auf mittelmäßiges Land aber gemischte Frucht. Ja man macht noch bey allen diesen Arten gewiße Untereintheilungen. Zum Exempel im Sandfeld ist viel daran gelegen, ob man weisen oder röthlichten Sand habe. Im weisen Sandfelde schlagen die Bäume nicht fort, hingegen in rothem gerathen sie. So ist auch der wichtige Unterschied zu machen, ob ein Boden mager, oder fett, oder mittelmäßig seye. Manches Gewächs geräth im fetten Lande, manch anders will im magern stehen. So findet man, daß im Pupinischen, wo mager Feld ist, kein Baum hoch wächst, kein Weinstock fruchtbar ist, und das Stroh nie lang wird. Die Feigen gerathen nicht, fast alle Bäume stehen ab, die Wiesen sehen verbrannt, und sind voll Moos. Im fetten Land hingegen, wie in Hetrurien, sieht man so gar das ausgefallne Korn wieder aufgehen, die Bäume hoch stehen, und nirgends zeiget sich Moos. Im Tibartinischen aber, wo der Boden mittelmäsig ist, so, daß er nur mehr Aufmunterung braucht, als daß er schlecht wäre, läßt sich alles weit nützlicher bauen, als da, wo er würklich den ganz schlechten Boden nahe kommt.

Stolo: Diophanes der Bithynier schreibt nicht ungeschickt, man könne theils aus dem Boden selbst, theils aus dem, was er trägt, sehen,

wie er beschaffen seye. Bey dem Boden selbst, soll man acht haben: ob er weiß, oder schwarz; ob er leicht seye, welches man insonderheit daraus erkennet, wenn er im Umgraben leicht zerbricht; ob er nicht zu rein seye, wie Asche, und ob er nicht gar zu dichte. Beym Ertrag aber soll man bemerken, ob die wilden Pflanzen hoch wachsen, und viel Früchte tragen. Doch, wenn es beliebig ist, so sagen Sie uns doch nun auch ihre Gedanken vom rechten Maas eines Landguts.

Zehntes Capitel.

Von den Maasen, womit Felder gemessen werden, und ihren Benennungen.

Stolo:

Die Maase, womit man die Felder gemessen hat, sind mancherley. In den jenseitigen Provinzen von Spanien mißt man nach jugis, in Campanien nach versibus, im römischen und lateinischen nach jugeris oder Hufen. Ein jugum beträgt so viel Land, als ein Paar Ochsen in einem Tage ackern kann. Ein versus hat hundert Fuß Landes ins Gevierte. Eine Hufe oder jugerum aber hat zwey Actus ins Gevierte, ein Actus ist aber ins Gevierte hundert und zwanzig Fuß lang und breit. Dieses Maas heißt in unserer Sprache auch acnua. Der kleinste Theil einer Hufe wird ein Scrupel genennet, und hält zehen Quadratschuh in die Länge und in

die Breite. Von diesem ersten Maas nehmen die Feldmesser den Ausdruck her, wenn sie manchmal, nachdem sie eine Hufe gemessen haben, die zwey hundert und acht und achtzig Scrupel hält, sagen: es seye noch ein Zwölftel oder Sechstel Boden da, der beym Messen nicht zur Hufe gerechnet werden dürfe. Eben so viele Scrupel hält auch eine Unze, mit der man vor dem punischen Krieg wog. Zwey Hufen, die Romulus der Bürgerschaft Mann vor Mann zugetheilt hatte, wurden, weil sie erblich waren, das Erbstück genennet. Von hundert Hufen nennte man sie nachher die Centurie, welche auf jeder Seite im Gevierte 2400. Fuß hält. Ferner bekamen zwey solcher Centurien zusammen gerechnet, im Gegensatz gegen die zwey andern, den Namen eines Geländes.

Eilftes Capitel.

Vom Meierhof.

Schon mancher hat sich Schaden gethan, indem er die Größe seines Guths nicht recht erwog, und seinen Meierhof in Verhältnus zu klein oder zu groß baute. Beydes ist unöconomisch.

Denn große Häuser kosten mehr im Bau und der Reparatur; zu kleine Gebäude aber verursachen, daß viele Früchte zu Schanden gehen.

Licinius: Es ist wohl ausgemacht, daß ein Guth, bey dem viele Weinberge sind, auch einen großen

großen Keller brauche, und viele Aecker eine große Scheuer erfordern. Hauptsächlich aber muß man so auf dem Lande bauen, daß man einen Bronnen in seinem Hofe, oder doch so nahe dabey, als möglich, habe. Der Bronne aber soll Quellwasser haben, und beständig laufen. Sollte diß nicht zu erlangen seyn, so sind bedeckte Cisternen und ein See unter freyem Himmel anzulegen, damit aus jenen die Leute, aus diesem aber das Vieh den Durst löschen könne.

Zwölftes Capitel.

Von dem Ort, der sich zur Erbauung eines Meierhofs schicket.

Besonders gut ists, wenn man seinen Meierhof an den Fuß eines Berges setzen kann, der Wald und große Waiden hat, welche gesunden Winden gerade entgegen liegen. Die Höfe, die gerade gegen der Sonnen Aufgang zur Zeit der Tag und Nachtgleiche liegen, sind die bequemsten, denn im Sommer haben sie Schatten, und im Winter Sonne. Wäre man genöthigt an einem Fluß zu bauen, so muß man ja die Gebäude nicht gegen das Wasser hinrichten, denn im Winter sind sie alsdann ungemein kalt, und im Sommer ungesund. So muß man sich auch für morastigen Orten hüten, theils um erst angeführter Ursachen willen, theils auch, weil, wenn der Morast austrocknet, kleine, den blosen Augen unsichtbare Insekten allda wachsen, die mit der

 Luft

Luft durch Mund und Nasen dem Menschen in den Leib kommen, und schwehre Krankheiten erregen.

Fundanius: Wie soll ich aber, im Fall ich ein solches Landgut erbe, demselben helfen, daß es nimmer so ungesund seye?

Agrius: Mein Rath ist, man soll es verkauffen, es mag gelten, was es will, oder, wenn das nicht angeht, solches wüste liegen lassen.

Scrofa: Man muß solche Gebäude auch nicht gegen die Gegend hinkehren, wo ungesunde Winde herkommen. Eben so wenig soll man sie in tiefe Klingen setzen, sondern lieber auf Höhen, weil auf diesen der Wind die ungesunden Dünste, die etwan ins Haus dringen, leicht wieder verwehet. Ungemein gesund ist es anbey, wenn sie den ganzen Tag die Sonne haben, weil sodann alle Insekten, die dabey ausschliefen, und hinein kommen, nicht nur durch den Wind wieder hinaus getrieben werden, sondern auch in der Hitze verdorren. Platzregen und Giesbäche sind den Gebäuden in den tiefen Klingen sehr gefährlich. Ingleichen Räuber, die die Leute da am leichtesten überfallen und übermeistern können. Gegen beyderley Feinde sind die Anhöhen weit sicherer.

Dreyzehntes Capitel.

Von den Gebäuden eines Meierhofs.

Auf dem Hof muß man die Ställe so bauen, daß insonderheit die fürs Rindvieh im Winter hübsch warm sind. Wein und Oel müssen in einem ebenen Keller gepreßt, und auch die Gefäße dazu allda aufbehalten werden: trockne Früchte aber, dergleichen Bohnen und Heu sind, sollen in der Höhe liegen.

Insbesondere hat man auch dafür zu sorgen, daß das Gesind seine Gemächlichkeit finde, wenn es müde, sehr erhitzt, oder erkältet nach Hause kommt, damit es sich sodann wieder erhohlen könne.

Der Keller soll bey der Kammer des Schaffners seyn, denn dieser muß wissen, wer Nachts aus- oder eingehet, und was man daraus hohlet. Wenn kein Pförtner auf dem Hof ist, ist dieses um so viel nöthiger. Vor allen Dingen aber soll er die Küche nahe bey der Hand haben, weil man im Winter vor Tags darinnen zu thun hat, kochet und speiset.

So ist auch nöthig, daß man im Hofe geraumige Schupfen baue, in welche man die Wagen und alles Geräthe, das den Regen nicht vertragen kann, unter Obdach bringe. Wenn diese Sachen innerhalb des verschlossenen Hofs, aber unter freyem Himmel bleiben, sind sie zwar für Dieben gesichert; sie verderben aber bald im Wetter.

Wer ein großes Gut hat, thut wohl, wenn er zwey Hofplätze anlegt. Im innern soll ein großes Wasserbehältniß seyn, wohin das Regenwasser laufen und sich sammlen kann. Dessen innerer Theil *) dient zu einer Fischgrube. Im äusern saufen Ochsen, Gänse und Schweine, und werden, wenn sie nach Hause kommen, geschwemmet.

Im äussern Hofplatz ist wieder ein anderer See anzulegen, in welchem man die Wolfsbohnen und andere Dinge, die im Wasser weichen müssen, wässert.

Der äußere Hof soll fleißig mit Stroh überstreuet werden, wenn dieses vom Vieh recht getreten wird, giebt es einen treflichen Dung. Bey den Ställen sind zwey Miststätten zu halten, oder doch eine in zwey Theile abzutheilen, um den frischen Mist vom alten abzusondern, damit nur dieser letztere aufs Feld komme, massen der mürbe weit besser ist, als der neue. Auch ist dieses ein sonderlicher Vortheil, wenn man die Miststätte sowohl oben, als auf der Seite mit Sträuchen und Buschwerk gegen die Sonne schützet, denn das Fett, das in den Boden gehört, muß die Sonne nicht aussaugen. **)

Er-

*) Den innern Theil zierten sie mit Säulen, die sie ringsherum setzten.

**) Diese Anweisung des Varro ist eine der besten: wann der Mist über dies von einem Gebäude für und gegen der Sonne gedeckt ist, gegen die

Nord

Erfahrne Ackerleute leiten dieserwegen auch, wenn sichs thun läßt, Wasser in ihre Miststätten, den Saft dadurch beysammen zu erhalten, und richten auch die Priveter dahin.

Man muß auch ein Gebäude haben, in dem man seine gesammelte Erndte unterbringen kann, und diß setzt man neben die Tenne, auf dem das Getraide gedroschen wird. Auf der Seite gegen die Tenne *) zu ist solches offen zu lassen, damit man das Getraide, das man dreschen will, gleich auf die Tenne werfen, und wenn das Wetter regnerisch wird, auch leicht wieder davon wegbringen kann. Auf eben dieser Seite muß es auch Fenster bekommen, damit die Luft durchstreichen kann. **)

Fundanius: Gewiß ist allemal ein Gut nützlicher, wenn man die Gebäude mehr nach der Man-

Nordseite gelegt und das ablaufende Mistwasser, welches die besten Dungkräften in sich verwahret, entweder auf die Wiesen geleitet, oder dahin und auf Aecker geführt und verspritzt wird, so hat man das Beste für seine Feldungen gethan.

*) Die Alten droschen ihre Früchte unter freyem Himmel auf einem getreppten Platz, den sie Tenne nannten.

**) Daß die Tennen, auf welchen die Alten ihre Getraide ausklopfen oder von dem Vieh austretten ließen, unter freyem Himmel waren, ist hieraus ersichtlich.

Manier unsrer Alten, als nach der Pracht der Neuern einrichtet. Jene bauten nach der Erfordernis des Ertrags ihrer Güter; diese nach ihrer zügellosen Üppigkeit. Deßwegen galten jener ihre Landgüther mehr, als ihre Vorwerke bey der Stadt, welches jetzt gerade umgewendet ist. Ihnen war ein Landguth angenehm, wenn die Küche zur Landökonomie eingerichtet, weite Ställe, ein Weinkeller, eine mit dem Gut proportionirte Oelkammer, und ein guter von allen Seiten gegen den Mittelpunkt zu, abhängiger Boden da war, weil der Most, wie in Spanien, so auch in Italien die Fasse öfters zerplatzt. *) So sorgten sie für alles, was auf ihren Höfen zum Bau gehörte. Zu unsern Zeiten aber giebt man sich alle Mühe, bey der Stadt ein Vorwerk zu haben, das nach Möglichkeit groß und galant seyn muß. Man bauet mit Metell und Lucullen, die zum größten Schaden des gemeinen Wesens dieses in die Wette thaten. Bey unsern Herren geht die erste Sorge dahin, daß der Sommersaal ja recht gegen den kühlen Morgen, und das Speisezimmer für den Winter gegen die Nachmittagssonne zu sehe. Unsre Alten hingegen fragten statt dessen, wo die Luftlöcher des Wein- und Oelkellers hinzurichten seyen, weil der Wein gerne in kalter, das Oel aber in wärmerer Luft ist.

So

*) Um den Most und dergleichen bey Unglücksfällen, mittelst dieser Eintiefungen, nicht zu verliehren und ihn wieder zu fassen.

So hat man auch darauf zu sehen, daß man, wenn es anders thunlich ist, seinen Meierhof auf einen Hügel baue.

Vierzehntes Capitel.

Von der Umzäunung der Güther.

Ich will nun auch die Umfangungen betrachten, womit man sein ganzes Guth, oder auch einen Theil desselben zu verwahren hat. Deren giebt es viererley; einige sind natürliche, andere nach Bauernmanier, noch andere nach Soldatenmanier, und endlich auch solche, die von Handwerksleuten gemacht werden. Der natürliche Umfang besteht aus gesäten Sträuchen und Dornen, den auch, weil er Wurzeln hat, folglich eine lebendige Hecke ist, kein Vorbeygehender aus Muthwillen anzünden kann. Die andere Art ist todt, und von leicht zu bekommenden Holz. Man setzt nämlich Zaunstecken entweder nahe an einander, und diese flicht man mit Gerten ein, oder weit auseinander, und durch diese macht man Löcher, und steckt zwey bis drey Stangen durch. Auch bedient man sich der hölzernen Stöcke, die man eingräbt, und so nach einander hinsetzt. Die dritte Art ist ein Graben und Wall, nach Soldaten Art. Gedachter Graben muß entweder so groß seyn, daß er alles Regenwasser fasset, oder es muß dieses ablaufen können. Der Wall aber muß innen auch einen Graben haben, oder doch so hoch seyn, daß man nicht leicht darüber steigen kann.

Diese

Diese Art der Einfassung hat man gerne an Landstrassen und Flüssen. An der Salzstrasse im Crustuminischen findet man an verschiedenen Orten Wälle mit Gräben, die das Austreten des Flusses in die Ackerfelder hindern sollen. Einige, die einen Wall ohne Graben machen, heissen ihn eine Mauer, dergleichen im Reatinischen zu sehen sind. Die vierte und letzte Art ist eine Wand, welche handwerksmäßig aufgeführet wird, entweder aus Steinen, wie im Tuskulanischen; oder aus Backsteinen, wie im Gallischen; oder aus ungebrannten Thon, wie im Sabinischen; oder auch aus Erde und kleinen Steinen, die man in Formen druckt, wie in Spanien und bey Tarent.

Funfzehntes Capitel.

Von Erhaltung der Grenzen.

Ueberdieses werden die Grenzen eines Guths, das keine Einfassung hat, füglich durch Pflanzung der Bäume gesichert, damit das Gesinde nicht mit den Nachbarn in Streit geräth, und die Sache zur Klage kommt. Einige pflanzen Fichten um ihre Güther, wie man auf meiner Frauen Guth im Sabinischen findet, andere Cypressen, wie auf meinem Guth beym Vesuv zu sehen sind, noch andere bedienen sich der Ulmen, wovon man im Crustuminischen viele antrift. Wo es möglich ist, diese letztere zu haben,

wie

wie in besagter Gegend, die ein weites freyes Feld ist, da soll man billig keine andere nehmen. Denn sie sind ungemeln nützlich, indem sie die Hecke halten, jeder Baum etliche Körbe voll Trauben verschaft, dem Rindvieh und Schaafen einen sehr angenehmen Schatten geben, und durch ihre Waldung Holz liefern, das zum Einflechten der Hecken, ingleichen für Kochheerde und Backöfen brauchbar ist.

Scrofa: Folglich muß der Bauersmann, wie ich sagte, vor allen Dingen auf diese vier Stücke sehen: auf die Lage, den Boden, die Größe seines Guths, und die Erhaltung seiner Grenzen.

Sechzehntes Capitel.

Von dem, was ausserhalb des Guths Nutzen und Schaden bringt.

Wir müssen nun zweitens auch das betrachten, was ausserhalb des Guths ist, auf welches gar viel beim Bau desselben ankommt, weil solches mit ihm in naher Verbindung steht. Es fragt sich nämlich: ob die benachbarte Gegend sicher seye? ob es schädlich seye, in irgend eine Gegend unsre Früchte auszuführen, oder von daher etwas herein zu bringen? Drittens ob Strassen und Flüße da sind? und ob sie zu brauchen sind? Viertens, ob etwas in der Nachbarschaft

schaft ist, das unserm Guth schädlich oder nützlich seyn kann.

Das Erste woran uns gelegen ist, betrift die Sicherheit der Gegend. Denn viel treflich Feld verdient der Räuber wegen nicht, daß es gebaut werde, wie zum Exempel die Gegend Jolie in Sardinien, und das Land in Spanien, das an Lusitanien grenzt.

Das Zweyte: Wo man in der Nachbarschaft seines Guths Produckte vortheilhaft absetzen könne, wo man die Produckte der Nachbarschaft zu kaufen bekomme, und was man von daher zum Behuf und der Besserung seines Guthes mitzunehmen habe. Denn es giebt viel solche Güther, denen man Getraid, Wein, oder eine und andere Bedürfnisse zuführen muß; und auch viele, die von ihrem Ertrag abgeben können. Daher ist es zum Exempel nahe bey der Stadt vortheilhaft, große Gärten anzulegen, insonderheit auch Blumen, und andere Dinge, wornach Stadtleute fragen: da es im Gegentheil schlechten Nutzen bringen würde, wenn man dergleichen Sachen in einem entlegenen Gut bauen wollte, wo sie niemand kauft.

Hieher gehört auch: ob Städte, Flecken, oder große Höfe und Ländereyen reicher Leute in der Nachbarschaft sind, wo man wohlfeil haben kann, was man auf seinem Guth nöthig hat, und Gelegenheit findet, seinen Ueberfluß an Mann zu bringen. Zum Exempel Pfähle, Stangen, Rohr und dergleichen. Diß ist dem Guth weit vortheilhafter, als wenn man solche Sachen weit her-

herhohlen muß, auch oft beßer, als wenn man sie selbst drauf ziehen will. Auf Gütern dieser Art sucht man es vorzüglich so einzurichten, daß man sich der benachbarten Aerzte, Walker, Schmidte ꝛc. bedienen kann, und sie nicht selbst auf seinem Gut haben muß, weilen der Todt eines einigen solchen Mannes oft den jährlichen Nutzen des Guths wegnimmt. Reiche Herrn schaffen sich auch Knechte an, durch die dergleichen Bedürfnisse auf ihren Gütern besorgt werden. Denn wenn diese weit von den Städten entfernt liegen, kaufen sie sich Sclaven, die das Schmidthandwerk und andere Profeßionen verstehen, damit nicht, wenn etwas bricht und fehlt, das Gesinde von der Arbeit weglauft, und statt etwas einzutragen, spatziren gehen muß. Dieserwegen will Saserna haben, es soll niemand ausser dem Schaffner, und dem Oberknecht, oder einem einzigen Kerl, der vom Schaffner den Befehl erhalten muß, vom Hof gehen. Wer gegen diese Ordnung handelt, soll gestraft, und der Schaffner deßwegen vorgenommen werden. Diese Vorschrift aber hätte vielmehr so eingerichtet werden sollen: Niemand soll ohne Befehl des Schaffners weggehen, und der Schaffner selbst soll ohne Befehl seines Herrn nie über Nacht aussen bleiben, und überhaupt nie sich entfernen, wenn es nicht die Bedürfnisse des Hofs erfordern. Die Fuhren werden aber, drittens, noch vortheilhafter, wenn gute Wege um den Hof herum sind, oder gar schiffbar Wasser dabey befindlich ist, wodurch, wie bekannt ist, viele Güter

ter ihre Aus- und Einfahrt erleichtern. Viertens kommt auch viel darauf an, was der Nachbar auf seinen Feldern stehen hat. Gränzt ein Eichwald an unser Gut, so ist nicht rathsam an denselben Oelbäume zu setzen; denn jene sind diesen so von Natur zuwider, daß die Oelbäume nicht nur wenig Früchte in ihrer Nachbarschaft tragen, sondern sich gar von ihnen weg, und gegen unser Feld hereinbiegen, wie der Weinstock auch zu thun pflegt, wenn er neben Kohl zu stehen kommt. Und nicht allein die Eichen, sondern auch große und häufig gepflanzte welsche Nußbäume des Nachbars mergeln den angränzenden Boden aus.

Siebzehentes Capitel.

Von den Werkzeugen des Ackerbaues.

Nun hätten wir von den vier Hauptstücken innerhalb, und den vier Hauptstücken ausserhalb des Guths, die zu dessen Bau gehören, gehandelt. Jetzo will ich von den Sachen reden, womit das Guth gebauet wird. Einige theilen solche in zwey Arten, in Menschen, und Hülfsmittel ein, deren sich die Menschen bedienen, und ohne die sie das Feld nicht bauen können. Andere machen dreyerley Arten daraus: redende, schreyende, und stumme Werkzeuge. Die redenden sind die Knechte, die schreyenden die Och und die stummen das Wagenwerk. Alles sen, wird entweder von Sclaven, oder freyen Le Feld uten,

oder

oder von beyderley Menschen gebaut. Freye Leute bauen es, entweder im Fall die Eigenthümer solches selbst thun, wie denn diß insgemein arme Besitzer mit ihrer Familie verrichten; oder im Fall Taglöhner für ein gewisses Geld die Hauptarbeiten, als Mähen und Weinlesen verrichten, ingleichen Leute, die ihre Schulden mit solcher Arbeit abverdienen sollen, dergleichen man noch in Asien, Aegypten und Illyrien viele findet. Von diesen verschiedenen Arbeitern sage ich überhaupt, daß man an ungesunden Orten allemal vortheilhafter durch Taglöhner arbeiten läßt, als durch Sclaven; ingleichen ist es auch bey weitläufigen Arbeiten, zum Exempel bey der Korn- und Weinerndte, auch bey dem Heimführen der Früchte, in gesunden Orten räthlicher, sich derselben zu bedienen. Die Eigenschaften solcher Leute beschreibt Caßius also: Sie müssen dauerhaft im Geschäft, wenigstens zwey und zwanzig Jahre alt, und mit einem guten Geschick bey der Arbeit versehen seyn. Man kann bald wissen, wie sie beschaffen sind, entweder, wenn man ihnen selbst etwas zu arbeiten giebt, oder sie fragt, wie sie dieses und jenes anderer Orten gethan haben. Die Sclaven belangend, müssen sie weder zu verzagt, noch zu frech seyn. Sie müssen in der Arbeit über andere die Aufsicht führen können, ein wenig etwas in der Schule gelernt haben, manierlich seyn, und etwas mehr Jahre haben, als die Taglöhner; denn diese folgen ihnen sodenn williger, als wenn sie junge Lappen sind. Ueber dieses müssen sie im Geschäfte voran-

gehen, und die Baurenarbeiten wohl verstehen. Denn es kommt hier nicht allein aufs Befehlen an, sondern sie müssen das Geschäfte auch so angreifen, daß es andere ihnen nachmachen, wenn sie einsehen, daß sie einen Vorgänger haben, der es mit Recht ist, weil er mehr Verstand und Erfahrung in der Sache hat, als sie. Einem solchen Purschen muß man auch nicht gestatten, daß er seine Cameraden mit Schlägen behandle, er soll ihnen, wo möglich, bloß mit Worten ihre Fehler untersagen. Auch ists nicht räthlich, daß man von einer Nation mehr als einen anstelle, weil solche Leute gar leicht hintereinander kommen. Solche Aufseher muß man durch Belohnungen ermuntern, und ihnen einiges eigenthümliches Vieh zulassen, auch Sclavinnen zu Weibern geben, Kinder mit ihnen zu zeugen; alsdenn sind sie desto treuer und gesicherter auf dem Guth. Aus diesen Gründen hält man viel auf dergleichen Sclavenfamilien, die aus dem Epirus kommen, und theuer bezahlt werden. Ihnen Lust zu ihrem Aufseheramte zu machen, muß man solches immer etwas distinguiren, und mit solchen, die die Taglöhner in der Arbeit übertreffen, manchmal überlegen, wie diß oder jenes anzugreifen seye. Wenn diß geschiehet, so denken sie, man sehe sie nicht ganz verächtlich an, sondern sie gelten etwas bey ihrem Herrn. Cassius sagt auch, ein solch etwas besseres Betragen gegen sie, wenn man ihnen nämlich besser Essen, oder bessere Kleider, etwas Freyheit von der Arbeit, Erlaubnus einiges eigenthümliches

Vieh

Vieh mitwaiden zu dürfen, oder anders dergleichen, giebt, mache ihnen mehr Lust zur Arbeit, und wenn man ihnen auch ein hartes Geschäfte zumuthe, oder sie züchtige, so trösten sie sich damit, und vergessen dergleichen Tractament um so viel eher.

Achtzehntes Capitel.

Vom Gesinde, und wievielmal jede Art Ackerfeld geackert werden müsse.

Cato richtet bey dem Gesind sein Augenmerk auf zwey Punkte, nämlich auf ein gewisses Maaß des Feldes und die Art der Bepflanzung, indem er von den Oelgärten und Weinbergen zwey Exempel giebt. Im ersten zeiget er, wie ein Oelgarten, der zweyhundert und vierzig Hufen Landes beträgt, zu bestellen seye. Er fordert hier, man müsse dreyzehn Sclaven, einen Schaffner, eine Schaffnerin, fünf Taglöhner, drey Kühhirten, einen Eseltreiber, einen Schweinhirten, und einen Schäfer halten. Das zweyte Exempel besetzt hundert Hufen Weinberg mit den gehörigen Arbeitern. Er fordert zu solchem funfzehn Sclaven, einen Schaffner, eine Schaffnerin, zehen Taglöhner, einen Kühhirten, einen Eseltreiber, und einen Säuhirten. Saserna schreibt, zu acht Hufen Landes habe man einen Menschen nöthig, dieser könne sie in fünf und vier-

vierzig Tagen herumgraben. Denn wenn er gleich eigentlich alle vier Tage eine Hufe zwingen könne, so rechne er doch die übrige Zeit von dreyzehn Tagen darüber, weil er durch Unpäßlichkeit, schlimmes Wetter, Trägheit und erlaubtes Müßiggehen, so viel allenfalls weiter nöthig haben möchte.

Licinius. Keiner von diesen beyden hat uns das Verhältnus der Arbeiter bestimmt genug angegeben. Cato hätte billig mehr Verhältnus beobachten, und in Ansehung größerer und kleinerer Güter bald mehr bald weniger setzen sollen. Den Schaffner und sein Weib hätte er nicht sollen unter die Knechte und Taglöhner setzen, denn wenn man gleich ein Guth hat, das unter zwey hundert und vierzig Hufen beträgt, so kann man doch nicht weniger, als einen Schaffner haben, und wenn man noch einmal so viel, oder noch mehr Land hat, so hat man dennoch nicht weiter als einen Schaffner nöthig. Der Taglöhner und Kühhirten aber müssen bald mehr, bald weniger seyn, nach der Beschaffenheit der Größe des Guths. Und diß gilt nur von ebnem Felde. Ist das Ackerfeld so verschieden in der Lage, daß man es nicht ganz pflügen kann, weil es zu rauch, oder zu steil und bucklicht ist, so bedarf man weder so vieler Ochsen noch Hirten. Davon will ich gar nicht reden, daß er zweyerley, und ein ganz ungewöhnlich grosses Maas angenommen hat, nämlich zweyhundert und vierzig Hufen. Bey uns sind zweyhundert Hufen ein gewisses Maas des

Fel-

Feldes, die heißen eine Centurie. Laß ich also bey meinem Guth vierzig Hufen, als den sechsten Theil jener zweyhundert und vierzig weg, so weiß ich nicht, wie ich seine Vorschrift um den sechsten Theil mindern soll. Im Fall ich auch den Schaffner und die Schaffnerin von seinen dreyzehn Sclaven weglasse, und eilfe behalte, so kann ich doch den sechsten Theil wieder nicht abziehen. In Betreff dessen, daß er auf hundert Hufen Weinberg funfzehn Sclaven fordert; müßte folgen, daß man für zweyhundert Hufen, wovon die Hälfte Oel, die Hälfte Weingarten ist, auch zwey Schaffner und zwey Schaffnerinnen nöthig habe, welches lächerlich ist. Man muß daher auf eine andere Art finden, wieviel Arbeiter man nöthig hat, und hat es Saserna besser getroffen, wenn er sagt: Eine Hufe Landes, die des Jahrs viermal gebaut werde, könne von einem Manne bestritten werden. Wenn aber diß in Gallien auf dem Guth des Saserna angieng, so gilt es dennoch nicht gleich auch von einem Guth in dem bergigten Ligurien. Am besten kann man also drauf kommen, wie viel Gesinde und Geräthe man auf seinem Guthe nöthig habe, wenn man dreyerley bemerkt: von was für Beschaffenheit die benachbarten Güther sind, wie groß sie sind, mit wie viel Leuten man sie bauet, und wie vielmal mehr oder weniger unser Guth gebaut werden müsse. Denn die Natur hat uns zwey Wege zur Erlernung des rechten Baues gegeben, die Erfahrung und Nachahmung. Die ältesten Ackerleute richteten ihre Sachen meisten-

 theils

theils nach angestellten Versuchen ein. Ihre Nachkommen aber waren größtentheils bloße Nachahmer von ihnen. Wir müssen beydes thun, andern nachahmen, und durch Versuche die alte Mode zu verbessern suchen. Hier muß man die Sache nicht auf das blinde Glück allein ankommen lassen, sondern nach Gründen handeln. Zum Exempel: ob wir tiefer, oder seichter, als andere, den Boden herumreissen sollen, denn diß ist ein wichtiger Umstand. So machten es die, welche ihre Pflanzen das zweyte- und drittemal behacken, und das Pflanzen der Feigenbäume nimmer im Frühling, sondern im Sommer vornehmen.

Neunzehentes Capitel.

Mit wieviel Joch Ochsen jede Gattung von Ackerfeld gepflügt werden könne.

Was die andere Gattung Werkzeuge anlangt, die man schreyende nennet, so sagt Saserna, zu zweyhundert Hufen Landes, seyen zwey Paar Ochsen genug; Cato aber spricht, in Oelgärten von zweyhundert und vierzig Hufen habe man drey Paare nöthig. Saserna hat recht, wenn er auf hundert Hufen Landes ein Paar Ochsen fordert, da Cato auf achtzig Hufen ein Paar rechnet. Indessen halte ich dafür, daß

man keine Rechnung von diesen beyden ohne Unterschied bey jedem Boden anwenden könne; denn einer ist leicht, der andere schwer. Ein schwer Land will auch starke Ochsen haben, indem es oft so unartig ist, daß die Pflugsterze zerbricht, und die Pflugschaar im Boden stecken bleibt. Daher müssen wir uns, bis wir das Feld eines Guths recht kennen lernen, allemal dreyer Regeln bedienen. Wir müssen uns nämlich nach der Art des vorigen Besitzers richten, sehen wie es unsere Nachbarn machen, und dabey Erfahrung erwerben. Er setzt noch weiter hinzu, man solle drey Esel zum Mistführen, und einen für die Mühle halten; in einem Weinberg von hundert Hufen, müssen wir also ein Paar Ochsen, ein Paar Esel, und denn noch einen zur Mühle haben. Noch ist anzumerken, daß man den Knechten nur wenig eigen Vieh paßiren lassen soll, damit die Sclaven, die immer zuerst auf das ihrige sehen, desto fleißiger seyn. So sind die, welche Wiesen haben, immer darauf bedacht, lieber Schaafe, als Schweine zu halten. Aber auch die, welche keinen Wieswachs haben, sehen auf die Schaafe, weil man sie nicht allein deßwegen haben soll, weil sie sich auf die Wiesen schicken, sondern auch, weil sie sehr guten Dung geben.

Zwanzigstes Capitel.

Von den Ochsen, die zum Pflug taugen, und wie man die Stiere gewöhnen soll.

Die erste Frage bey den vierfüßigen Thieren insgesammt betrift die Tauglichkeit der Ochsen, die man zum Pflügen kauft. Diese soll man nicht unter drey und nicht über vier Jahre alt, und nicht unangewöhnt, kaufen. Sie sollen stark seyn; aber einander auch gleich, damit der Stärkere den Schwächern nicht zu schanden führe. Sie sollen weite Hörner haben, und wenn es geschehen kann, soll man die schwarzen Hörner vor andern wählen. Ihre Stirne muß breit, ihre Nase flach, ihre Brust breit, und ihr Blatt stark seyn. Die Alten sagten schon, man soll diß Vieh nicht, wenn es eben Land gewohnt hat, kaufen, und in ein rauhes bergigtes Land führen, hingegen dürfe man vom schlechtern in gutes Land ohne Bedenken bringen. Hat man ein Paar junge Ochsen gekauft, so stellt man ihren Hals in eine Gabel, die man in die Erde bevestigt, und giebt ihnen Futter; so werden sie in wenig Tagen zahm, und lernen das Joch tragen. Denn muß man sie noch weiter so angewöhnen, daß man alles nach und nach thut, und einen wilden zu einem zahmen Ochsen jochet; denn sie werden viel leichter gewöhnt, wenn sie es ihren Cameraden nur nachmachen dürfen. Anfänglich läßt man sie auf einem ebnen Ort und ohne

ohne Pflug im Joch gehen, alsdenn an einem leichten Pflug und im Sande, oder im weichen Felde ziehen. Die man an den Wagen gewöhnen will, läßt man auf eben diese Weise erstlich nur leere Wagen, und zwar, wenn es angeht, durch Flecken oder Städte ziehen, wo sie allerley Geräusch, und mancherley Gegenstände in kurzem zum Gebrauch geschickt machen. Es ist auch räthlich, daß man ein Stück Vieh nicht immer auf einer Seite ziehen laße, sondern bald rechts bald links spanne, denn so ruhen die Ochsen immer wieder auf der einen Seite aus. Wo der Boden leicht ist, wie in Campanien, da ackert man nicht mit schwehren Ochsen, sondern wohl gar mit Eseln und Kühen, und lassen sich bald an den leichten Pflug, an Mühlen, und an das Schleifen der Sachen gewöhnen, die man im Hofe zusammen schleppen will. Einige gebrauchen zu ihrer Arbeit die kleinen, andere die Maulesel, und noch andere die Kühe, wobey sie sich nach dem Vorrath ihres Futters richten: denn ein kleiner Esel kostet nicht so viel zu unterhalten, als eine Kuh, aber diese ist nützlicher, als jener. Der Ackermann hat hier besonders drauf zu sehen, wie seine Güther beschaffen sind. In einem rauhen und schweren Boden muß er immer stark Vieh suchen, und vorzüglich das nehmen, was ihm am meisten Nutzen neben der Arbeit bringt. *)

Ein

*) Diese Abhandlung ist der Aufmerksamkeit würdig; Zugvieh, welches weniger kostet, wohlfeiler

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von den Hunden.

Bey den Hunden muß man darauf sehen, daß man nicht sowohl viele, als ansehnliche und scharfe Hunde halte, und sie gewöhnen, daß sie Nachts wachen, und bey Tag eingesperrt sind, und schlafen. Das kleine Vieh belangend, das unter kein Joch kommt, sondern Triebvieh ist, so muß man, wenn deßen nicht von uns selbst angeschaft worden ist, sein Futter von den Wiesen verkaufen, und sich von andern Leuten dergleichen Vieh auf den Hof stellen laßen. **)

Zwey-

---

ler erhalten wird, mehr ren Gewinn gibt und mit seinen Jahren am Wehrt zunimmt, mancherley Nutzen verschaft, beßern Dung machet, und zuletzt noch eine Speise wird, ist für den Landwirth tauglicher und erwünschter als das, an dem sich das Gegentheil findet: jenes ist das Rindvieh, dieses das Pferd und der Esel, und doch so klar und helle auch diese Wahrheit jedem in das Auge fällt, siehet man gleichwohlen in vielen Ländern biß daher das Pferd am Pflug und am Wagen und der Rindviehstand ist geringe und schlecht.

**) Drey Fehler in der Landwirthschaft auf einmal: einer, so damals, als Varro schrieb, freilich ein Fehler nicht seyn mogte, der aber in unsern Zeiten ein Fehler allerdings seyn muß. Zu der Zeit da die Diebe und die reissende wilde Thiere dem Landmann noch droheten, waren

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Von den stummen Instrumenten.

Was die übrigen stummen Instrumenten betrift, welches Körbe, Fäßer, und anders dergleichen sind, so soll der Herr nichts kaufen, was selbst auf dem Guth wächset, und vom Gesinde verfertigt werden kann. Dergleichen Dinge sind alle die, welche aus Weiden, Holz, Reisern, Hanf, und was der Bauer weiter hat, bestehen; folglich Körbe, Fischreiser, Dreschflegel, hölzerne Schlegel, Rechen, Stricke, Sailer, und Decken. Was man nicht auf dem Guth haben kann, muß mehr der Brauchbarkeit, als der

---

ren die Hunde bey einem Meyerhofe nöthig; da aber jezt in unsern Zeiten das erste wegfällt, so ist der Hund den Bauern ganz unnütze und schädlich. Futter verkaufen ist eben so viel in Absicht auf einen Hof als dem Kinde die mütterliche Milch wegnehmen; wer nicht so viel vermag, eigen Vieh kaufen, der verkaufe auch seinen Hof, ehe er nach und nach gänzlich verarmt, seinen Hof und all seyn Vermögen auf einmal verliehrt; dann eine solche Wirthschaft führt gerade zu, zu dem gänzlichen, gewissen und schnellesten Verderben. Wann Herrschaften ihre Unterthanen so arm machen, daß sie kein Geld mehr haben, ihre jährliche nöthige Auslagen aufs Vieh rc. brstreiten zu können, so ist ihre ganze Wirthschaft verlohren, und alles verarmt über einander.

der Schönheit nach angeschaft werden, damit die Auslage den Nutzen des Guths nicht unnöthiger Weise verringere. Besonders soll man sie da kaufen, wo sie am nächsten, am besten, und wohlfeilsten zu haben sind. Die Verschiedenheit dieser Werkzeuge, und ihre Menge bestimmt die Größe des Guths, denn auf einem großen Felde hat man allemal mehr nöthig, als auf einem kleinen.

Stoko: In Rucksicht auf die Größe des Guths schreibt Cato: Wer zweyhundert und vierzig Hufen Oelgarten hat, der muß fünf besondere Reihen Oelgefäße im Stande halten, die er alle her erzählt, denn von Erz verfertigte Kessel, Krüge, und ein Wassergefäß mit Ohren, ferner noch andere hölzerne und eiserne Geräthe, als drey grose Wägen, sechs Pflüge mit ihren Schaarböden, vier Flechten, zum Mistführen, und dergleichen mehr. So giebt er auch an, was, und wie viel man von Eisenwerk braucht: Zum Exempel acht eiserne Mistgabeln, eben so viel Raithhauen, halb soviel Schaufeln, und so weiter. Für einen Weinberg macht er diesen Entwurf: hat man hundert Hufen Weingarten, spricht er, so sind drey Keltern; Fässer zu sechzehnhundert Ohmen Wein *) sammt ihren Deckeln;

zwan

*) Ein Culleus hielt nach der gemeinen Rechnung ungefähr 180. Rheinische Maas, eine Ohme aber hat 90. Rheinische Maas, sie ist also gerade die Hälfte von einem Culleo.

zwanzig große Traubenkufen; zwanzig Kufen zum Gähren des Mosts, und dergleichen mehr, nöthig, wovon andere zwar keinen so großen Vorrath fordern werden, ich glaube aber, daß er zu dem Ende so viel Fässer ansetzt, damit man auch ein Weinlager haben könne; weil alte Weine theurer sind als neue, und auch nicht zu aller Zeit die Losung gleich groß ist. So merkt er auch viel von der Verschiedenheit des Eisengeräths an, nnd zeigt von welcher Gattung, und wie viel Stücke man von jeder haben müsse, zum Exempel von Sicheln, Schaufeln, Kärsten ꝛc. ingleichen von denen, die wieder verschiedener Art sind. Er sagt zum Exempel man müsse sechs Hepen, fünf Rebenmesser, fünf Oculiermesser, dreye zum Belzen, und zehn Heckenmesser haben.

Scrofa: Vor allen Geräthe des Hofs muß der Herr ein Inventarium bey sich in der Stadt haben, und eine Copie dem Schaffner auf dem Hofe lassen, auch muß dieser Sorge tragen, daß jedes an seinem rechten Orte auf dem Hofe aufgehoben werde. Was sich nicht verschließen läßt, muß man an einen Ort thun, da man es immer vor Augen hat. Vorzüglich ist diß bey Sachen nöthig, die man nicht oft gebraucht, wie zum Exempel die Herbstgefäße, Körbe und dergleichen. Denn was den Leuten stets vor Augen ist, wird nicht sobald gestohlen.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Was, und an welchen Ort jedes gesäet und gepflanzt werden soll.

Agrasius:

Nun hätten wir die ersten zwey von den vier Hauptstücken betrachtet, die wir uns zu beschauen vorsetzten, nämlich den Boden, und die Instrumente des Feldbaues. Ich wünsche jetzo den dritten Theil abhandlen zu hören.

Scrofa: Da ich sage, der Nutzen eines Guths bestehe in dem, was durch seinen Anbau nützliches erhalten wird: so muß ich jetzo zwey Stücke betrachten, was und an welchem Orte man jedes bauen soll. Dann einige Orte schicken sich zum Graswuchs, andere zum Getraidbau, einige zum Weinberg, andere zum Oelgarten. Die Futterkräuter betreffend, dergleichen Bohnen, Wicken, Erbsen, und griechischer Haber ist, die man untereinander säet, ingleichen Gemische, Wicken, Medischkraut, Klee, und Wolfsbohnen; so muß man wissen, daß sie sich nicht alle weder in fettes, noch mageres Land säen laßen. In schlecht Land gehören die, welche nicht viel Saft erfordern, als Klee und Hülsenfrüchte, nur keine Erbsen nicht; Denn diese rechnet man auch unter die Hülsenfrüchte, wie andere, die aus dem Boden gerupft, und nicht gemähet werden. Im fetten Boden stehen füglicher solche Gewächse, die mehr saugen, wie zum Exempel Kraut, Waizen,

tzen, Dinkel und Flachs. Man säet auch nicht alles der Frucht wegen, die man im gegenwärtigen Jahr geniesen will, sondern fürs folgende Jahr, weil manche Pflanzen, die abgeschnitten und dem Land gelassen werden, den Boden bessern. So wird die Wolfsbohne, wenn sie Schotten bekommt, auch bißweilen Bohnen, wenn sie keine so große Schotten bekommen, daß sichs der Mühe verlohnt, sie nach Hause zu thun, in einen magern Acker statt Dungs untergepflügt. So muß man auch beym Anpflanzen das wohl vom andern unterscheiden, was nur zum Vergnügen dient, zum Exempel einen Obstgarten, und einen Blumengarten: ingleichen, was nicht zu der Menschen Nahrung, noch sinnlichen Vergnügen gehört, und doch das seine zur Nutzbarkeit des Guths beyträgt. Man muß einen bequemen Ort zu einem Weidenplatz, oder zur Pflanzung des Rohrs, und alle dem haben, was einen feuchten Boden liebt. Und so will das Getraid im Gegentheil und alle Bohnen trocken Land haben. Im Schatten kommen wilde und Gartenspargel fort, Violen aber und Blumengärten müssen in der Sonne liegen. So muß immer eine andere Sache auch einen andern Boden haben, wie zum Exempel Weiden, die man zum binden und winden braucht, Körbe, Wannen und Horden zu flechten. An einem Ort ist es vortheilhaft, Brennholz zu ziehen, an einem andern Vögel zu fangen. Hier muß man Hanf, dort Flachs, hier Binsen, dort Iberische Genisten ziehen, den Ochsen leinene Kummtfutter, Stricke

und Seiler zu machen. Einige Orte tragen nur diese Dinge, andere wollen auch andern Saamen zugleich tragen. Denn in frisch angelegten Obstgärten pflegen viele, wenn die Kerne gesteckt, oder die jungen Bäume gesetzt sind, in den ersten Jahren, da die Wurzeln noch nicht weit greifen, den Boden noch zu besäen. Wenn aber die Bäume anfangen stärker zu werden, thut man es nicht mehr, um die Wurzeln zu schonen.

Stolo: Was diß anlangt, raisonnirt Cato nicht übel; indem er von der Saat sagt: wenn ein Acker wohl gedungt und geil seye, und keine Bäume habe, so müsse man Getraid hinein säen: seye er aber schattigt, so schicke er sich für Rüben, Rettige, Hirse, und Haidekorn oder Buchwaitzen.

Vier und zwanzigstes Capitel.

In was für Feld der Oelbaum gerathe.

Der Oelbaum, der die Oliven trägt, welche man einzumachen pflegt, ingleichen die länglichten, die Sallentinischen, die runden, die schwarzen, die Sergischen, die Culminischen, und die weißlichten Oliven wollen alle einen fetten und warmen Boden haben. Von diesen muß man nun in solch Land vorzüglich die Art setzen, von der die Ackerleute bereits wißen, daß sie in einer Gegend am besten gerathe.

Oelgärten müssen allemal gegen Abend zu liegen, und recht stark Sonne haben, sonst taugen sie nichts.

Ist

Ist der Boden kalt und mager, so schickt er sich für die Licinische Olive, die, wenn sie im fetten Lande warm steht, schlecht Oel giebt, sich bald zu todt trägt, und mit rothem Moos überzogen wird.

Ein gewöhnlicher Druck Oliven giebt nach einiger Oekonomen Aussage hundert und sechzig, nach anderer Meynung aber nur hundert und zwanzig Maas Oel. Nach dieser ungleichen Rechnung fordern sie denn auch, daß man sich mit Oelgeschirren versehen soll.

Cato sagt, man solle um sein Gut Ulmen, Pappeln, und allerley Buschwerk anlegen, damit Schaafe und Ochsen Laub und Schatten haben. Diß ist aber nicht auf allen Güthern nöthig, und wo es auch nöthig ist, kann man dennoch das Laub und den Schatten nicht als die Hauptabsicht betrachten. Ohne Schaden setzt man allemal diß Holz auf die Nordseite, weil es da die Sonne nicht aufhält.

So sagt eben dieser Schriftsteller, wenn ein Ort feucht seye, soll man Pappeln und Rohr darein pflanzen. Es muß der Platz aber zuerst mit einer Spate umgegraben, und immer eine Rohrpflanze drey Schuh weit von der andern gesetzt werden.

Auch lassen sich da wilde Spargeln anbringen, daß sie daselbst eßbar werden, und diese erfordern eben auch erst besagten Bau.

Um einen solchen Ort herum setze man Sohlweiden, die man zum Binden der Weinstöcke nöthig hat.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Wo Weinberge anzulegen sind.

Von dem Ort, den man zu Weinstöcken zu erwählen hat, merke man sich: daß in recht guten Boden, der die Sonne stets hat, die kleinen Amineertrauben, und die großen Gutedel, ingleichen der kleine Drommer gehören. In schweren Boden, der Schatten hat, schicken sich die großen Amineer, die Morgischen, die Mußkateller und Lucaner. Die übrigen Gattungen des Weinstocks setzt man am füglichsten untereinander in allerley Land.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Wie man die Pfähle im Weinberg stecken soll.

In allen Weinbergen ist diß eine Hauptsache, daß die Pfähle immer gegen Mitternacht zu hinter den Stock, gesteckt werden. Pflanzt man lebendige Cypressen statt der Pfähle, so werden solche nicht hintereinander gesetzt, sondern immer mitten zwischen zweyen in einer Reihe, eine in der andern Reihe. Man läßt sie auch nicht höher werden, als die Pfähle seyn sollen, und bleibt mit ihnen etwas von den Weinstöcken entfernt, weil sich die Wurzeln beyder Gewächse nicht nahe beysammen vertragen.

Agrius: Ich fürchte immer, der Pfleger werde ehe wieder kommen, als wir zum vierten Stücke unserer Betrachtung gelangen, und ich mögte gar gerne noch bey der Weinlese seyn.

Scrofa: Es hat keine Noth! Rüsten sie nur einstweilen ihren Korb, und ihre Gelte.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Eintheilung des jährlichen Sonnenlaufs, und was man zu jeder Zeit zu thun habe.

Der Zeiten sind zweyerley, die Jahrszeit, die die Sonne mit ihrem Lauf macht, und die Zeit, die der Mond durch seinen monathlichen Umlauf bestimmt. Ich will erstlich den Sonnenlauf betrachten.

Die Sonne theilt in Ansehung der Früchte das ganze Jahr, durch je drey und drey Monathe, in vier Theile, und wenn mans noch genauer nimmt durch anderhalb Monathe in acht Theile ein. Die vier Theile heißen Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Im Frühling hat man verschiedene Saaten zu bestellen. Man muß brachen, das Unkraut, das nach der Brache wächset, ehe man säet, herausjäten, die großen Schollen, die die Sonne ausgedorret hat, zerschlagen, damit sie den Regen besser einnehmen, und zum Bau selbst geschickter sind; und wenigstens zweymal, will mans aber recht gut machen, dreymal pflügen. Im Sommer

kommt die Erndte. Im Herbst muß bey trockenem Wetter die Weinlese, und die Bearbeitung der Bäume vor die Hand genommen werden. Zu der Zeit fällt man die Bäume, die ganz unten am Boden weggehauen werden. Ihre Wurzeln aber werden bey einfallendem Regenwetter ausgeschlagen, damit sie nicht mehr treiben können. Im Winter putzt man die Obstbäume; aber zu einer Zeit, da sie nicht gefroren, nicht gar naß, und nicht mit Eis überzogen sind.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Wie viel Tage zu jeder dieser vier Jahrszeiten gehören.

Der erste Tag des Frühlings ist, wenn die Sonne ins Zeichen des Wassermanns tritt, der Sommer fängt an, wenn sie in den Stier, der Herbst, wenn sie in den Löwen, und der Winter, wenn sie in den Scorpion getretten ist. Da allemal der drey und zwanzigste Tag eines jeden von diesen vier Zeichen auch der Anfang von einer dieser vier Jahrszeiten ist: so folgt, daß der Frühling ein und neunzig Tage, der Sommer vier und neunzig, der Herbst ein und neunzig, der Winter aber neun und achtzig hat. Wenn man nun bürgerliche Tage annimmt, so fällt der Anfang des Frühlings auf den siebenten Februar, der Anfang des Sommers auf den neunten May, der Anfang des Herbsts auf den eilften September

ber, und der Anfang des Winters auf den zehnden November. Man theilt die Zeiten noch genauer in acht Theile, und bey dieser Abtheilung ist auch ein und anders zu bemerken.

Erstlich sind vom Anfang des Frühlings bis auf die Tag und Nachtgleiche im Frühjahre vierzig Tage. Von da an, bis an den Aufgang des Siebengestirns vier und vierzig Tage. Von diesem bis auf den längsten Tag acht und vierzig Tage, dann bis zu den Hundstagen neun und zwanzig Tage, sodann zu der Tag und Nachtgleiche des Herbsts sieben und sechzig Tage, dann bis zum Untergang des Siebengestirns zwey und dreyßig Tage, von dem bis auf den kürzesten Tag sieben und funfzig Tage, und endlich bis auf den Anfang des Frühlings fünf und vierzig Tage.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Was man von Frühlingsanfang bis auf die Zeit zu thun hat, da im Frühling Tag und Nacht gleich ist.

Im ersten Achtel des Jahrs, nämlich vom Frühlingsanfang bis auf die Gleiche des Tags und der Nacht im Frühjahr ist folgendes zu besorgen:

Man muß allen Saamen in die Erde bringen, Hecken binden, die Weinstöcke bey ihrer

Wurzel aufgraben, und die obersten Wurzeln abhauen, die Wiesen fegen, Weiden pflanzen, und die Saaten vom Unkraut reinigen. Saaten heißen aber alle Felder, die man im Spatjahr gepflügt und besäet hat, da hingegen Ackerfeld das ist, was man geackert, aber nicht eingesäet hat. Brachfeld ist das, was man nur einmal geackert, und denn besäet hat. Wenn der Bauer das Land das erstemal pflügt, heißt er diese Arbeit brachen. Wenn er das zweytemal pflügt, heißt er solches felgen, vielleicht von Fällen, weil er die grossen Schollen, die beym Brachen aufgeackert worden, durch dieses Pflügen zerfallen macht. Wenn das drittemal nach dem Säen geackert wird, heißt man solches Furchen ackern, denn alsdann macht man ein Bret am Pflug neben veste, durch welches man zugleich den Saamen mit der Erde decket, und kleine Furchen macht, in die das Regenwasser sinkt. Einige, die nicht gar zu viel Feld haben, wie die Appuzier, pflegen ihre Saamfelder noch mit einer Egge überfahren zu lassen, damit die Schollen zerrieben werden, die etwa auf den Beetern geblieben sind. *)

Drey-

*) Diß Eggen auf das Pflügen, wann die Schollen sehr groß sind, ist beym Ackerbau sehr nöthig: es geschiehet aber alsdann sehr geschickt, wenn das Pflügen einige Tage vorher geschehen ist, die Schollen ausgetrocknet sind, und darauf ein mäßiger Regen erfolget. In vielen Ländern wird dieses Eggen sehr schädlich verabsäumet.

Dreyßigstes Capitel.

Was im zweyten Achtel zwischen der Tag- und Nachtgleiche des Frühlings, und dem Aufgang des Siebengestirns geschehen soll.

Zu dieser Zeit muß man die Saaten jäten, das Unkraut aus dem Acker schaffen, fleißig das Feld pflügen, Weiden schneiden, die Wiesen verwahren, was noch von der Arbeit des obigen Achtels übrig ist, noch ehe die Gewächse treiben oder blühen, nachholen. Alles, was seine Blätter fallen läßt, ist, sobald es ausschlägt, nicht mehr zu versetzen. Den Oelbaum aber muß man zu dieser Zeit pflanzen und beschneiden.

Ein und dreyßigstes Capitel.

Vom dritten Achtel, zwischen dem Aufgang des Siebengestirns und dem längsten Tag. Was hier zu arbeiten seye. Ingleichen von neugeraiteten Weinbergen, vom Abblatten, den Gabeln der Weinstöcke, Mähen des Futters, und der Wässerung.

Im dritten Achtel, ehe der längste Tag kommt, ist folgendes zu bestellen: Junge Weinberge müssen gepflügt, oder gehackt, und denn geegget wer-

werden, damit die groben Schollen zerfallen. Die Weinstöcke müssen abgeblattet werden, aber von verständigen Weingärtnern, denn hieran ist würklich mehr gelegen, als am Beschneiden. Es muß dieses auch nicht geschehen, wo sich der Weinstock an Stauden fort ranket, sondern im Weingarten. Diß Abblatten aber bestehet darinne, daß man von den jungen Schößlingen, die das alte Holz treibt, den besten, oder auch zwey, und manchmal dreye stehen läßt, die übrigen aber wegnimmt, damit nicht der Stock zu unvermögend seye, wenn er zu viel junge Schosse hat, ihnen allen genugsamen Saft zu geben. Eben deßwegen pflegt man, wenn ein junger Weinstock das erstemal treibt, ihn völlig abzuschneiden, damit er desto stärker Holz nachtreibe, und desto kräftiger werde, seine junge Schosse zu ernähren. Denn ein dünnes binsenförmiges Reis ist unfruchtbar, weil es zu schwach ist, und macht kein tüchtig Rebgeschoß, weder unten noch vielweniger oben, wo die Trauben getrieben werden sollen. Anderer Seits treibt der Weinstock seine Gabeln, diß ist ein zartes Schoß, das sich wie eine krause Haarlocke krümmt, und, um den Reben zu halten, sich um etwas herumschlingt.

Zu dieser Zeit muß alles Futter, erstlich das Gemisch aus Bohnen, Wicken, Erbsen und griechischen Haber, hernach anders Gemische, denn die Wicken, und endlich das Heu gemähet werden. Jenes erstere heißt bey den Römern Ocymum, vom griechischen Wort ὠκέως, geschwinde,

de, weil es sehr geschwinde wächset, eben so, wie das Gartenocymum. Es purgirt auch das Vieh, und wird ihm ausdrücklich in dieser Absicht gegeben. Die Hauptsache dabey ist eine Art von Bohnen, die man, ehe sie noch Schotten machen, grün abmähet. Das andere Gemische besteht aus Gerste, Wicken, und andern Hülsenfrüchten, die ein gut grün Futter geben. Auch mit diesem purgirt und mästet man im Frühling das Rindvieh, giebt es auch den Pferden statt einer Purganz. Wicken haben ihren Namen vom Wickeln, weil sie auch kleine Gabeln treiben, wie der Weinstock, mittelst deren sie über und vor sich hinkriechen, sich an den Stamm der Feigbohne oder eines andern Gewächses hängen, und solches umwickeln.

Hat man Wiesen mit einer Wässerung, so muß man ihnen gleich nach der Heuerndte das Wasser geben.

Sind neugepflanzte Aepfelbäume vorhanden, so muß man ihnen alle Tage Wasser geben, denn diese sind überaus durstiger Natur.

Zwey und dreyßigstes Capitel.

Viertes Achtel. Vom Anfang der Sonnenwende bis an die Hundstage.

Zu dieser Zeit verrichtet man meistentheils die Erndte. Denn man sagt insgemein, das

Ge-

Getraid sey vierzehn Tage in dem Schafte, vierzehn Tage in der Blüte, vierzehn Tage habe es auch zum Hartwerden und der Zeitigung nöthig. Nun muß man völlig mit dem Ackern fertig seyn, welches um so viel fruchtbarer ist, je heißer die Zeit ist, in der es geschieht. Reißt man das Feld einmal herum, so muß man das zweytemal mit dem Felgen nachkommen, damit der Boden klar und rein wird; denn das erstemal giebt es immer große Schollen.

Man hat nun auch Wicken, Linsen, Kichern, Vogelwicken, und andere Schottenfrüchte zu säen. Die alten Weinberge muß man eggen, und die neu angelegten wohl zum drittenmale, wenn noch große Schollen vorhanden sind.

Drey und dreyßigstes Capitel.

Was man von den Hundstagen an, bis Tag und Nacht gleich werden, zu thun hat.

Nunmehro soll man die Streu trocknen, und auf Haufen bringen, das Feld noch felgen, Streu vom Walde nach Hause führen, und die Wiesen, die Wässerung haben, das zweytemal mähen.

Vier und dreyßigstes Capitel.

Sechstes Achtel. Von der Tag- und Nachtgleiche im Spatjahr an, bis zum Untergang des Siebengestirns.

Jetzo soll man säen, so bald Tag und Nacht gleich ist, bis an den kürzesten Tag hin; es wäre denn, daß ein wichtiger Umstand die Saat noch nicht hätte in den Boden kommen lassen. Vor diesem Ziel alles noch in den Boden zu bringen; diß ist ein wichtiger Umstand; massen, was man an diesem Tag säet, in sieben Tagen hervorkommt, was aber nach demselben gesäet wird, kaum in vierzig Tagen aufgeht.

Man hält dafür, man solle vor der Tag- und Nachtgleiche nicht anfangen zu säen, weil, wenn unfreundliche Witterung einfällt, der Saame zu faulen pflegt.

Bohnen werden am füglichsten gesäet, wenn das Siebengestirn untergeht. Die Weinlese aber ist zu eben dieser Zeit vorzunehmen. Wenn diese Arbeit vorbey ist, schneidet man die Reben, legt den Weinstock ab, und säet Aepfel.

Diß geschieht in einigen Ländern, in welchen die Kälte früher einfällt, und härter ist, füglicher im Frühjahr.

Fünf und dreyßigstes Capitel.

Siebentes Achtel. Von den Arbeiten, die bis an den kürzesten Tag vorfallen.

Jetzo pflanzt man Lilien, Safran, der zu dieser Zeit schon Wurzel geschlagen hat, und Rosen. Diese schneidet man bey der Wurzel ab, und steckt ein Stäbchen handhoch in die Erde, daß es ganz bedeckt ist; wenn solches Wurzeln geschlagen hat, kann man es versetzen. Violgärten sind einem Guthe nicht vortheilhaft. Man muß hohe Rabatten machen, und solche immer begießen, durch welches Wässern, ingleichen durch den starken Regen, der Boden verflößet und ausgemergelt wird. Gegen die Tag und Nachtgleiche hin, versetzt man auch mit Recht den jungen gesäeten Quendel. Ferner wirft man Gräben auf, räumt die alten frisch aus, beschneidet die Weinstöcke und anderes Gesträuch, nur muß diß nicht die vierzehn Tage über geschehen, die vor und nach dem kürzesten Tag kommen, zu welcher Zeit man überhaupt nicht gerne viel vornimmt. Auch pflanzt man zu dieser Zeit nichts, als die Ulmen.

Sechs und dreyßigstes Capitel.

Letztes Achtel. Vom kürzesten Tag an, bis an den Anfang des Frühlings.

Zu dieser Zeit muß man das Wasser, das im Saatfelde stehen bleibt, fleißig ableiten. Ist es trocken, und der Boden locker, so jätet man. Man beschneidet auch noch den Weinstock und allerley Buschwerk. Kann man nicht auf dem Felde arbeiten, so verfertigt man zu Hause, was sich unter dem Dach machen läßt, und steht früh vor Tag zur Arbeit auf.

Diß Register der Arbeiten muß man schriftlich auf sein Guth legen, daß sich der Schaffner darnach richten kann.

Sieben und dreyßigstes Capitel.

Vom Lauf des Mondes.

Man hat sich auch nach dem Mond zu richten, der die Zeiten in zwey Theile theilt. Denn das einemal nimmt er vom neuen Lichte an zu, bis er voll wird; das anderemal nimmt er wieder ab, bis er ganz wieder neu wird, an welchem Tage man zugleich das Ende des letzten und den Anfang des ersten Viertels hat, dahero auch die Athenienser diesen Tag den alten und neuen nannten.

Einige Arbeiten wollen beym zunehmenden, andere lieber beym abnehmenden Mond geschehen, zum Exempel die Erndte des Getraides, und das Fällen des Holzes.

Agrasius. Ich richte mich nicht nur in der Schaafschur, sondern auch beym Abschneiden meines eigenen Haares nach dem Mond, da mir mein Vater bereits in meiner Kindheit sagte, daß, wenn man sich im abnehmenden Mond scheeren lasse, man gerne kahl werde.

Agrius. Wie theilt man die Zeit nach den Monden in vier Theile? und wie ferne hat man auf diese Eintheilung beym Feldbau zu sehen?

Tremellius. Haben Sie nie auf dem Lande gehöret, wie die Leute dem Mond alle acht Tage einen neuen Wachsthum oder ein neues Abnehmen beylegen, und daß sie manche Arbeit lieber nach, als vor dem ersten Viertel, manche andere aber lieber im letzten Viertel, ganz nahe am Neumond, als vor dem letzten Viertel vornehmen? Diß ist die genauere Eintheilung des Monden, die man beym Ackerbau beobachtet.

Stolo. Man hat noch eine andere Eintheilung der Zeit in sechs Theile, die sich gewisser massen nach dem Lauf der Sonne und des Monds richtet. Alle Früchte nämlich müssen sechs Stufen paßiren, ehe sie vollkommen zum Gebrauch werden, und ins Faß oder das Maas kommen. Erstlich muß man sie bereiten, hernach säen, drittens groß ziehen, viertens sammeln, fünftens aufheben, sechstens zum Gebrauch hervorlangen.

Bey einigen Gewächsen muß man in der Zubereitung Gruben machen, oder die Erde wieder umhacken, oder Furchen machen, zum Exempel, wenn man einen Obstgarten, oder eine Hecke anlegen will. Für andere muß man den Boden pflügen, oder umgraben, zum Exempel, wenn man säen will; für andere muß man das Erdreich mit dem Karst bald tiefer, bald seichter herumreißen, denn einige Wurzeln breiten sich nicht weit aus, wie die Cypressen thun; andere greifen weit um sich, wie der Ahornbaum, der es manchmal so weit treibt, daß Theophrast von einem solchen jungen Baum meldet, der im Lyceo zu Athen Wurzeln getrieben hat, die drey und dreyßig Ellen im Umfang hatten. Manches Feld, das man vorher gepflügt hat, muß noch einmal herumgerissen werden, ehe man es besäet. Zur Zurüstung der Wiesen ist an manchen Orten erforderlich, daß man sie verwahre, damit kein Vieh darauf kommen könne, welches um die Zeit der Birnblüte zu geschehen pflegt. Welche Wiesen Wässerung haben, sollen bey Zeiten damit versehen werden.

Acht und dreyßigstes Capitel.

Vom Dung.

Bey der Düngung muß man überlegen, was für Dung auf jede Art des Feldes gehört. Caßius erklärt den Mist vom Federvieh,

das ausgenommen, *) welches schwimmt und sich in Sümpfen aufhält, für den besten Dung. Der vorzüglichste unter allen ist der Taubenmist, weil er hitzig ist, und große Gährung verursachet. Diesen muß man, seiner Meynung nach, wie einen Saamen aufs Feld streuen, und nicht haufenweise, wie den Mist von vierfüßigen Thieren, darauf werfen. Meines Erachtens hat der Mist aus den Vogelhäusern, wo Krammtsvögel und Amseln gehalten werden, den Vorzug, weil er nicht allein dem Acker anständig ist, sondern auch für Ochsen und Schweine, die davon fressen, eine Mastung ist. Dieserwegen können die, welche Vogelhäuser miethen, viel wohlfeiler pachten, wenn sich der Eigenthümer den Mist der Vögel ausdingt, als wenn er diesen dem Pachter läßt. Nach dem Taubenmist hält Caßius den Menschenkoth für den fruchtbarsten Dung, dann, den von Ziegen, hierauf folgt der Schaafmist, und der Mist der Esel. Der schlechteste ist der Pferdemist, nämlich für Saatfelder. Denn auf Wiesen schickt er sich fast am besten,

wie

*) Die gemeine Meynung ist freilich diese: daß der Gänsemist weniger dunge als schade, daß er so gar Gras und Saamen wegätze und wegbrenne, wo er auffalle; allein man hat sich bis daher betrogen. Ich habe es aus der sichersten Erfahrung, daß der Gänsemist ausserordentlich sehr dunget, NB. wann er vorhero, ehe er auf Aecker und Wiesen geführet wird, ganz vergohren hat, und zusammen gefallen ist.

wie überhaupt der Mist aller Lastthiere, die mit Gerste gefüttert werden, denn diese treibt stark Gras. Die Miststätte muß gleich am Meyerhof angelegt werden, damit man die Besserung mit so geringer Mühe, als nur möglich ist, an Ort und Stelle schaffe.

Wenn man mitten in dieselbe einen dicken Pfahl einschlägt, *) soll keine Schlange hinein kommen.

Neun und dreyßigstes Capitel.

Von den vier Gattungen des Saamens, und zu welcher Zeit, wie auch in welches Land jede gesäet werden solle.

Die zweyte Stufe von Arbeit besteht in der Saat, und da fragt sichs, zu welcher Zeit jeder Saame zu säen sey. Denn es kommt bey einem Ackerfelde gar viel darauf an, gegen welche Gegend des Himmels hin jeder Theil liegt, und zu welcher Zeit jede Art Pflanzen am besten wächset. Wir sehen, daß einige im Frühling blühen, andere im Sommer, und diese Pflanzen

 bringt

*) Oben ist der Sinn des Varro Worten beygelegt, der ihnen insgemein gegeben wird. Es scheint uns aber, als wenn Varro sagen wollte, man solle die Miststätte mit starkem Brückholz in der Mitte belegen.

bringt man weder im Herbst noch im Winter zur Blüte. Daher säet, pflanzt und erndtet man immer einige Früchte eher, andere später. Und da man die meisten Pflanzen besser im Frühling setzt, als im Herbst, so kommt es daher, daß man die Feigen um die Zeit einpfropfet, da Tag und Nacht gleich sind, die Kirschen aber um den kürzesten Tag herum. Da es nun viererley Gattungen von Pflanzen giebt, indem einige gesäet, andere mit ihren Wurzeln versetzt, wieder andere von Bäumen abgebrochen und in die Erde gesteckt, und endlich auch einige von einem Baum auf den andern gebelzet werden müssen: so hat man von jeder insonderheit zu lernen, zu welcher Zeit und an welchem Ort sie zu behandeln seye.

Vierzigstes Capitel.

Von den Saamen; wie solche gezogen werden; zu welcher Zeit und an welchen Ort jeder gesäet werden müsse.

Der erste Saame, der eigentlich die Zeugungskraft in sich hält, ist zweyerley. Der eine fällt nicht in unsere Sinnen, der andere aber ist kenntlich. Jener ist, wie der Naturkündiger Anaxagoras spricht, in der Luft, und, wie Theophrast schreibt, im Wasser, welches sich mit der Erde vereinigt, und ihn in den Boden bringt. Der Saame, der dem Ackermann kenntlich ist,

muß

muß wohl betrachtet werden. Denn einiger Saamen, in dem die Kraft der Zeugung liegt, ist so klein, daß man ihn kaum wahrnimmt; wie zum Exempel der Cypressensaame, massen nicht die kleinen Nüsse oder Kugeln, die der Baum treibt, und die eine zarte Rinde haben, der Saame sind, sondern in diese hat die Natur erst den wahren Saamen versteckt. Die übrigen hat der Ackermann aus der Erfahrung kennen lernen. Denn die ersten Saamen wuchsen, ehe sie der Landmann säete; die jüngern, die von jenen gesammelt wurden, sind gesäet worden, und denn erst aufgegangen. Den eigentlichen Saamen, der die Zeugungskraft hat, muß man wohl besehen, ob er nicht für Alter ganz verdorret ist, ob nicht solcher alter Saame unter frischen gemenget ist, und ob nicht Saame, der dem rechten ähnlich sieht, diesen verfälscht. Mancher alter Saame verliert seine ganze Natur. Der Saame vom Kohl soll, wenn er alt ist, Rüben hervorbringen, und im Gegentheil der alte Rübsaamen Kohlpflanzen treiben.

Beym Saamen der zweyten Gattung von Pflanzen, (da Pflanzen mit Wurzeln versetzt werden), hat man zu sehen, ob man sie nicht zu bald oder zu späte von ihrem Ort wegnehme. Die rechte Zeit ist, nach Theophrasts Bericht, der Frühling, der Herbst, und der Anfang der Hundstage. Diese Zeiten aber sind nicht in Ansehung aller Pflanzen und Orte willkührlich. In einen trocknen, magern und thonigten Ort muß man eine Pflanze im Frühjahr setzen, und diß

um so mehr, je weniger dieser Boden an sich Saft hat. In gut fettes Land aber soll im Herbst gepflanzet werden, weil im Frühjahr dieser Boden zu viel Feuchtigkeit hat. Einige schränken diese Zeit auf dreyßig Tage ein.

Die dritte Art des Saamens belangend, da man Zweige von Bäumen bricht, und in die Erde steckt, muß man wohl zusehen, daß man diese Zweige zu rechter Zeit abnimmt. Diß soll geschehen, ehe ein Baum treibt oder gar blühet. Auch ist es viel besser, wenn man einen solchen Zweig abschneidet und spaltet, als nur abbricht. Denn die Pflanzen setzen sich desto vester, je weiter sich ihr Fuß in der Erde ausbreitet, und je mehr er Wurzeln schlagen kann. Ein solcher Zweig muß gleich in die Erde kommen, ehe sein Saft zurücke tritt. Bey den Reisern der Oelbäume hat der Landmann darauf zu sehen, daß sie von einem noch jungen Zweig ganz gleich abgeschnitten werden, und macht man diese Reiser Schuh lang.

Die vierte Art der Besaamung geschieht, wenn man den Zweig eines Baums auf den andern versetzt. Hiebey ist die Gattung der Bäume, von welchen auf andre versetzt wird, die Zeit der Versetzung, und die Art der Verbindung des gepelzten Baums zu bemerken: denn auf Eichen lassen sich keine Birn setzen, ja auch nicht einmal auf Aepfelbäumen gerathen sie. Viele, die den Wahrsagern Glauben beymessen, meynen, wenn der Donner einen Baum treffe, so zertheile sich

der

der Blitz in so viel Theile, als viel Gattungen des Obstes auf den Baum gebelzt worden sind. Wenn man die besten Birnreiser auf wilde Stämme belzet, so werden sie nie so gut, als wenn man sie auf Stämme setzt, die aus Kernen des zahmen Obsts gezogen sind. Man muß immer Birn auf Birnstämme, Aepfel auf Aepfelstämme belzen, und zwar, wenn man auf gutes Obst siehet, so, daß der Belzreiß allemal von besserer Gattung ist, als der Baum, den man um seinet- willen abwirft. Es giebt noch eine andere Art zu belzen, die man erst vor kurzen an Bäumen gelernt hat, welche nahe an einander stehen. Man nimmt nämlich von dem Baum, von welchem man gerne ein Reiß auf einen andern setzen möchte, einen Zweig, zieht ihn herüber an den Baum, auf den er kommen soll, von diesem sägt man einen Ast ab, spaltet ihn, und steckt den Belzzweig in die Oefnung. Dieses einzusenkende Reis wird auf beyden Seiten vorhero mit dem Messer geschabet, so, daß die Rinde da, wo sie frey in der Luft bleibt, genau auf die Rinde des Zweigs passet, in den gebelzt wird. Auch ist zu merken, daß ein solches Belzreiß hübsch gerade in die Höhe stehen soll. Wenn man im folgenden Jahr merkt, daß es gediehen ist, schneidet man den herübergezogenen Zweig vom alten Baum ab.

Ein und vierzigstes Capitel.

Von der Zeit, in der man pfropfen soll, und was nach dem Pfropfen zu beobachten ist.

Die Zeit, in der man propfen soll, belangend, ist zu wissen, daß man ehehin einige Bäume im Frühling belzte, die jetzo mitten im Sommer gebelzet werden. *) Zum Exempel die Feige, welcher Holz nicht dichte ist, dahero sie gerne warm stehet, wie denn kein Feigengarten in kaltem Boden gut thut. Des frisch gebelzten Reises größter Feind ist das Wasser. Dieses bringt dasselbe gleich zur Fäulnus. Dahero

*) Man war in Teutschland durchaus gewohnt, das Steinobst recht frühe, nämlich die Kirsche und dergleichen schon im Februar, und das Kernobst zu Ende des Merzs oder im April zu belzen und glaubte nicht, daß es angehe, das letztere auch bis in die Hundstage und noch weiter hinaus zu pfropfen; allein eine lange anhaltende Erfahrung hat mich gelehret, daß dieses wohl angehe und die Bäume sehr wohl bekommen; wann man nur seine Pfropfreiser, gleich bey angehenden oder ausgehenden Winter, ehe der Saft noch laufet, abgebrochen und so wohl verwahrt hat, daß sie nicht käimen, oder, wie man sagt, anschieben, welches in einem kühlen, schattigten Orte kann verhindert werden.

hero hält man das Pfropfen oder Belzen für das beste, das in Hundstagen geschieht. Wenn aber ein Pfropfreis nicht so weicher Natur ist, pflegt man ein Gefäß oben anzubinden, aus dem das Wasser allmälig abwärts tröpfelt, damit das Pfropfreis nicht eher ausdorre, als es mit dem Stamm zusammen wächset. Die Rinde eines solchen Reises muß man ja nicht beschädigen, und wenn mans unten spitzt, muß man nicht bis auf den Kern schneiden. Damit ihm auch von aussen weder Hitze noch Regen schaden könne, bestreicht mans mit Thon, und verbindet es mit Bast.

Weinstockreiser schneidet man drey Tage eher ab, als man sie belzen will, damit ihr allzuhäufiger Saft einigermassen vergehet, und in die Reben, in die sie gepfropft werden, macht der Winzer unter dem Ort, in dem das Reis steht, einen kleinen Schnitt, daß der überflüßige aufsteigende Saft auch auslaufen könne. Feigen aber, Granatäpfel, und was sonst trockner Natur ist, belzt man gleich, nachdeme man das Reis abgeschnitten hat.

Bey immer neuen Art des Pfropfens muß man insonderheit wohl zusehen, daß der Zweig, welcher eingesetzt werden soll, Augen habe, wie bey den Feigen erinnert wurde.

Weil nun von diesen vier ersten Arten der Saamen einige sehr späte zum Endzweck führen, so bedient man sich am füglichsten der Zweige, wie solches beym Feigenbaum immer zu geschehen pflegt. Denn der natürliche Saame der Feigen ist in der Frucht, die wir essen, und besteht in

ganz kleinen Körnchen, die kaum vermögend sind, ein schwaches Sprößchen zu treiben. Denn alles, was klein und dürre ist, wächset sehr langsam, was aber weicher ist, ist auch fruchtbarer. Weiber sind immer weicher, aber auch fruchtbarer, als Männer. Diß Verhältnus zeigt sich auch in Baumgewächsen. So sind der Feigenbaum, der Granatapfel, und der Weinstock wegen ihrer weibischen Weichlichkeit von schnellem Wuchs, hingegen der Palmbaum, die Cypresse, und der Oelbaum wachsen langsam. Es ist also immer besser, man kann angewurzelte Pflanzen aus seiner Feigenbaumschule heraus nehmen, als daß man erst Saamenkörner in die Erde legen muß. Es wäre denn, daß man sich nicht anderst helfen könnte. Zum Exempel wenn man Saamen über das Meer verschicken, oder über solches herkommen lassen muß. In diesem Falle werden die feinen Zasern, die in reifen Feigen sind, ausgebreitet, getrocknet, und zusammen gemacht. Diese gehen am Ort ihrer Bestimmung wieder in der Erde auf. So hat man die mancherley Arten von Feigen, die Chieri, die Chalcidischen, die Lydischen, die Africanischen, und andere Feigen, die über die See herkommen, nach Italien gebracht. Eben aus dem Grunde, weil der Saame des Oelbaums ein Kern ist, der sehr langsam ein junges Bäumchen treibt, hat man die Fortpflanzung desselben durch Setzreiser beliebt.

Zwey

Zwey und vierzigstes Capitel.

Vom medischen oder burgundischen Heu.

Wenn man dieses säen will, hat man einen sehr trocknen, oder solchen Boden, der bald sehr trocken, bald sehr naß ist, sorgfältig zu meiden, und gemäßigten dafür zu erkiesen. Auf eine Hufe solch Land braucht man an Saamen anderthalb Maas. Man säet denselben, wie man andre Grassorten oder auch das Getraide säet.

Drey und vierzigstes Capitel.

Vom Geisklee.

Der Geißklee wird in wohlgebautes Land, wie Kohlsaamen, gesäet, im Frühjahr ausgezogen, und anderthalb Schuh weit Staude von Staude gesetzt. Man bricht auch von alten Stöcken die obersten Zweige ab, und steckt sie so in die Erde.

Vier und vierzigstes Capitel.

Wie viel Mees Bohnen, Weitzen, Gersten, und Roggen auf eine Hufe Landes gesäet werden soll.

Auf jede Hufe Landes sind erforderlich vier Mees Bohnen, fünf Mees Weitzen, sechs

Mees

Mees Gerste, und zehen Mees Roggen. Doch säet man in einigen Orten auch etwas mehr, in andern etwas weniger. Ist der Boden fett, so nimmt man mehr; ist er mager, so nimmt man weniger. *)

Man muß sich dahero nach der Gewohnheit der Gegend richten, daß man gerade so viel aussäet, als das Land und der Boden tragen kann. Denn in manchen Orten trägt das Erdreich zehenfach, in manchen funfzehnfach, wie zum Exempel in Etrurien, und einigen Gegenden in Italien. Der Sage nach trägt der Boden um Sy-

*) Varro lehrt hier, daß man auf einem fetten Boden mehr und auf magern und leichten weniger Saamen aussäen solle; er gründet diese seine Lehre auf diesen Satz: ein Boden, der mehr Nahrungstheilchen in sich verschließet, kann auch mehr Saamen ernähren und ein Boden, der weniger Nahrungstheilchen besitzet, kann auch wenigern Saamen sättigen; in so fern hat er ganz recht; allein man hat hierbey mehreres zu bedenken, und bedenkt man das, was ich gleich sagen werde und was die allgemeine Erfahrung lehrt und erprobet, so ist seine Lehre so verwerflich, als ihre Befolgung sehr schädlich.

Es ist überal auf den Feldern ersichtlich, daß ein fettes Land den aufhabenden Saamen sehr treibet und dadurch, daß es an jeden Stock sehr viele Fexer zu halmen ansetzt, ihn über die Massen sehr ausbreitet, so daß das Getraide sehr dichte empor wächst und sich bey mäßigen oder rieselnden Regen, ich will auch die Platzregen

Sybaris herum hundertfach, wie auch bey Gadara in Syrien, und im Byzacischen in Africa. Auch muß man wohl drauf sehen, ob man in ein Feld säet, das Braach gelegen ist, oder das alle Jahre angeblümt wird.

Agrius: Dem Vernehmen nach hat man im Olynthischen gar keine Braache, doch besäet man die Aecker nur alle drey Jahre mit schwerer Frucht.

Licinius: Man muß entweder das Feld nur ein Jahr ums andere bauen, oder das eine Jahr mit leichtern Früchten besäen, die den Boden nicht sonderlich aussaugen.

Agri-

regen noch hinwegsetzen, also bald leget und taub wird; im Gegentheil nimmt man wahr, wann der Saame auf einem leichten Felde im Herbste nicht dichte stehet, daß man im Frühling, weil er im Winter bey etwas widriger Witterung sehr ausstocket, sehr wenigen mehr wahr nimmt; aus diesem folgete, daß ein fetter Acker weniger Saamenkörner und ein leichterer mehrere bedürfe: Dieß alles zusammen genommen hat man wohl Maase zu halten: ein leichter aber doch wohl gedungter oder von Natur fetter leichter Acker bedarf der Saamenkörner nicht sehr viel, nicht einmal so viel, als der nicht so fette leichte Acker; ein schwerer fetter Acker aber kann schon etwas mehr, doch auch nicht gar vielmehr vertragen. So das Maas von der Stuben aus zubestimmen ist eine ohnmögliche Sache; die Erfahrung, viele Versuche und die mehrere Jahre eigener Bearbeitung sind hier als die besten Lehrmeister zu hören.

Agrius: Wir wollen doch jetzo auch von der dritten Stufe reden, nämlich von der Nahrung der Früchte.

Licinius: Was aufgehet, das wächset vom Boden auf, was denn geschosset hat, wird befruchtet, wenn aber der Saame seine Zeit erreichet hat, wird er gebohren, und diß als eine Aehre, oder als ein Apfel, und giebt wieder einen Saamen, der dem ähnlich ist, aus welchem er entstand. Wenn dahero jemand eine Blume, oder unzeitige Birn, oder sonst etwas Unreifes abbricht, so wächset in demselbigen Jahr an diesem Ort nichts mehr. Ein Jahr bringt keine doppelte Schwängerung, und wie die Weiber ihr gewißes Geburtsziel haben, so haben solches auch die Bäume und Früchte.

Fünf und vierzigstes Capitel.

In wie viel Tagen jede Gattung von Saamen aufgeht.

Meistentheils geht die Gerste zu erst aus dem Boden, und dieses in sieben Tagen. Nicht lange nach ihr der Waitzen, Hülsenfrüchte ohngefähr in vier oder fünf Tagen, nur die Bohne nicht, denn diese kommt zu Zeiten später hervor. Der Hirse und Sesama eben in dieser Zeit, und so alle ähnliche Früchte, es wäre denn, daß dieses die Landschaft, oder besondere Witterung hinderte.

Wenn

Wenn man Saamen in besondere Saamenbeete säet, deren Pflanzen zart sind, so muß man solche in kalten Gegenden mit Baumästen oder Stroh bedecken. Kommen dann starke Regen, so ist nöthig, daß man nachsehe, ob sich das Wasser irgend sammelt und stehen bleibt. Denn die Kälte ist wie Gift bey zarten Wurzeln in der Erde, und eben so schädlich ist sie dem Laub über der Erde, als welches gleich nimmer wächset. Im Herbst und Winter wachsen die Wurzeln weit besser tief im Boden, als in dessen Oberfläche, indem ihnen die Wärme des Bodens hilft, da sie im Gegentheil die Kälte in der Höhe bindet. Daß dieses so seye, zeigt insonderheit das Gewächse im Walde, mit dem der Säemann nichts zu thun hat. Denn die Wurzeln wachsen immer eher, als das, was aus ihnen hervorschosset, und haben nie einen Fortgang, wenn nicht zuweilen die Sonne scheinet. Daher ist beym Wachsthum derselben eine zweyfache Ursache zu bemerken. Die eine ist, daß die Natur einigen Gewächsen längere Wurzeln giebt, andern kürzere. Die zweite: weil in einem Lande die Wurzeln sich immer besser ausbreiten können, als im andern.

Sechs und vierzigstes Capitel.

Aus welchen Blättern die Jahrszeit zu erkennen ist.

Es ist eine recht bewundernswürdige Würkung der Natur, daß sie einige Blätter so bauet, daß

daß man aus ihrer Richtung die Jahrszeit erkennen kann. Dergleichen sind die Blätter des Oelbaumes, der weißen Papel, und der Weide; Denn, wenn dieser ihre Blätter in die Zeit kommen, da sich die Sonne wieder von uns wendet, wenden sie sich auch um. So wunderbar sind auch die Sonnenblumen gebauet, welche frühe gegen Morgen hinsehen, und denn der Sonne immer bis an ihren Untergang folgen, so daß sie sich immer nach ihr hinwenden.

Sieben und vierzigstes Capitel.

Wie man seine Pflanzen in acht nehmen soll.

Wer Zweige in ein Feld steckt, in dem sie anwurzeln sollen, und weiß, das ihr Holz zarter Natur ist, wie zum Exempel der Oelbaum und die Feige, der muß ihnen ein Dach von zwey Bretchen geben, die rechts und links bevestigt werden, und das Unkraut, so lang es noch zart ist, ausziehen. Wenn dieses einmal hart und stark wird, hält es zu sehr an, und bricht ehe entzwey, als mans aus der Erde bringt. Hingegen soll man im Grasboden, den man zum Heumachen besäet hat, nicht allein nichts ausjäten, sondern auch nicht einmal drauf tretten, dahero man auch kein Vieh auf Wiesen gehen lassen, sondern Thiere und Menschen davon abhalten soll. Denn der Fuß des Menschen ist das Verderben

des Grases, und das beste Instrument, einen festen Weg zu machen.

Acht und vierzigstes Capitel.

Was für Benennungen bey der Aehre vorkommen, und warum man sie gebraucht.

Bey den Saaten heißt Getraid, was der Halm getrieben hat. Diejenige Aehre, welche ganz unzerstümmelt ist, hält bey der Gerste und dem Weitzen drey Stücke in sich: das Korn, die Hülse, die Acheln, und wenn sie sich noch bauet, anfänglich auch den Schaft. Das Korn ist das innerste und dichte, die Hülse ein Bälglein, die Acheln stehen auf der Hülse, und strecken sich wie lange Nadeln weit hervor, so daß die Hülse gleichsam die Schachtel ist, in der das Korn liegt, die Acheln aber ihre Verwahrung. Diese Acheln und das Korn ist jedermann bekannt, die Hülse aber wenig Personen. Ich erinnere mich blos in des Evhemerus Büchern, die Ennius übersetzt hat, davon gelesen zu haben. Eine Art Aehren hat keine Achel, welche an den andern gleichsam die Hörner sind, und anfänglich nicht gleich recht sichtbar sind, sondern im Grünen drinnen stecken, das dahero ihre Kappe oder Scheide heißt, in der sie, wie der Degen in der Scheide verborgen liegen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Neun und vierzigstes Capitel.

Von der Erndte der reifen Früchte.

Licinius:

Niemand fragt mich weiter etwas, meine Herren, von der Nahrung der Früchte. Ich glaube also, daß man weiter nichts davon zu wissen verlangt. Dahero will ich auf die Erndte der reifen Früchte fortgehen. Wenn auf niedern Wiesen das Gras zu wachsen aufhört, und von der Hitze gelb wird, so muß man es mähen lassen, dann wird es mit Gabeln gewendet, bis es völlig dürre ist, hierauf bringt mans auf Schocken oder Haufen, und führt es heim. Ist diß geschehen, so wird noch das ganz kurze Heu mit Rechen zusammengezogen, und zum übrigen gethan. Alsdenn hauet man mit Sicheln das Gras noch ab, welches die Mäher manchmal in der Gestalt kleiner Höcker auf dem Boden stehen lassen.

Funfzigstes Capitel.

Von der Schnitterndte, und woher sie ihren Namen habe.

Die Schnitterndte betrift hauptsächlich das Getraide, und weil man dieses abschneidet, hat diß Geschäft hievon seine Benennung erhalten.

halten. Es giebt aber eigentlich drey Arten, das Getraide zu erndten. In einigen Orten, zum Exempel im Umbrischen, schneidet man das Stroh vom Boden weg, und legt jede Handvoll besonders auf den Boden. Wenn dieser viele worden sind, nimmt man sie wieder alle nacheinander vor, schneidet die Aehren genau am Stroh weg, wirft sie in Körbe, und schickt sie auf die Tenne; das Stroh bleibt auf dem Felde liegen, wo man es auf Haufen bringt. Die zweyte Art findet man im Picenischen, wo man einen krummen Stock hat, an den unten eine kleine eiserne Säge veste gemacht ist. Mit dieser fasset man eine Handvoll Aehren an, schneidet sie ab, und läßt das Stroh auf dem Boden stehen, wo es nachgehends besonders abgeschnitten wird. Die dritte Weise ist um Rom herum gebräuchlich, und sonst an den meisten Orten, da man das Stroh gerade in der Mitte abschneidet, und die obere Hälfte mit der linken Hand fasset. Was unter der Hand auf dem Boden bleibt, wird nachgehends abgeschnitten. Das Stroh aber, das an der Aehre bleibt, wird mit diesen in Körben auf die Tenne getragen, wo es unter freyem Himmel vom Korn abgesondert wird. Stroh hat seinen Namen vom streuen, weil es dem Vieh untergestreuet wird. Die Schnitterndte muß vorgenommen werden, wenn die Früchte reif sind, oder wenn ein Mann ohngefähr eine Hufe Landes im fruchtbaren Felde des Tages abschneiden kann. Die geschnittenen Aehren trägt man sodenn in Körben auf die Tenne.

Ein und funfzigstes Capitel.

Wo die Tenne seyn, und wie sie beschaffen seyn soll.

Die Tenne muß auf dem Ackerfelde seyn, und so hoch liegen, daß der Wind durchblasen kann. Ihre Größe muß mit der Größe des Guths im rechten Verhältniß stehen. Sie soll rund, und in der Mitte etwas höher, als auf den Seiten seyn, daß, wenn es regnet, das Wasser nicht stehen bleibt, und auf allen Seiten den kürzesten Ablauf hat. Es ist aber in einer runden Figur überall der kürzeste Weg vom Mittelpunkt an den äussern Umfang. Sie muß von Leimen, noch mehr aber, wenn sie von Thon ist, recht veste geschlagen seyn, damit nicht Körner in die Ritzen dringen, nachdem sie durch die Zeit schadhaft worden ist, und das Wasser eindringen könne, welches nachher den Mäusen und Ameisen einen Eingang eröfnet. Dieserwegen pflegt man sie auch mit der Hefe der Oeldrüsen zu begiesen, die kein Gras aufkommen läßt, und welche weder Ameisen noch Maulwürfe ausstehen können. Einige lassen ihre Tennen pflastern, damit sie desto dauerhafter seyn, oder machen einen Estrich. Man giebt ihnen auch an manchen Orten ein Dach, wie im Vaginnischen, weil in diesem Lande zu der Zeit der Erndte öfters große Wassergüsse erfolgen. Wo der Ort frey und sehr warm ist, muß man bey der Tenne einen Sonnen-

nenschirm errichten, damit die Drescher zur heissen Mittagszeit unterstehen können.

Zwey und funfzigstes Capitel.

Wie man die Aehren zum Saamen auslesen, und dreschen soll.

Vom größten und besten Korn sind die Aehren besonders auf die Tenne zu schaffen, damit man von ihnen den besten Saamen erhalte. Sie werden sodenn ausgedroschen, welches bey andern mittelst der Ochsen, oder dem Dreschwagen geschiehet. Man bedient sich eines dicken Bohlens, der unten mit Eisen oder scharfen Steinen versehen ist, auf diesen stellt man den Fuhrmann, oder sonst eine schwere Last, und läßt ihn ein Paar Ochsen herumführen, daß die Körner aus den Aehren fallen. Oder man hat einen sogenannten Punischen Dreschwagen, der von Brettern ist, die eiserne Zacken, und kleine Räder haben, auf diesem muß jemand sitzen, und die Ochsen treiben, dergleichen findet man im dißseitigen Spanien, und andern Orten mehr. Bey andern Völkern treibt man einen ganzen Haufen Vieh in die Tenne, welches das Getraid mit den Füssen aus den Aehren tritt, wenn man es mit dem Stecken drauf herumtreibt. Ist das Getraid gedroschen, so wird es mit Wannen und Wurfschaufeln geworfet, und das zu einer Zeit, da der Wind sanft wehet. Hiedurch wird das Leich-

teste, welches die Spreu oder Süd heisset, aus der Tenne hinaus gejagt, und die schweren Körner kommen rein in den Korb.

Drey und funfzigstes Capitel.

Vom Stoppeln.

Nach der Erndte hat man die Nachlese zu halten, oder doch zu Hause die Stoppeln auszulesen. Sind der Aehren wenig auf dem Felde geblieben, und die Taglöhner theuer, so treibt man das Vieh auf das Feld. Denn man muß in allem den Ertrag berechnen, daß der Aufwand nicht größer seye, als der Nutzen.

Vier und funfzigstes Capitel.

Von Anstellung der Weinlese.

Sind die Trauben zeitig, so muß man die Weinlese so anstellen, daß man in Betrachtung ziehet, von welcher Gattung Trauben, und an welchem Ende des Weinbergs man den Anfang mit der Lese machen will. Die kleinen schwarzen Trauben werden viel eher zeitig, als die andern, daher man sie auch eher sammeln muß, und diß vor allen andern an den Orten des Weinbergs, die am meisten in der Sonne liegen. Bis zur Weinlese werden die Trauben, die sowohl zum Getränke, als auch zum Speisen bestimmt sind, mit

mit Fleiß ausgesuchet. Die besten bringt man auf den Weinmarkt, da man sie zum Verwahren in leeren Fässern aufkauft. Die Sorte, welche der Güte nach die zweyte ist, legt man in einen besondern Korb, und bestimmt sie zu der Aufbewahrung in besondern Töpfen, und zu Fässern, die man mit Weinbeeren anzufüllen und zu pressen pflegt. Wieder andere kommen in gepichte Gefäße, andere aber auf den Altar, und in den Rauchboden.

Die Trauben, die getretten werden, müssen mit den Kämmen und Hülsen auf die Kelter kommen, wo der Most, der noch in ihnen steckt, vollends ausgepreßt wird, und zum andern in die Kufe lauft. Wenn nun das Biet *) nimmer laufen will, so behackt man das äussere des gepreßten Seckers, und drückt ihn noch einmal aus. Der Saft, der auf das zweyte Behauen und Pressen vom Biet fließt, wird besonders aufbehalten, weil er vom Eisen, womit er behauen wird, ein Geschmäckgen bekommt. Die Tröster, oder Hülsen der Trauben, thut man in Fässer, und gießt Wasser darüber, welches den Trösterwein oder Leiren giebt, der den Arbeitsleuten im Winter zu trinken gegeben wird.

*) Biet heißt in den Weinländern der Ort, auf dem die Trauben unter der Presse liegen, und den Most von sich geben. Der Secker ist die ganze Masse der gepreßten Trauben.

Fünf und funfzigstes Capitel.

Von der Olivenerndte.

Die Oliven, die man vom Boden aus, oder auf einer Leiter mit der Hand erlangen kann, muß man pflücken und nicht schlagen, weil alle die, welche herabgeschlagen werden, zusammenschrumpfen, und wenig Oel geben. Von denen, die mit der Hand gestreift werden, sind diejenigen viel besser, die mit blossen Händen, als die, welche mit dem gewöhnlichen Brecher abgestreift werden. Die Härtigkeit des letztern nimmt nicht allein die Beere, sondern auch die kleinen Aestgen mit weg, und macht dadurch dem Baum Wunden, die bey erfolgenden Frost ihme sehr wehe thun. Zu denen, die man nicht mit der Hand erreichen kann, muß man lieber ein Rohr, als eine Stange nehmen, sie abzuklopfen; denn ein härterer Schlag richtet allezeit merklichen Schaden an. Wer Oliven abschlagen will, muß nicht gegen den Baum zu, sondern vom Stamme herauswärts schlagen, sonsten schlägt er viele junge Sprossen ab, die das nächste Jahr blühen wollen. Von diesem Fehler kommt es her, daß man sich einbildete, Oelbäume trügen nur alle zwey Jahre Früchte, oder doch das eine Jahr nur kleine.

Die Olive wird, wie die Weintraube, zu zweyerley Gebrauch angewendet. Einer ist, daß man sie speiset: der andere, daß man Oel daraus macht,

macht. So muß sie die Menschen von innen und aussen salben, und wer sie hat, nimmt sie mit ins Bad und auf den Kampfplatz.

Oliven, aus welchen man Oel machen will, sammelt man Tag vor Tag, und schaft sie auf den Boden, daß sie alle teig werden. Wenn diß geschiehet, fasset man die Haufen alle in ihrer Ordnung, mittelst der Mulder, in Oelgeschirre, und bringt sie auf die Oelmühlen, die aus harten und rauhen Stein verfertigt seyn müssen. Bleiben die Oliven zu lange auf dem Haufen liegen, so erhitzen sie sich, und geben ein stinkend Oel. Wenn man sie also nicht zeitig pressen kann, müssen sie herumgeworfen und gelüftet werden.

Der Nutzen der Olive ist hier zweyerley, und bestehet eines Theils in dem gewöhnlichen Oel, dann aber auch in dem dicken Vorlauf.

Den Nutzen dieser letztern Sache kennen sehr wenige Leute. Dahero sieht man, daß sie diesen Vorlauf auf ihre Aecker schütten, wo er den Boden schwarz und unfruchtbar macht, weil des Fettes zu viel darauf kommt, da im Gegentheil, wenn man solches mäßig gebraucht, großer Vortheil, bey mancherley Sachen, insonderheit aber beym Feldbau, daraus erwächset. Man schütte es an die Wurzeln der Bäume, besonders an Oelbäume, und an alle Orte, wo das Gras schädlich ist.

Sechs und funfzigstes Capitel.

Von Aufbewahrung des Heues.

Agrius.

Ich sitze schon lange auf meinem Hof, und habe den Schlüssel immer in der Hand, in Hofnung, Sie werden einmal kommen, mein lieber Stolo, und die Früchte aufheben.

Stolo. Da bin ich ja. Ich stehe vor der Thür, machen Sie nur auf. Das Heu wird viel füglicher unter dem Dach in der Höhe aufgehoben, als auf dicken Haufen auf dem Erdboden. Daß im erstern Falle das Futter viel besser ist, siehet man daraus, weil das Vieh, wenn es von beyderley Arten wählen darf, allemal jenes vorziehet.

Sieben und funfzigstes Capitel.

Von Aufbewahrung des Weitzens.

Den Weitzen muß man in hohen Böden aufbewahren, in die der Morgen- und Nordwind, keine feuchte Luft aber, kommen kann. Die Wände und der Boden sollen von einem marmorartigen Guß gemacht seyn. Wenigstens müssen sie von Thon verfertigt werden, den man mit Kornacheln und dem Vorlauf des Oels vermenget, damit keine Mäuse noch Würmer hinein kommen, und die Körner des Getraids im liegen dichter

ter und härter werden. Einige besprengen das Getraid selbst mit erstgedachtem Vorlauf, da sie denn auf tausend Scheffel vier und zwanzig Kannen Vorlauf rechnen. Noch andere reiben und sprengen andere Sachen unter ihre Getraidhaufen, zum Exempel, chalcidische oder carische Kreide, Wermuth und dergleichen. An einigen Orten hat man seine Kornböden unter der Erde in Hölen, wie denn dergleichen insonderheit in Cappadocien und Thracien gefunden werden; an andern Orten hebt man das Getraide in Bronnen auf, zum Exempel im Carthaginiensischen und bey den Oscern in Campanien. Den untersten Boden derselben belegen sie mit Spreu, und bewahren denn die Früchte sorgfältig für Wasser und Luft, bis man solche gebrauchen will, weil der Kornwurm nicht zum Getraide kommt, so lang es nicht in der freyen Luft ist. So läßt sich der Weitzen funfzig; der Hirse aber über hundert Jahre aufheben. Andere bauen Kornböden auf ihrem Landguth in der Höhe, wie im disseitigen Spanien und Apulien geschiehet, welchen denn von einigen nicht nur auf beyden Seiten Fenster gegeben werden, sondern auch vom Boden auf ein Zug des Windes angebracht wird, der das Getraid mit schützen soll, daß es nicht erwarme.

Acht und funfzigstes Capitel.

Wie man Bohnen, Hülsenfrüchte und Trauben aufbewahren soll.

Bohnen, und andere Hülsenfrüchte können sehr lange erhalten werden, wenn man sie in Oelgefäse legt, und diese mit Asche wohl bestreuet und bedeckt. Cato sagt, die kleinen und großen Falernertrauben ingleichen, die Muskateller, liesen sich am besten in Töpfen aufheben, diese letztere bleibe auch in gekochten Most lange gut. Zum Aufhängen aber taugten die Trauben mit dicken harten Bälgen, die Falerner und die Scantiner vorzüglich.

Neun und funfzigstes Capitel

Von der Aufbewahrung der Aepfel.

Zum Aufheben taugen die kleinen süssen; ingleichen die Quittenäpfel, die Scantianischen, Quirinianischen, die Rund- und Mostäpfel, die nun auch Honigäpfel heissen. Diese alle erhält man am besten, wenn man sie an einem trocknen und kühlen Ort auf Stroh legt. Wer daher Obsthorden macht, richtet sie so ein, daß die Rüstlöcher gegen Norden sehen, und der Wind durchblasen kann. Doch müssen die Rüstlöcher Böden haben, damit das Obst, wenn es ziemlich Saft verlohren hat und der Wind immer anhält, nicht welk wird. Die Gewölber werden

deß-

deßwegen auch mit Wänden und Böden von Gyps versehen, damit sie desto kühler sind. Man pflegt auch manchmal ein solch Gewölb zum Speißen bequem einzurichten. Denn, da die Wollust allerley Kunststücke auf die Schenktische der Tafelzimmer stellet, sich daran zu ergötzen, warum solte man nicht auch sein Vergnügen an dem niedlichen Obst haben, das die Natur dazu hergiebt? Man muß es aber ja denen nicht nachmachen, die, wenn sie schmausen wollen, das Obst in Rom aufkaufen, und aufs Land in ihre Obstlager bringen lassen. Die Aepfel halten sich vollkommen gut auf solchen Lagern, einige legen sie indessen auf Bretter, andere auf Gypsböden, noch andere auf Stroh, auch wohl auf Flocken. Die Granatäpfel werden mit ihren Stielen in ein Faß gesteckt, das mit Sand gefüllet ist: Quittenäpfel aber und kleine Süßäpfel hängt man an Schnüren auf. Hingegen halten sich die Anicianischen und Saatbirn am besten in gekochten Most. Spierlinge schneiden einige entzwey und trocknen sie, wie andere Birn, an der Sonne. Doch halten sich solche im Trocknen an sich gerne, sie mögen liegen wo sie wollen. Rüben hebt man zerschnitten in Senft auf, welsche Nüsse aber im Sande. Wenn Granatäpfel zeitig abgebrochen werden, steckt man sie, wie ich schon gesagt habe, in Sand, sind sie aber nicht zeitig, und noch an ihrem Zweig, so hängt man sie in einem Topf, der keinen Boden hat, steckt diesen in die Erde, und macht um den Zweig herum die Erde veste. Wenn nun die Luft nur die äußere Fläche des

Topfes

Topfes berührt, nimmt man nach der Zeit die Granatäpfel nicht nur frisch und gut, sondern auch größer, als sie am Baum jemalen gewesen sind, heraus.

Sechzigstes Capitel.

Vom Einmachen der Oliven.

Nach des Cato Meynung sind die großen runden und die schwärzlichten Oliven, gedörrt und grüne, zum Einmachen und Verspeisen die besten. Diese thut man entweder in Salzwasser, oder in Mastixoel. Wenn die schwarzen runden mit Salz gerieben, fünf Tage liegen, denn aber vom Salz wieder gereinigt, und zwey Tage an die Sonne gelegt werden, so pflegen sie gut zu bleiben. Man macht sie aber auch ohne Salz mit gesottenen Most ein.

Ein und sechzigstes Capitel.

Von Aufbewahrung der Oeldrüse.

Erfahrne Wirthschafter thun sehr wohl, daß sie die Oeldrüse, wie das Oel selbst und den Wein, in Fässern aufbehalten. Wenn diese von der Presse läuft, wird sie alsbalden zu zwey Drittheilen eingesotten, und wenn sie kalt ist, in Gefäsen aufbehalten. Man behandelt sie aber auch auf andre Weise. Zum Exempel wenn man sie mit Most vermischet.

Zwey und sechzigstes Capitel.

Wie man zu Zeiten Früchte vom Ort ihrer Aufbewahrung wegnimmt, um sie desto länger zu erhalten.

Weil niemand Früchte aufbewahrt, wenn er nicht die Absicht hat, sie zu seiner Zeit wieder hervor zu langen, so müssen wir auch von diesem Stücke, als der sechsten Stufe, die alle Früchte paßiren müssen, kürzlich handeln. Man nimmt aber, was man aufgehoben hat, wieder hervor, entweder solches zu erhalten, oder es zu verbrauchen, oder solches andern zu verkaufen. Dinge aber von verschiedener Natur, werden auch zu verschiedener Zeit theils weiter besorgt, theils verbraucht.

Drey und sechzigstes Capitel.

Wie man das Getraid hervorlangen soll.

Das Getraid, welches die Kornwürmer anwenden, muß man von den Ort seiner Aufbewahrung wegthun, um solches zu erhalten. Ist diß geschehen, so stellt man einige Schüsseln Wasser in die Sonne, in diese sammlen sich die Kornwürmer selbst, und kommen drinnen um. Wer sein Getraide unter der Erde hat,

der

der muß, weil es gefährlich ist, nicht gleich nach Eröffnung solcher Gruben hineinsteigen, massen einige drinnen schon erstickt sind, sondern nach derselben Oefnung einige Zeit vorbey gehen lassen, ehe er sich hinein begiebt. Das Getraide, welches in der Erndte in den Aehren bleibt, und so aufgehoben wird, muß im Winter, wenn es verspeiset werden soll, hergenommen, und ihme in der Stampfmühle die Hülse abgestossen, dann aber solches gedörret werden.

Vier und sechzigstes Capitel.

Wie man die Oeldrüse erhält, und zum Gebrauch langet.

Die Oeldrüse, die ein wässerigter Saft und die erste grobe Unreinigkeit des Oels ist, welche man auspresset, wird in thonernen Gefäsen aufgefangen, und so erhalten, wenn man nach vierzehn Tagen den leichten Schaum oben wegbläset, und denn die Drüse in frische Geschirre thut. Hierauf muß noch sechs Monat lang alle vierzehn Tage diese Arbeit von neuem unternommen werden. Das letztemal gieset man die Oeldrüse bey abnehmenden Mond ab, und läßt im Kessel bey einem gelinden Feuer zwey Drittel von der Materie einsieden. Ist diß geschehen, so nimmt man, die Drüse heraus und hebt sie zum Gebrauch auf.

Fünf und sechzigstes Capitel.

Wenn der Wein zu trinken, oder trinkbar seye.

Da man den Most in Fässern aufbehält, um Wein zu haben, so soll man wissen, daß er nicht füglich angestochen wird, so lang er noch gähret, ja auch nachdem er aufgehört hat zu gähren, ist er noch kein Wein. Wer alten Wein trinken will, muß, da kein Wein alt wird, ehe er sängerlecht wird, solchen Most ein ganzes Jahr liegen lassen. Doch wenn der Most aus Trauben gekeltert worden ist, die bald sängerlecht werden, ist der Wein noch vor der neuen Weinlese zu trinken oder zu verkaufen. Indeß giebt es auch Weine, wie zum Exempel der Falerner, die nur um so viel besser und kostbarer werden, je mehr Jahre sie liegen.

Sechs und sechzigstes Capitel.

Vom Gebrauch der Oliven.

Wer weiße Oliven frisch aufhebt, und sie nicht ordentlich einmacht, kann solche, wenn er sie bald wieder langen will, für Bitterkeit nicht geniesen. So sind auch die schwarzen nicht eßbar, wenn sie nicht vorhero im Salz liegen.

Sieben und sechzigstes Capitel.

Von Nüssen, Datteln und Feigen.

Welsche Nüsse, Dattelnüsse und Sabinische Feigen sind immer um soviel besser, je frischer sie sind. Durch das Liegen wird die Feige blaß, die Dattel wurmstichig, und die Nuß dürre.

Acht und sechzigstes Capitel.

Wenn man hängende Trauben, Aepfel und Speierlinge genießen soll.

Obst, das man aufhängt, als Trauben, Aepfel, und Speierlinge, zeigen selbst, wenn sie gespeiset werden sollen. Denn wenn man sie zu lange hängen läßt, verlieren sie ihre Farbe, und schrumpfen zusammen, da man denn sieht, daß man sie gar wegwerfen muß, wenn man sie nicht bald genießt. Wenn man Speierlinge aufhebt, die bereits völlig reif und mürbe sind, so muß man sie um so viel eher wieder zum Gebrauch hervorlangen: wenn sie aber noch etwas strenge sind, halten sie sich länger. Denn die Frucht will noch zu Hause erst ihre Reife erreichen, ehe sie mürbe wird.

Neun und sechzigstes Capitel.

Vom Hervorlangen des Getraides zum Gebrauch.

Dasjenige Korn, welches man zum Brod bestimmt, muß im Winter in die Stampfmühle geschafft und gedörret werden. Das Saatkorn aber muß man bereiten, wenn man die jährigen Saaten einerndet. So soll man auch alle zur Saat nöthige Instrumente fertig halten.

In Ansehung der Dinge, die man verkaufen will, hat man allemal zu überlegen, was Zeit und Umstände erfordern. Was sich nicht hält, muß man bald abgeben, ehe es verdirbt, oder schlechter wird. Was sich hält, muß man auf Theurung aufheben. Denn solche Früchte tragen öfters, wenn man sie zu rechter Zeit verkauft, nicht allein ein gut Interesse, sondern wohl noch einmal soviel, als sie sonst gelten.

Als Stolo dieses sagte, kam ein Freygelassener des Oberpflegers unter vielen Thränen, und bath uns, wir möchten nicht nur es nicht übel nehmen, daß wir hier so lange vergeblich warten müssen, sondern auch den folgenden Tag seinem Herrn mit zur Leiche gehen. Wir standen alle bestürzt auf, und fragten: wie? zur Leiche? zu was für einer Leiche? was ist geschehen? Der Freygelassene erzälte uns hierauf, der arme Mann seye im Gedränge des Volks von einem Bösewicht, den man nicht bemerken können, mit einem Messer gestochen worden, daß er gleich zu Boden gesunken seye, und nur noch gerufen habe:

er seye nicht am rechten. Hierauf habe er seinen Herrn nach Hause getragen, und gleich den Arzt hohlen lassen. Wir möchten es nicht übel nehmen, daß er dieses besorgt, ehe er uns Nachricht gegeben habe. Indeßen habe der gute Mann doch kurz hernach seinen Geist aufgegeben, und er auf diese Weise noch seine Schuldigkeit gethan. Wir verliesen hierauf den Tempel, und wunderten uns nicht sowohl, daß diß in Rom geschehen seye, als daß wir die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens beklagten. Somit gieng denn unsere Gesellschaft auseinander.

M. Terentius Varro
von
der Landwirthschaft.

Zweytes Buch.
Von der Viehzucht.

Vorrede.

Unsere so berühmte Alten, gaben aus guten Gründen den Landleuten den Vorzug vor denen, die sich in der Stadt auf die Landökonomie legten. Denn wie auf dem Lande die Leute, welche sich im Meyerhof aufhalten, ein gemächlicher Leben führen, als die, welche auf dem Felde arbeiten: so hielten sie auch die für fleißiger, die überhaupt auf dem Lande lebten, als die, welche in der Stadt ihre Wohnung haben. Sie haben daher auch das Jahr so eingetheilt, daß das Landvolk nur allemal den neunten Tag in die Stadt gehen, und an deren Lustbarkeiten Theil nehmen, die übrige Zeit über hingegen das Feld bauen sollten. So lange sie bey dieser Einrichtung blieben, haben sie zweyerley Absichten erreicht, eines Theils war ihr Land überaus fruchtbar, andern Theils, das Landvolk vollkommen stark und gesund. Anbey hatten sie die Kampfplätze der Grie-

chen nicht nöthig, die man jetzo fast bey allen einzelnen Häusern antrift, wie denn überhaupt niemand mehr glaubt, daß er einen Meyerhof habe, wenn er ihn nicht durch ein Schock griechischer Wörter behauptet, und sein Prokiton, seine Palästra, sein Apodytirion, sein Peristylium, seinen Ornithon, seinen Peristeron, und seine Oporotheke hat.

Jetzo, da die Hausväter Sichel und Pflug weglegen, sich hinter die Mauren verkriechen, und lieber im Schauspiel und beym Wettrennen in die Hände klatschen, als daß sie diese auf dem Ackerfelde und im Weinberge brauchen sollten: bestellen wir unser Brod bey Lieferanten, die es aus Afrika und Sardinien hohlen, und fassen unsern Wein auf den Inseln Cos und Chios mit Schiffen. In dem Lande, in welchen Hirten, die unserer Stadt Stifter waren, ihre Nachkommen den Feldbau lehrten, machen die Nachkommen aus Geitz, gegen die Gesetze und Ordnung, aus den Ackerfeldern Wiesen, und wissen nimmer, daß der Ackerbau ganz etwas anders, als die Viehzucht, ein Schäfer weit unterschieden von einem Ackersmann, und die Waide, die für den Kühhirten taugt, noch lange nicht eine Trift seye, welche auch der Schmalhirte befahren darf; denn Schmalvieh trägt nichts zur Fruchtbarkeit des Ackers bey, sondern beißt alle Pflanzen vielmehr dichte am Boden weg. Hingegen hat man zahmen Ochsen zuzuschreiben, daß das Getraide leichter treibt, und Futter auf der Braache wächset.

Ja

Ja ganz eine andere Kenntniß hat ein Ackermann, und eine andere ein Hirte nöthig. Der erste muß wissen, wie er das Feld durch Früchte am besten nutzt, der andere muß verstehen, wie er die Viehzucht einträglich macht. Weil nun beydes mit einander in enger Verbindung steht, massen es meistens viel nützlicher ist, wenn man das Futter, das ein Guth trägt, auf dem Guth selbst verfüttert, als wenn man es verkaufet; und das Düngen zur Fruchtbarkeit des Feldes das meiste beyträgt, wie man denn hauptsächlich Vieh des Dungs wegen hält: so muß jeder, der ein Hofguth hat, nicht allein Wissenschaft vom Ackerbau, sondern auch von der Viehwaide, und der Art, wie man mit der Stallfütterung verfährt, besitzen. Denn besonders ist auch die letztere sehr vortheilhaft, in Betracht der Vogelhäuser, der Thiergärten, und der Fischteiche.

Da ich nun vom Ackerbau meiner Gemahlin Fundania zu gefallen ein Buch geschrieben habe, dessen sie sich bey ihrem Guth bedienen kann: so will ich Ihnen, mein werthester Turran, weil Sie doch ein so großer Freund von der Viehzucht sind, daß sie öfters bis nach Ligurien zu Fuße gehen, um daselbst Vieh zu kaufen *), hier meine Gedanken von der Viehzucht eröfnen, damit Sie die bey der Sache erforderlichen großen Ko-

*) Ligurien ist kenntlicher als der Ort Makra, der darinnen liegt, und vom Varro genennet wird.

sten so viel leichter bestreiten können. Hören Sie denn einen Mann, der selbst große Heerden gehalten, als Schaafe in Apulien, und Stuttereyen im Reatinischen.

Ich will also alle Ställe in der Kürze durchgehen, und das anzeigen, was ich auch mit andern Leuten, die eine große Viehzucht hielten, und die ich insonderheit im Epirus, da ich im Krieg gegen die Seeräuber eine Flotille zwischen Delos und Cilicien commandirte, gefunden, von dieser Sache gesprochen habe.

Erstes Capitel.

Vom Ursprung und dem Werth der Viehzucht.

Als Menates weggegangen war, *) sprach Coßinius zu mir, wir werden Sie nicht eher weglassen, als bis sie uns drey Stücke erklärt haben, wovon Sie neulich zu reden anfiengen, da wir hernach unterbrochen wurden.

Murrius. Was sind das für drey Stücke? die etwan, vom Hirtenwesen, wovon Sie mir gestern sagten?

Coßi-

*) Dieses Buch ist ein Fragment, das gleich seinen Anfang verlohren hat.

Coßinius. Ja, diejenigen, da er vom Ursprung, dem Werth und dem Wissenschaftlichen der Viehzucht zu sprechen anfieng, und der Arzt durch seine Ankunft uns unterbrach.

Varro. Ich will wohl von den zwey ersten Punkten, nämlich dem Ursprung und dem Werth oder Ansehen der Viehzucht, historisch erzählen, was ich gehört habe, den dritten Punkt aber, nämlich das Wissenschaftliche derselben mag Scrofa abhandeln, der es besser als ich versteht, oder dieses unsern halbgriechischen Hirten mit griechischen Worten: ὅσπερ μοι πολλὸν ἀμείνων angenehmer zu sagen; denn er ist der Lehrmeister des C. Lucilius Hipers, ihres Eidams, dessen Viehheerden im Brutischen sehr ansehnlich sind.

Scrofa. Meinetwegen. Doch bitte ich mir aus, meine Herren! daß Sie, als Kenner der epirotischen Viehzucht, und Obermeister aller Hirten, mich für meine Mühe dadurch belohnen, daß Sie auch meinen Beobachtungen ihre Kenntniß beyfügen; denn niemand weiß allein alles.

Varro. So will ich denn anfangen, ob ich gleich keine Heerden in Italien habe. Doch! auch die, welche eine Laute haben, sind deswegen nicht gleich Lautenschläger. Da es nothwendig immer Vieh und Menschen gegeben haben muß, so muß auch, es mag nun ein erster Grund der thierischen Zeugung vorhanden gewesen seyn, wie Thales von Milet, und Zeno von Citium behauptet haben, oder keiner da gewesen seyn, wie Pythagoras der Samier, und Aristoteles

von Stagira, gesagt haben, die Lebensart der Menschen von der ersten Zeit an stufenweis auf die jetzige Beschaffenheit gekommen seyn, wie Dicäarch vor uns gesaget hat. Die erste Stufe der menschlichen Lebensart bestand darinne, daß die Menschen sich von dem nährten, was die Erde unbearbeitet hervorbrachte. Die zweyte ist dasjenige Hirtenleben, da man theils in Wäldern und Feldern von Bäumen und Sträuchen, Eicheln, Hagäpfel, Maulbeer und Aepfel genoß, theils die Thiere, welche man zu ähnlichem Gebrauch nutzen konnte, aus der Wildnus fieng, einsperrte und zahm machte. Mit Grunde nimmt man insgemein an, daß die Schaafe, wegen ihrer Nutzbarkeit sowohl, als auch wegen ihres geduldigen Betragens, die ersten gewesen seyen, die der Mensch zu sich genommen hat; denn diese Thiere sind nicht nur die geduldigsten, sondern auch dem Menschen die nützlichsten, indem sie nicht nur Milch und Käse zur Nahrung der Menschen, sondern auch die Felle zur Kleidung geben. Vom Hirtenleben kamen die Menschen hernach auf den Ackerbau, als die dritte Stufe, bey der sie vieles von beyden erstern beybehielten. Von da aus trugen sich denn mancherley Veränderungen zu, bis man auf unsere Lebensart gekommen ist. Es giebt noch immer in einigen Orten dergleichen wildes Vieh, als zum Exempel in Phrygien ganze Heerden wilde Schaafe, in Samothracien wilde Ziegen mit breiten Hörnern, in Italien auf den Bergen Fiscello und Tetrico sind derselben auch viele, und wilde Schweine kennt ohnehin

jeder=

jedermann, der anders diesen Thieren den Namen der Schweine nicht absprechen will. Auch noch heut zu Tage finden sich sehr wilde Ochsen in Menge in Dardanien, Meden und Thracien; wilde Esel in Phrygien, und Lycaonien, und wilde Pferde in einigen Ländern des disseitigen Spaniens. Diß wäre der Ursprung der Viehzucht.

Jetzo will ich von ihrem Ansehen reden. Unter den Alten waren die vornehmsten Leute Hirten, wie wir noch aus der griechischen und lateinischen Sprache sehen können. Die alten Poeten nennen einige die Lämmerreichen, andere die Schaafreichen, und wieder andere, Leute die Ochsenreiche haben. Sie erzählen von gewissen Schaafen, wegen ihres hohen Preises, sie hätten güldne Felle gehabt. Zum Exempel Atreus zu Argos beklagt sich, Thyestes habe ihm ein solch Schaaf gestohlen; auch Aetes in Colchis, welchem güldenen Fell zu Liebe die Argonauten, junge Griechen von fürstlichem Geblüte, nach Colchos gefahren sind. In Lybien auf den hesperidischen Inseln finden sich güldne Aepfel, das ist nach altem Sprachgebrauch Ziegen und Schaafe, die Herkules aus Africa nach Griechenland brachte, denn diese nennten die Griechen in ihrer Sprache Myla. *) So hat man auch in unsrer Sprache das Ge-

*) Die Dichter sagen: Herkules habe aus Afrika vom Garten der Hesperiden, der hinter dem Berg Atlas befindlich gewesen seyn soll, güldne Aepfel gehohlt, und sie nach Griechenland ge-

Geschrey der Schaafe durch Bläcken ausgedruckt, weil ihr Ruf bå oder blå lautet, woraus Bläcken gemacht wurde. Wäre bey den Alten die Viehzucht nicht in sonderlicher Achtung gewesen, so würden gewiß die Sternseher die Sternbilder am Himmel nicht mit den Namen der Thiere belegt haben. Sie trugen aber nicht allein kein Bedenken, solches zu thun, sondern sie waren sogar gewohnt, die ersten unter den zwölf himmlischen Zeichen mit Namen der Thiere zu belegen, und den Widder und Stier vor den Herkules und Apollo zu stellen, denn diese Götter sind eigentlich die Zwillinge, die auf jene folgen. Es war ihnen auch nicht genug, daß die Thiere den sechsten Theil der zwölf himmlischen Zeichen ausmachten, nein, sie mußten den vierten ausmachen, daher setzten sie noch zu jenen den Steinbock. Ausser diesen Ster-

---

gebracht. Varro meynet, diese Fabel seye durch Verwechslung der verschiedenen Bedeutungen des Worts milon entstanden, das bey den Griechen ein Schaaf und einen Apfel bedeutet. Die Dorier sprachen gar malon, vermuthlich haben die Lateiner von ihnen das Wort malum in der Bedeutung eines Apfels bekommen, daher die Verstellung der Geschichte des Herkules auf diese Art um so viel eher geschehen konnte. Auch das aureum malum das die Eris der schönsten unter den drey Göttinen zugesagt hat, trägt in seiner Geschichte noch die Merkmale, daß es kein güldner Apfel sondern ein Schaaf von sehr edler Wolle gewesen ist. Denn warum muß Paris, ein Schäfer, den Aus-

Sternen wiesen sie noch der Ziege von der Heerde den Böcklein, und den Hunde am Himmel einen Platz an. Auch auf der Erde und dem Meere hat man Namen von den Thieren entlehnt. Das aegeische Meer hat seinen Namen von dem griechischen Wort Aegos, welches eine Ziege bedeutet. In Syrien ist der Berg Taurus, der vom griechischen Wort Tavros, ein Ochse, seinen Namen hat. Im Lande der Sabiner ist der Berg Cantherius, diß Wort aber bedeutet bey den Griechen einen Esel. Wir haben zwey Bosporus den thracischen und den cimmerischen; und diese Orte zeigen durch ihre Namen eine Meerenge an, über die ein Ochse setzen kann. Wieviel ist nicht auf dem Lande durch Namen der Thiere bezeichnet. Im Griechenland heißt eine Stadt Roßstadt. *) Italien selbst hat seinen Namen vom Namen der Käl-

Ausspruch thun? Wenn ihn nicht das Objekt des Streits dazu gewisser Massen berechtigte, so wäre Jupiters Wahl, die auf diesen Schiedsrichter verfällt, in der That ganz unerklärlich. Hiezu nun noch genommen, daß auch Jason mit seinen Argonauten das edle Fell vom Widder des Phryxus aus Colchos geholt hat, so sehen die würdigen Leute, die heut zu Tage so ernstlich an Verbesserung der Schaafzucht und Wolle arbeiten, daß sie nicht zu stolz auf ihre Bemühung seyn können, indeme sie mit den größten Helden des Alterthums nach einem Ziel laufen.

*) ἵππιον ἄργος.

Kälber, wie Piso sagt, und wer unter uns sagt nicht, daß das römische Volk selbst von Hirten abstamme? Wer weiß nicht, daß der Hirte Faustulus den Romulus und Remus erzogen hat? Wer wird läugnen, daß diese selbst Hirten waren, da sie durch dergleichen Volk, ihre alte Cameraden, unsre Stadt hauptsächlich gegründet haben. Auch noch heutiges Tages setzt man den Leuten ihre Strafe in Ochsen und Schaafen an, und das älteste Geld, das man aus dem Vieh erlösete, war mit dem Bilde des Viehes bezeichnet. Wer erinnert sich nicht ferner, daß, wenn man eine neue Stadt gründet, ihr Umfang, Mauern und Thore mittelst eines Pflugs, den ein Stier und eine Kuh ziehen, bezeichnet wird? daß auch die Römer, so oft sie gemustert werden, das Opfer Suovetaurilia bringen, da ein Eber, ein Widder, und ein Stier in der Proceßion herumgeführt werden? Ja wie viel Namen führen nicht die Römer selbst, welche von großen und kleinen Vieh hergenommen sind? Von Schmalviehe haben ihre Namen Porcius Ovinius, Caprilius; vom grossen Vieh aber Equitius, Taurus, die Anini, Coprä, Statilii, Tauri, Vokonii, Vituli, und viele andre.

Nun ist noch vom Wissenschaftlichen der Viehzucht zu reden. Dieses tragen Sie uns nun, mein Scrofa, nach ihrer bekannten Einsicht vor. Jedermann gestehet ihnen zu unsern Zeiten den ersten Platz unter den Landwirthen zu, und wir alle erwarten bereits ihre Unterweisung begierig.

Scrofa:

Scrofa: Es giebt allerdings eine Wissenschaft von der Art, nach der man sein Vieh auf die nützlichste Weise nicht nur zu überkommen, sondern auch zu waiden hat. Wie denn auch das Wort Pecunia selbst seinen Ursprung vom Wort Pecus hat, weil sich ehemalen alle Erwerbung des Geldes auf die Haltung des Viehes gründete.

Diese Wissenschaft aber hat drey Theile, von denen sich jeder wieder in drey besondere Punkte zerlegt, und jeder dieser letztern hat wieder neun eigene Abschnitte.

Der erste Theil handelt vom Schmalvieh, wovon drey Gattungen sind, Schaafe, Ziegen, und Schweine.

Der zweyte Theil handelt vom großen Vieh, dieses aber theilt sich auch wieder in drey besondere Arten, in Ochsen, Esel, und Pferde.

Der dritte Theil geht auf die Einrichtung der Viehzucht, und betrift das, was man zwar nicht um seines unmittelbaren Nutzens willen anzuschaffen hat, aber des Viehes wegen haben muß, als Maulesel, Hunde, und Knechte.

Jede dieser neun besondern Gattungen bedarf nun wieder neun besonderer Abschnitte, wovon viere die Anschaffung, viere die Waide des Viehes, und einer gewisse vermischte Anmerkungen betrift. Und so entstehen denn wenigstens ein und achtzig besondere nöthige und wichtige Punkten.

Erstlich, also muß man, um gutes Vieh zu überkommen, vor allen Dingen wissen, in wel-

chem Alter jedes anzuschaffen, und zu halten seye. Beym Rindvieh kauft man was erst jährig ist *), und das, was über zehen Jahre ist, am wohlfeilsten. Denn zwey oder dreyjährige Kalben fangen an trächtig zu werden, und Nutzen zu bringen, sie bleiben aber nicht übers zehnte Jahr hinaus fruchtbar, wie denn bey allem Vieh die erste Jugend und die letzte Zeit des Lebens unfruchtbar ist.

Zweytens ist bey diesem ersten Abschnitt zu lernen, wie das Vieh aussehen müsse, denn hierauf kommt das meiste von seiner Nutzbarkeit an. Man hat aus dieser Ursache Ochsen mit schwarzen Hörnern immer lieber, als die mit weisen, grose Ziegen werden den kleinen vorgezogen, und hochbeinigte Schweine mit kleinen Köpfen sind die schätzbarsten.

Drittens hat man zu bemerken, von was für einer Art das Vieh abstammet. Die Arkadischen Esel sind in Griechenland, und die Reatinischen in Italien vorzüglich geachtet, dergestalt, daß ich

*) Das Rindvieh, wann es einjährig ist, sich anzuschaffen, ist sehr gut gethan: von diesem Alter an bis ins dritte Jahr ist von ihme am meisten zu gewinnen; daher die gar nicht wirthschaftlich handeln, welche viele eben gefallene Kälber anbinden und groß ziehen: Ein Kalb, so im sechswochigen Alter mit 6. 7. fl. bezahlt wird, gilt jährig 12. bis 15. fl; aber ein jährig Kalb wohlgehalten, wird im zweyten Jahr schon mit 30. 40. fl. bezahlt.

ich mich selbst erinnere gesehen zu haben, daß man für einen Esel funfzehnhundert Thaler zahlte *), und ein Gespan von vier Eseln in Rom gar auf zwölftausend Thaler zu stehen kam.

Viertens ist zu wissen, wie man Eigenthumsherr von einem Vieh werde, und solches nach bürgerlichen Rechten kaufen müsse. Denn wenn das, was eines andern ist, mein werden soll, so muß nothwendig etwas deßwegen vorgehen. Und da ist es nicht genug, daß man einem nur einschlage, oder den Kaufschilling bezahle, um von einem Stück Vieh Herr zu werden. Es kommt bey einem solchen Kauf viel darauf an, ob man es für krank, oder gesund, oder unbedingt gekauft habe.

Sind wir Besitzer des Viehs worden, so haben wir wieder vier Hauptabschnitte in unsrem Lehrgebäude zu bemerken, diese betreffen die Waide, das Jungen, das Säugen, und die Gesundheit des Viehes.

Erstlich die Waiden belangend, so kommt es auf drey Punkte dabey an, nämlich, wo, wenn, und wie gewaidet wird. Ziegen zum Exempel müssen in bergigten und buschreichen Gegenden, Stutten aber in grasreichen Ebenen waiden. Auch ist nicht zu aller Zeit einerley Ort zur Waide bequem.

 Die

*) Tausend Sesterz thun der gemeinen Rechnung nach 31. Thaler 6. Groschen.

Dieserwegen treiben wir unsre Schaafe weit aus Apulien ins Samnitische hin, daß sie alldorten die Sommerwaide geniesen, und lassen uns den Zoll nicht abschröcken, den unsere Hirten geben müssen, wenn sie nicht gestraft seyn wollen. So lassen wir auch unsere Maulthiere, wenn der Sommer herankommt, aus den Ebnen bey Rosea weg, und auf die hohen Gurgurischen Gebürge treiben. Wie aber jedes Thier gewaidet werde, dieses ist der dritte Hauptpunkt. Und da ist es nicht genug für alles Vieh, daß etwan eine Stutte oder ein Ochse auf der Waide sich voll Gras fressen könne. Schweine wollen diese Waide nicht, und fordern Eicheln. Einigen Thieren muß man nebst der Waide manchmal auch Gerste und Bohnen vorlegen, Wolfsbohnen aber nur dem Rindvieh, und melkenden Kühen medisch Heu, und den Klee von Cythnus. Die Heerdochsen und Reuthämmel füttert man vier Wochen, ehe sie springen, besser, als sonsten, damit sie Kräften bekommen; den Kühen aber giebt man, wenn sie bald rindern wollen, schlechter Futter, als gewöhnlich, weil die magern Kühe am leichtesten trächtig werden.

Der zweyte Abschnitt betrift das Trächtigseyn und Jungen. Jenes belangend, hat man zu sorgen, daß jede Art Vieh zu rechter Zeit zukomme; denn die Schweine rumsen am besten von der Mitte des Februars bis in die Mitte des Merzen; Schaafe aber sollen vom Ende des Mayen bis Ende des Junius besprungen werden.

den. *) Ueber dieses hat man auch zu erwägen, wie lange man die beyden Geschlechter von jeder Gattung Viehes von einander absondern soll, ehe man sie zum Bespringen zusammen läßt; diß thun Schäfer und Kühhirten fast jedesmal zwey Monate vorher. Hernach ist die Zeit zu merken, wie lange jedes Vieh trägt. Eine Stutte trägt zwölf ganzer Monate, eine Kuh zehen, ein Schaaf und eine Ziege fünfe, ein Schwein viere. Etwas unglaubliches, dennoch aber wahrhaftiges, ereignet sich in Ansehung der Befruchtung in Spanien, in Lusitanien nämlich, an der Seeküste, wo die Stadt Lissabon steht, werden zu gewisser Zeit einige Stutten auf dem heiligen Berge vom Winde trächtig, wie denn auch hier die Hühner zu thun pflegen, deren Eyer Windeyer genennet werden. Die Füllen solcher Stutten werden aber nicht älter, als drey Jahre. **) Spätlinge, die in gehöriger Reife geworfen werden, müssen immer reine und weiche Streu bekommen, auch wohl in Obacht genommen werden, daß sie die größern nicht tretten.

*) Man siehet wohl ein, daß viele Dinge, die Varro hier anbringet, auf Italien nur passen, und auf Deutschland nicht angebracht werden können, die Schaafe zum Exempel haben in Deutschland ihre Springzeit im Herbste.

**) Wie oft Varro ins Fabelhafte falle, siehet man auch hier.

Im dritten Hauptabschnitt ist zu sagen, was man beym Säugen des jungen Viehes bemerken soll. Es fragt sich hier aber insonderheit, wie viel Tage lang, zu welcher Zeit, und an welchem Ort, die Jungen saugen sollen. Auch ist zu wissen, daß, wenn die Mutter nicht viel Milch hat, man ein jung Thier auch an einer fremden Mutter saugen lassen könne. Lämmer saugen fast vier Monate, Böcke drey Monath, Schweine zwey. Von diesen hieß man ehehin diejenigen, welche zum Opfer zu brauchen sind, heilige Schweine. So sagt Menächmus beym Plautus: was kosten diese heilige Schweine? Und die Ochsen, die zu den Opfern gemästet werden, heissen insonderheit fett Vieh.

Der vierte Hauptabschnitt handelt von der Gesundheit. Ein Artickel, der gar vielerley in sich fasset, und sehr nöthig ist; denn einem kränklichen und fehlerhaften Vieh stößt allerley auf, und da kann es großes Unglück unter der ganzen Heerde anrichten. Diese Wissenschaft bestehet nun eines Theils darinne, daß man dem Vieh, wie den Menschen, einen Arzt braucht, andern Theils aber auch in dem, daß ein fleißiger Hirte selbst Arzneyen geben kann. Die Krankheiten selbst geben zu dreyerley Fragen Anlaß: aus was für Ursachen eine jede Krankheit entstehet, woran jede zu erkennen ist, und wie jede geheilt werden soll.

Die Krankheiten kommen davon her, wenn das Vieh zuviel Hitze ausstehen *), wenn es zu sehr verfrieren, dann auch, wenn es zu hart arbeiten muß. Oder im Gegentheil, wenn es gar keine Bewegung hat, ingleichen, wenn es gleich nach der Arbeit gefüttert und getränkt wird.

Merkmale der Krankheiten sind, daß das Vieh, wenn es über der schweren Arbeit oder allzugroßen Hitze in ein Fieber fällt, das Maul aufsperrt, am ganzen Leib kalt ist, und stark keichet.

Die Kur aber bestehet darinne, daß man das kranke Vieh mit Wasser wäschet, alsdenn aber mit Oel und warmen Wein schmiert, fasten läßt, mit einem Tuch bedeckt, damit der Frost nicht zu heftig werden kann, und solches mit lauem Wasser tränket. Will diß nicht helfen, so läßt man ihme eine Ader, besonders am Kopf.

*) Ein starker Grund also, warum man die Viehwaiden eingehen, und das Vieh im Stalle füttern lässet. Die nöthige Bewegung erhält der Ochse und das Pferd bey der Arbeit, die Kuh und das Rind bey der Tränke, da es sich tummelt, wenn es hin und wieder hergehet. Bey den Alten, da es an Leuten fehlte, war die Waide natürlich; bey uns aber, da wir Leute genug haben, die die Waiden bearbeiten, und auf was nützlichers verwenden können, ist die Stallfütterung weit besser und nützlicher.

Andere Krankheiten haben andere Ursachen, und andere Kennzeichen. Diese muß der Meyer auf dem Hofe in einem Buch verzeichnet haben.

Der neunte Hauptabschnitt enthält Anmerkungen, die sich auf beyderley vorhergehende Arten von Kenntniß beziehen. Denn wer Vieh hält, muß die rechte Zahl des Viehes feste setzen können, und bestimmen, in wie viel Heerden er solches halten will, damit er weder zu viel, noch zu wenig Waide habe, und kein Futter verlohren gehe. Ferner muß er wissen, wie viel trächtige Mutterthiere er in der Heerde habe; wie viel Widder, wie viel Lämmer von beyderley Geschlecht, und wie viel Auswürflinge er laufen habe. Ereignet sichs, daß ihme mehr Junge gebracht werden, als er sich vermuthet hat, wie oft zu geschehen pflegt, so muß er die übrigen wegschaffen, was er an den Alten abgiebt, wächset ihm wieder um so mehr an die Jungen hin.

Attikus. Geben Sie wohl auf seine Rechnung acht, er wird diesen neunten Abschnitt nicht weiter bringen können, als auf das Vieh. Auf Maulesel und Knechte wird sich hier nichts anwenden lassen, da diese weder besprungen noch trächtig werden. Bey den Hunden läßt sich noch davon reden. Gesetzt auch, man könne noch diesen neunten Artickel auf die Knechte anwenden, weil sie im Winter ihre Weiber auf den Höfen haben, einige sie auch Sommers über bey sich behalten dürfen; welches man deswegen erlauben soll, damit sie desto lieber bey ihren Heerden bleiben,

ben, und desto mehr Kinder zeugen, auch dem Vieh desto fleißiger abwarten: so läßt sich doch von Mauleseln hier nichts sagen.

Varro. Man muß die Zahl nicht so pünktlich nehmen, wie wir es denn auch sonsten so genau nicht thun, zum Exempel, wenn es heißt, nach Troja seyen tausend Schiffe gegangen; in Rom seye ein Gericht von hundert Männern: dennoch können Sie meinethalben diesen Artickel in Ansehung der Maulesel für unvollständig erklären.

Vaccius. Saget man doch manchmal, daß in Rom auch Maulesel Füllen gebracht haben.

Varro. Ich muß Ihnen Beyfall geben. Mago und Dionysius schreiben: ein Maulthier und eine Stutte trügen ein ganzes Jahr. Wenn es gleich in Italien etwas wunderbares ist, daß ein Maulesel trächtig wird, so ist es deswegen dennoch nicht aller Orten eine so seltsame Sache. Brüten doch auch die Schwalben und Störche, die bey uns ihre Jungen haben, nicht aller Orten. Erinnern Sie sich nicht, daß die Palmen und Dattelbäume in Syrien fruchtbar, und in Italien unfruchtbar sind?

Scrofa. Soll die Zahl ein und achtzig, ohne daß man von der Maulesel Jungen und Säugen redet, voll werden, so kann man diese zwey Titel mit zwey andern ersetzen; weil noch zwey wichtige ausserordentliche Gattungen von Früchten übrig sind, ich meyne die Schur der Schaafe und Ziegen, da man beyde Thiere entweder schee-

ret oder rupft, und denn den großen Artikel von Milch und Käse, von welchem die Griechen so vieles geschrieben haben.

Zweytes Capitel.

Von Schaafen, Widdern, und Lämmern.

Nachdeme wir unsere Lection vollendet haben, und die Untersuchung von der Viehzucht ihre vestgesetzte Schranken hat, so möchten nun auch wir von euch, ihr Herren Epiroter, lernen, was die Hirten bey Pergemis und Maledon von jedem Punkt nützliches wissen.

Attikus. Weil man die Augen, wie ich sehe, auf mich richtet, so will ich den Anfang machen, und vom Ursprung der Viehzucht meine Gedanken sagen, von dem vorhin schon Erinnerung gethan wurde, daß man ganz zuerst die Schaafe wild gefangen, und zahm gemacht habe. Den Anfang seiner Zucht muß man in unsern Zeiten so machen, daß man gutes Vieh kauft. Das ist aber gut in Ansehung seines Alters, welches weder zu alt ist, noch aus blossen Lämmern besteht, weil diese noch nicht, jenes aber gar nimmer trächtig wird. Doch ist das Alter immer besser, auf welches noch gute Hofnung kommt, als das, auf welches der Tod folgt.

Die Gestalt belangend, muß ein Schaaf groß und dick seyn, viele und weiche Wolle haben,

und

und dicke lange Zoten am ganzen Leibe tragen, besonders aber um den Hals und Nacken, auch muß der Bauch recht haaricht seyn. Schaafe, die diese Kennzeichen nicht hatten, wurden von unsern Alten nicht für Kaufmannsguth geachtet. Die Beine müssen kurz, der Schwanz aber in Italien lang, hingegen in Syrien kurz seyn.

Insonderheit ist darauf zu sehen, daß man Vieh von guter Art habe, welches aus zweyerley Merkmalen erkannt wird, nämlich aus der Gestalt, und dem Herkommen.

Die Widder müssen, was die erstere belanget, eine recht haarige Stirne haben, ihre Hörner aber krumm, und mit den Spitzen vorwärts gebogen seyn. Ihre Augen sollen schwarzgelb, und recht haarig, ihre Ohren groß, Brust, Schultern und Kreutz breit, der Schwanz aber breit und lang seyn. Man siehet ihnen auch gerne nach der Zunge, und bemerkt, ob sie schwarz oder fleckigt ist, denn meistens tragen die Schaafe Lämmer, die der Farbe ihrer Zunge ähnlich sind. Wenn man aber ihr Herkommen weiß, so kann man auch daraus schon zum Voraus wissen, ob man schöne Lämmer bekommt.

Beym Kauf und Verkauf muß sich jeder nach den Landesgesetzen richten. Doch dingt sich immer einer mehr als der andere aus. Einige bestimmen einen gewissen Preiß für jedes Stück, mit dem Beding, daß zwey Spätlinge, und so auch zwey Schaafe, die die Zähne vor Alter verlohren haben, so viel gelten sollen, als ein gutes

Schaaf.

Schaaf. Uebrigens bedient man sich insgemein der alten Formel, da der Käufer sagt: Sind sie mein für das Geld? der Verkäufer aber antwortet: Sie sollen für diesen Preiß dein seyn. Die Gewährschaft läßt sich der Käufer mittelst dieser alten Formel leisten: Gewährst du mir, daß diese Schaafe, um die wir handeln, gesundes und gerechtes Vieh sind, wie Schaafvieh seyn soll, ausgenommen die einäugigten, tauben, und glattbäuchigten, daß sie auch von keiner angesteckten Heerde sind, und niemand einen Anspruch darauf machen kann. Wenn nun aber gleich diß gewährt ist, so kommt dennoch die Heerde nicht eher von ihrem alten Herrn an den Käufer, als bis sie ihm vorgezählt wird. Im Fall aber der Verkäufer, nachdem er sie dem Käufer mündlich überlassen hat, sie nicht vorzählen will, so kann ihn dieser deßwegen verklagen, wenn er gleich das Geld noch nicht erlegt hat. Hingegen kann auch der Verkäufer den Käufer verklagen, wenn er ihm den Kaufschilling nicht erlegen will.

Von den übrigen vier Punkten, nämlich der Waide, dem Jungen, dem Säugen, und der Gesundheit, will ich nun auch in der Ordnung meine Gedanken sagen.

Erstlich muß man Sorge tragen, daß das Vieh das ganze Jahr über im Stall und auf dem Felde die gehörige Fütterung bekomme. Die Ställe müssen bequem liegen, mehr gegen Morgen als Mittag, nicht zu sehr im Winde;

der

der Boden, auf dem das Vieh stehen soll, muß von allem Schutt gereinigt, und ein wenig abhängig seyn, daß man ihn leicht misten und reinigen kann. Der Pfuhl und Mist verderbt nicht allein die Wolle, sondern auch die Klauen der Schaafe, und erregt die Raude. Wenn sie einige Tage auf ihrer Streu gelegen sind, gehört ihnen neue, damit sie desto sanfter liegen, und desto reinlicher sind. Denn fressen sie um so viel lieber. Man soll auch einen besondern Stand für Schaafe halten, die bald lammen wollen, oder krank sind. Diß sind nun Regeln, die man insonderheit für die Schaafe zu merken hat, welche zu Hause behalten werden.

Hingegen führt man denen, die in den Wäldern gewaidet werden, und weit von ihren Ställen sind, Horden und Netze, nebst anderer nöthiger Geräthschaft, nach, um auf dem Felde einen Pferch zu schlagen. Denn die Schaafe werden weit und breit herumgetrieben, daß ihre Sommerwaide oft viele Meilen weit von ihrer Winterwaide entfernet ist.

Varro. Diß ist mir insonderheit wohl bekannt. Denn ich halte Heerden, die den Sommer über auf den Bergen bey Reate, im Winter aber in Apulien sind. Da daselbst die Höhen der Berge viel Binsen haben, hingegen auf beyden Seiten der Fußsteige weite Huten sind, so werden doch die Schaafe, ob sie gleich die Gegend selbst wegen ihrer Waide nicht verändern, nach der Verschiedenheit der Zeiten auch an verschiede-

schiedene Orte getrieben. Im Sommer treibt man sie, so bald es Tag wird, auf die Waide, weil alsdenn das vom Thau erfrischte Gras besser schmeckt, als um den Mittag herum, da es welk ist *). So bald die Sonne heiter aufgehet, treibt man sie ein Stück Weges fort, daß sie frischen Appetit bekommen. Um den Mittag lagert man sie unter einem schattigten Felsen, oder grossen Bäumen, daß sie sich abkühlen. Und wenn die Mittagshitze etwas nachläßt, waiden sie fort, bis die Sonne untergehet. Der Hirte muß aber sein Vieh der Sonne nie entgegen führen, denn nichts ist zarter am Schaaf, als sein Kopf. Nicht lange nach dem Untergang der Sonne treibt man sie zur Tränke, und denn läßt man sie noch waiden, bis es Nacht wird; denn zu der Zeit ist das Gras wieder am angenehmsten. So hält man es von der Mitte des Mays, bis daß im Herbst Tag und Nacht gleich werden, mit ihnen. Besonders aber ist es nützlich sie auf die Stoppeln zu treiben. Denn erstlich sättigen sie sich von den Aehren, die den Schnittern entfallen sind, und denn machen sie nicht nur durch ihren Dung,

*) Diß ist eine Regel, nach welcher ein Schaafhirte wohl nicht mehr verfähret. Eine Heerde im Pferge gehalten, bis der Thau abgegangen ist, ist allzeit räthlicher; am Abend aber, wann der Thau sich nach und nach anleget, waidet man gerne, und schadet der Gesundheit des Viehes weniger als es ihr nutzet.

Dung, sondern auch durch das Eintretten der Stoppeln in die Erde auf das fünftige Jahr dem Ackerfelde gute Besserung. *) Bey der Winter- und Frühlingswaide geht diese Veränderung vor, daß man zu der Zeit die Schaafe austreibt, wenn der Reif vom Felde ist, da man sie denn den ganzen Tag draussen läßt, und sie blos Mittags zur Tränke treibt. Diß ist das wichtigste von dem, was die Waide betrift. Nun will ich vom Jungen der Schaafe reden.

Die Widder, die die Schaafe bespringen sollen, muß man zwey Monathe vor dieser Zeit besonders stellen, und besser, als gewöhnlich füttern. Wenn sie vom Felde nach Hause kommen, und mit Gerste gefüttert werden, so stärkt sie diese ungemein zum Springen. Die rechte Zeit zum Bespringen ist vom Ende des Mayen bis ans Ende des Julius. Schaafe die nach dieser Zeit erst trächtig werden, bringen kleine und schwache Läm-

*) Es würde das Waiden auf Stoppeln einen Abfall leiden und unter den Stoppeln die Haberstoppeln nicht können verstanden werden; auf diesem eher, als bis es vorhero ein oder zweymal gereift und gefrohren hat, zu waiden, ist für das Schaafvieh allezeit gefährlich: Die Ursache davon ist das sehr fette Gras und der ausgefallene, frisch aufkaimende Haber, welcher, so er begierig eingefressen wird, ehe er etwas durch den Frost abgestorben ist, gar leicht das Auflaufen und den Durchbruch verursachet.

Lämmer. Ein Schaaf trägt hundert und funfzig Tage. Es lammt also gegen das Ende des Herbsts, da die Luft temperirt ist, und junges Gras wächset, nachdeme die Erde durch die vorhergehenden starken Regen befeuchtet worden ist. So lange die Widder auf die Schaafe springen, muß man der Heerde einerley Wasser lassen. Die Veränderung des Getränks macht, daß manche Lämmer nicht bleiben, und die Wolle schlechter wird. Sind die Schaafe insgesammt trächtig, so muß man die Stern- oder Reithämmel wieder von ihnen thun. Denn weil diese immer springen wollen, sind sie den trächtigen Schaafen beschwerlich und schädlich. Man soll auch kein Schaaf unter zwey Jahren zum Hammel lassen, denn ihre Lämmer taugen nichts, und sie selbst werden viel schlechter. Am besten kommen sie dreyjährig zum Sprung. Man bewahrt sie dafür durch Körbchen von Binsen, oder dergleichen Dingen, die man ihnen hinten anhängt. Am besten aber ists, wenn man sie besonders hüten läßt.

Das Säugen belangend, so thut man die Schaafe, wenn sie lammen wollen, in die Ställe, die man besonders für sie bereit hält, und legt die Lämmer, wenn sie von der Mutter kommen, nahe an das Feuer. Darinne bleiben sie zwey, biß drey Tage, in welcher Zeit sie ihre Mutter kennen, und sich füttern lernen. Wenn nun in folgender Zeit die Alten auf die Waide gehen, behält man die Lämmer zu Hause, und führt sie Abends, wenn ihre Mütter vom Feld zurücke

kommen, zu ihnen, und läßt sie saugen, sperrt sie aber wieder besonders ein, daß die Alten die Jungen Nachts nicht tretten. So läßt man die Lämmer auch Morgens wieder genug saugen, ehe ihre Mütter auf die Waide gehen. Sind ohngefähr zehn Tage vorbey, so schlägt man Pfähle in den Boden, und bindet sie mit Bast, oder einem andern leichten Band daran, damit die jungen Thiere nicht den ganzen Tag untereinander herum springen, und etwann ein Bein verderben. *) Wollen sie nicht saugen, so muß man ihnen das Maul an das Euter halten, und dem Lamm das Maul mit Butter oder schweinen Schmeer, denn auch mit der Milch des Schaafes schmieren. Nach wenigen Tagen werden ihnen gemahlne Wicken vorgelegt, oder junges Gras, und diß des Tages zweymal, ehe sie auf die Waide gehen, und wenn sie von dar zurücke kommen. So werden sie genährt, bis sie vier Monath alt sind. Diese Zeit über melken einige die Mutterschafe nicht, und wer es aufs beste machen wollte, muß sie niemalen melken, weil sie sodenn nicht allein mehr Wolle, sondern auch mehr Lämmer bringen würden.**) Wenn die Lämmer nim-

*) Dies hiese wohl Tändeln und wäre mehr schädlich als nützlich: Die Gefahr, sie also zu verderben, wäre größer als zuvor.

**) Der Author hat hierinnen ganz recht; wann er aber das Melken deswegen allenthalben untersagen wollte, so würde er allerdings irren. Wer die Schaa-

nimmer saugen dürfen, so hat man Sorge zu tragen, daß sie für Sehnsucht nicht elend werden. Je besser das Futter ist, das sie erhalten, desto eher vergessen sie das Saugen. Anbey ist aber auch nöthig, daß ihnen zu der Zeit weder Hitze, noch Kälte wehe thue.

Haben sie die Milch entwohnt, und suchen ihre Mütter nimmer, so ist es nun Zeit, sie unter die Heerde zu lassen.

Aus-

Schaafe will melken lassen, muß freylich schlechtweg der Schaafzucht entsagen; allein es folgt nicht: wer der Schaafzucht nicht entsagt und seine Heerden melket, hat von ihnen mehr Schaden, als Gewinn; Der Vortheil aus dem Melken kann den Vortheil aus der Zucht übertreffen, und er übertrift ihn gewiß, wann man eine Schäferey nahe an einer grosen Stadt hat, und die Milch, die Molke und die Käse gut und leicht zu verkaufen, im Stand ist. Daher ist es sehr wirthschaftlich gethan, wann man diese Schäfereyen also behandelt, daß man die Lämmer, wann sie einige Wochen alt sind, an den Fleischhauer verkaufet, und die Milch, Molken und die Käse in der nahen Stadt altäglich absetzet: es müßte alsdann sehr unglücklich zugehen, wann nicht vier bis fünf Gulden für jedes Schaaf jährlicher Gewinn abfiele: Nur müßte man die Reithämmel früher bey den Mutterschaafen zulassen, um die Lämmer früh zu haben und sie, als Leckerbissen, besser und theurer absetzen zu können.

Auswerfen soll man kein Lamm, ehe es fünf Monath alt, und die größte Hitze, oder Kälte vorüber ist. *)

Die Reithämmel, die herangezogen werden sollen, wählt man gerne von solchen Schaafen, die zwey Lämmer gebracht haben.

Mit denen Schaafen, die wegen ihrer kostbaren Wolle mit Decken bedeckt werden, dergleichen die Tarentinischen und Atheniensischen sind, bey welchen man zu hindern suchet, daß sie ihre Wolle nicht besudeln, welches im Färben und Waschen hindert, wird das meiste eben so gehalten.

*) Diese Anweisung des Varro wiederlegt das fast allgemeine Verfahren unsrer heutigen Hirten, welche in den ersten vier bis sechs Wochen die Lämmer verstümmeln: dem Männlichen die Zeugungsgefäße wegnehmen, dem Weiblichen aber die Schwänze stark abstutzen. In beeden scheint man zu fehlen; die frühen Schmerzen hindern am Wachsthum und sind leicht lebensgefährlich, und durch das Abstutzen wird die Wolle des Schwanzes verlohren, welcher Verlust bey einer grosen Heerde gewiß nicht gering ist; und wann er auch gering wäre, so sollte man sich auch diesen ohne alle Ursachen nicht zuziehen: Man sagt, der Schwanz des Schaafs hindere den Reithammel beym Aufspringen; sobald diese Klüglinge die Natur wollen meistern, sobald schweige ich stille. In dem letztern falle ich bey, im erstern aber bin ich mit ihme nicht einig.

Sonsten giebt man sich mehr Mühe, dieser ihre Raufen, Tröge und Ställe, reinlich zu halten, zu welchem Ende man auch die Ställe mit steinernen Platten belegt, damit der Urin nirgends stehen bleiben kann. Diese Schaafe fressen alles, was man ihnen vorlegt; Feigenblätter, Spreu, und Weintröster. Man giebt ihnen gerne Kleyen, aber nicht zuviel, daß sie weder Hunger leiden, noch zu voll werden, denn beydes ist der Gesundheit schädlich. Das liebste ist ihnen der Klee von Cythnus, und medisch Heu. Diß Futter mästet sie am besten, und macht, daß sie viel Milch geben. *)

Von der Erhaltung ihrer Gesundheit wäre viel zu reden. Allein das, was hievon zu wissen ist,

*) Dieses rechtfertiget den vortreflichen Landwirth, den **Herrn Oekonomie-Rath Bernhard**, welcher die Schäfereyen von den gebauten Feldern weghält, in Pferge einschließet, sie mit Klee füttert und behauptet: daß Schaafe mit Klee täglich gefüttert, gesund bleiben, wann andere auf den Waiden krank werden und umkommen: sein Vorschlag und Versuch ist so schön und so ökonomisch als einer, und durch die unter seiner fleißigen Hand aufs allerbeste ausgefallene Proben empfehlen ihn allen und jeden Ländern, welche nicht wüste liegen, aufs allerbeste. Welcher Vortheil für alle, wann hierdurch die angebauten Felder für dem Frase der Schaafe gesichert, die Brachfelder besäet, also die Brache ganz abgeschaft wird? **Herr Bernhard** verdient schon hier des ganzen Publikums Dank.

ist, muß der Oberschäfer, wie gesagt, schriftlich haben, und die Arzneyen, die er nöthig hat, bey sich führen.

Noch ist übrig, von der Zahl der Schaafe zu reden, *) die einige stärker, andre schwächer angeben, denn die Natur setzt hierinne nichts gewisses. Darauf siehet man durchaus im Epirus, daß man auf hundert Schaafe, die schlechte Wolle tragen, nicht weniger, als einen Schäfer, auf hundert Stücke aber, die feine Wolle haben, zwey Mann hält.

Drittes Capitel.

Von Ziegen und Böcken.

Coßinius:

Weil Sie nun von den blöckenden Schaafen ausgeredet haben, so hören Sie, mein lieber Faustulus, was ich, und Melanthius, Ulyssens Schaffner, den Sie aus dem Homer kennen, Ihnen von den Ziegen zu sagen habe. Wollen Sie zugleich ein Muster eines kurzen Vortrags haben, so sollen sie auch dieses bekommen.

*) Pontedera bemerkt bey diesem Orte, daß hier ein Stück von der Abhandlung unsers Autors verlohren gegangen seyn müße, indem er würklich nicht sagte, was er sagen will, da doch in der That die proportionirte Zahl der Schaafe von ungemeiner Wichtigkeit ist.

Wer eine Heerde Ziegen halten will, muß erstlich, in Ansehung ihres Alters, solche anschaffen, die bereits Junge bringen können, und auch unter diesen die auslesen, welche am längsten fruchtbar bleiben. Eine junge Ziege ist immer besser als eine Alte.

Ihr äusserliches Ansehen belangend, sollen sie groß, glatt vom Leibe, und reich an Haaren seyn, es wäre denn, daß man von den kahlen hielte; denn bekannter massen giebt es zweyerley Gattungen. Unten am Halse sollen sie zwey Glöcklein haben, welche ein Zeichen ihrer Fruchtbarkeit sind, ihre Euter aber müssen groß seyn, daß sie viele, und in ihrem Verhältniß fette Milch geben. Ein Bock muß immer weichere Haare haben, als eine Ziege, und von weißer Farbe seyn. Den Nacken und Hals hat man gerne kurz an ihm, die Kehle aber lang.

Wenn man die Heerde aus bereits zusammen gewohnten Vieh nimmt, so schlägt sie viel besser fort, als wenn man sie überall zusammen stoppelt.

Von der Befruchtung ist weiter nichts zu sagen, als was Attikus von den Schaafen bereits erinnert hat, ausser diesem einigen Umstand, daß die Schaafe um so viel langsamer in ihrer Besaamung sind, als geduldiger sie in Vergleichung mit den Ziegen zu seyn pflegen. Hingegen sind die Ziegen in allem hurtig. Wer ihre Geschwindigkeit nicht kennet, der lese des Cato Bücher, vom Ursprung der Städte. Da erzählt er, daß, auf den Bergen Sorakte und Fiscellus, wilde Ziegen

gen

gen sind, die über Klippen Sprünge wagen, welche sechzig Schuh von einander abstehen. Man hat sich aber hiebey zu erinnern, daß, wie unsere zahmen Schaafe von wilden gezogen wurden, eben so auch unsere zahmen Ziegen von den wilden herkommen, von welchen auch eine Insel, die bey Italien liegt, ihren Namen Caprasia erhalten hat.

Die fruchtbarsten Ziegen sind die, welche zweymal Junge haben. Daher nimmt man auch die Böcke, die man zur Zucht halten will, von ihnen. Einige lassen sich Böcke von Melos kommen, weil auf dieser Insel die schönsten und größten seyn sollen.

Beym Kauf der Ziegen bin ich nicht der gemeinen Meynung. Ein vernünftiger Hausvater verspricht niemand eine gesunde Ziege, weil diese Thiere beständig das Fieber haben. Daher gewährt man bey ihnen mit wenig Worten, die Mamilius also angiebt: gewährt ihr mir, daß diese Ziegen heute sich befinden, wie sie sollen, daß sie saufen, und niemand keinen Anspruch daran machen kann?

Es ist auch dieses bey ihnen bewundernswürdig, daß sie, wie Archelaus schreibt, nicht, wie andere Thiere, mit der Nase, sondern den Ohren Athem hohlen. Dieses sagen auch einige Hirten, die sich bekannter, als gewöhnlich ist, mit dem Vieh machen.

Ihre Fütterung belangend, so steht dieses Vieh am besten in Ställen, die im Winter recht von der Sonne beschienen werden, weil es immer zum

Frost geneigt ist. Es muß der Stall, wie die meisten andern auch, einen steinernen oder harten Lettenboden haben, damit er nicht sumpfigt noch kothig seye. Bleibt dieses Vieh auf dem freyen Felde, so soll der Pferg, in den sie getrieben werden, eben die Lage haben, wie ihr Stall, und mit Zweigen bestreuet werden, daß es sich nicht besudelt.

Auch auf der Waide hält man die Ziegen fast wie die Schaafe. Diß ist etwas ihnen eigenes, daß sie lieber auf waldigen Bergen und Klippen waiden, als auf Wiesen. Denn sie gehen sowohl auf gebautem Lande, als auf Haiden stets dem Gesträuch nach, und beissen die jungen Schosse ab. Deßwegen bedingt man sich immer in Bestandbriefen, der Pachter soll kein Ziegenvieh auf das Guth treiben. Denn was sie von Saamen anbeißen, verdirbt, daher auch die Sternseher dieselbe dergestalt an den Himmel gesetzt haben, daß sie nicht unter die zwölf himmlischen Zeichen kommen durften. Man weiß, daß die zwey Böcke und die Ziege nicht weit vom Stier zu finden sind.

Ihre Befruchtung wird dergestalt eingerichtet, daß nach dem Herbst die Ziegen ins Feld getrieben, die Böcke aber, wie man mit den Reuthämmeln thut, im Stalle behalten werden. Die trächtigen bringen sodenn nach vier Monathen im Frühjahr ihre Junge.

Wenn die jungen Böcke und Ziegen drey Monath alt sind, treibt man sie unter die Heerde.

Von

Von der Gesundheit eines Viehes, das stets krank ist, läßt sich nicht viel reden. Diß einige ist zu erinnern, daß Hirten in ihren Arzneybüchern auch gewisse Mittel für diese Thiere, im Fall einiger Krankheiten oder Verwundung, haben, welcher letztere Zufall ihnen öfters begegnet, weil sie nicht nur unter einander mit den Hörnern kämpfen, sondern auch am Orten waiden, wo es viele Dornen giebt.

Nun ist noch zu berühren, wie sich Ziegenheerden der Zahl nach verhalten sollen, und da muß man wissen, daß, weil die Ziegen geil und muthwillig sind, weßwegen sie auseinander laufen, da hingegen die Schaafe immer dichter beysammen bleiben, die Haufen der Ziegen nicht so zahlreich seyn dürfen, als der Schaafe. In Gallien hält man daher lieber viele, als grose Heerden. Besonders auch darum, weil gerne, wenn ihrer viele beysammen sind, eine Seuche unter ihnen entstehet, die sie aufreibt.

Insgemein rechnet man funfzig Stücke auf eine Heerde, welches das Schicksal des Ritters Gaberius zu billigen scheint. Denn als dieser ein Vorwerk von tausend Hufen Landes hatte, und von einem Mann, der zehn Ziegen hielt, hörte, jede trage ihm täglich drey Groschen ein: *) so kaufte dieser tausend Ziegen, und glaubte, er müß-

*) Geßner meynt, die Rente von einer Ziege seye in Rom durch die noch immer sehr beliebte Cur mit der Ziegenmilch so hoch gestiegen.

müsse nun täglich dreytausend Groschen mit ihnen gewinnen. Er betrog sich aber gar sehr, denn seine Ziegen krepirten ihm in kurzer Zeit alle. Im Sallentinischen und bey Casina hat man indeß auf hundert Stück in einer Herrde.

Die Böcke und Ziegen verhalten sich so gegen einander, daß einige, und ich selbst, auf zehen Ziegen einen Bock rechnen. Andere, wie Menas, machen das Verhältniß wie 1 -- 15. und noch andere, wie Murrius, wie 1 -- 20 *).

Viertes Capitel.

Von den Schweinen.

Wer tritt denn nun aber von unsern Italiänern, die Schweine ziehen, **) auf, von den Schweinen zu handeln. Mich dünkt, unser

*) Die Ziegen haben ihren Nutzen; allein da sie dem Walde, den Hecken und Bäumen so gefährlich, ihr Fleisch und ihre Milch nicht jedermanns Speiße sind, der Nutzen von ihnen auch gar nicht beträchtlich ist, so denke ich, seyen sie nirgendswo, als nur da etwa noch zu dulten, wo viele Berge und steile Anhöhen sind, wo sie sich waiden und das geniesen können, so Menschenhände einzusammlen außer Stand sind. Sie sind das Vieh der Armen, und nicht für eine große Oekonomie.

**) So hat Gesner diesen Ort verbessert.

unser Scrofa habe hiezu den besten Beruf, um seines Namens willen, der so viel als Tausche, oder Schweinsmutter heißt.

Scrofa: Sie scheinen mir nicht zu wissen, wo mein Name herkommt. Ich muß also Ihnen, und auch denen übrigen Herren, die seinen Ursprung nicht wissen, sagen, daß meine Familie von Alters her keinen säuischen Namen führt, damit niemand glaube, ich stamme von dem Schweinhirten des Ulysses, dem alten Eumäus, her. Mein Großvater, der diesen Namen zuerst bekam, war der Rentmeister des Licinius Nerva, als dieser Gouverneur von Macedonien war, und commandirte, da dieser nach Rom zurücke gieng, die Armee. Die Feinde liesen sich beygehen, als könnten sie unsern Trouppen unter ihm eines anhängen, und bestürmten ihr Lager. Da nun mein Großvater die Soldaten ins Gewehr tretten hieß, und ihnen Muth einsprach, sagte er in der Eile: er wolle die Feinde auseinander jagen, wie eine Tausche die Schweine. Diß that er auch. Denn in diesem Treffen richtete er eine so große Niederlage unter ihnen an, daß Nerva hierauf den Titel eines Oberfeldherrns, mein Großvater aber den Beynahmen Tausche erhielt. Diesemnach hieß weder mein Urgroßvater, noch sonst einer von meinen Ahnen so. Ob ich nun gleich bereits der siebente in meiner Familie bin, der das Amt eines Stadtrichters begleitet hat, so achte ich mich dennoch nicht zu vornehm, von den Schweinen hier zu reden, denn ich bin von Ju-

gend

gend an ein Freund der Landwirthschaft gewesen, und sehe diese Thiere mit eben denen Augen an, wie Sie, meine Herren! die Sie bekannte Freunde der Viehzucht sind. Denn wer hat wohl unter uns ein Landguth, und hält keine Schweine darauf, oder sollte das bekannte Sprichwort unserer Alten nicht wissen, die da sagten: der seye ein fauler und verschwenderischer Wirth, der nicht darauf sehe, daß die Speckseiten, welche er in seiner Fleischkammer aufhängt, auf seinem eignen Guth gewachsen seyen, und nicht aus der Mezge kommen.

Wer nun rechte Schweine haben will, der muß solche wählen, die von gutem Alter und gutem Ansehen sind.

Dieses bestehet darinne, daß sie, die Beine und den Kopf ausgenommen, grobe Knochen, und einerley Farbe haben. Hierauf muß man insonderheit auch bey den Ebern sehen, und ausserdeme solche wählen, die einen starken Hals haben, und von einer guten Art herkommen. Die Schweine werden auch überhaupt nach ihrem Ansehen, nach ihrer Herkunft, und nach ihrer Landschaft beurtheilt. Nach ihrem Ansehen; wenn dieses am Eber und der Tausche schön ist. Nach ihrer Herkunft; wenn die Alten viel Ferkel bringen. Nach ihrer Landschaft; wenn sie aus Gegenden kommen, in denen die Schweine groß werden, und da muß man allemal lieber starke als schwache Schweine kaufen. Die Formel, mit der man sich solche gewähren läßt, lautet

tet also: Gewährt ihr mir, daß diese Schweine gesund, und euer wahres Eigenthum sind, über dem euch niemand belangen kann, daß sie auch von keiner angesteckten Heerde kommen? Einige lassen sich auch gewähren, daß sie das Fieber nicht haben, und nicht durchfällig sind.

Die rechte Waide der Schweine ist in morastigen Orten, weil sie nicht allein gerne im Wasser, sondern auch im Koth sind. Ihre hitzige Natur soll machen, daß Wölfe, die ein Schwein bekommen, solches an ein Wasser schleifen, weil ihre Zähne das heisse Fleisch der Schweine nicht leiden können.

Diese Thiere werden hauptsächlich mit Eicheln, denn auch mit Bohnen, Gerste, und andern Körnern gefüttert, wodurch sie nicht allein fett, sondern auch sehr schmackhaft werden. Im Sommer gehören sie frühe auf die Waide; wenn es heiß wird, treibt man sie an einen schattigten Ort, besonders wo es Wasser giebt. Nachmittag, so bald es wieder anfängt kühle zu werden, gehen sie wieder ihrer Waide nach. Im Winter wollen sie nicht eher ausgetrieben werden, als bis der Reif weg, und das Eis zerschmolzen ist.

Wenn man die Schweinsmütter zusammen lassen will, muß man den Eber zwey Monate vorher besonders behalten. Die beste Zeit hiezu ist vom Anfang des Frühlings bis Tag und Nacht gleich werden. Alsdenn werfen sie ihre Ferkeln im Sommer, weil sie nur vier Monate tragen, und zu der Zeit, da der Erdboden Futter genug hat.

hat. Man muß sie nicht zukommen lassen, ehe sie ein Jahr alt sind. Am besten ist es, man läßt sie vorher zwanzig Monate alt werden, daß sie völlig zwey Jahre alt sind, wenn sie Ferkeln bringen. Sie haben Junge bis sie sieben Jahre alt werden.

Zu der Zeit, da sie zukommen sollen, treibt man sie in schlammigte Orte, daß sie sich im Koth wälzen. Diß ist ihre Erquickung, wie das Bad des Menschen seine. Sind alle Tauschen trächtig, so läßt man den Eber nimmer unter sie. Dieser fängt mit acht Monaten an zu reiten, und ist vollkommen brauchbar dazu, bis er dreyjährig wird. Nach dieser Zeit wird er immer ungeschickter, bis ihm der Fleischer das Messer in die Kehle steckt. Denn dieser ist bestellt, dem Volk gut Schweinefleisch zu liefern.

Das Wort Sau kommt her von Sus, und dieses von ὗς, welches die alten Griechen Thysus ausgesprochen haben, massen es eigentlich vom griechischen Wort Thyo herkommt, welches opfern bedeutet.

Schweine waren nämlich, allem Ansehen nach, die ersten Opferthiere. Hievon finden sich diese Spuren: Am Feste der Ceres opferte man Schweine. Wenn ein Friede geschlossen, und der Vertrag beschworen wird, opferte man dergleichen wieder. Vor alters pflegten auch die königlichen und andere vornehme Personen in Hetrurien, an ihrem Hochzeittag, ein Schwein mit einander zu opfern. Diß scheinen auch die alten

Latei-

Lateiner und Griechen in Italien beobachtet zu haben, denn unsere Weiber, besonders die Ammen, nennen das natürliche Glied der Frauenspersonen, wenn sie von Jungfrauen sprechen, noch immer das Schwein, und wenn sie griechisch reden, nennen sie es auch im Griechischen so, wodurch sie zu erkennen geben wollen, eine Person bringe ihr jungfräulich Opfer noch richtig mit ins Ehebette.

Man sagt, die Schweine seyen von der Natur blos zum essen geschaffen; daher habe sie ihnen auch blos zu dem Ende eine Seele gegeben, daß sie für Fäulniß bewahrt seyen, so wie man sie zu dem Ende auch einsalzt.

In der Lombardie und dem übrigen Gallien werden die größten und besten Speckseiten gemacht, und beweiset dieses insbesondere ihre Güte, daß man noch jährlich eine große Menge Schinken, Knackwürste, Speck und geräuchert Fleisch, aus diesem Lande nach Rom bringt. Von der Größe der gallischen Speckseiten sagt Cato: bey Mayland, einige Meilen von dem Landguthe des Surcus, pflegten die Schweine so fett zu werden, daß sie nimmer weder stehen noch gehen können, weswegen man sie auf einen Wagen lade, wenn man sie von einem Orte zum andern bringen wolle. In Portugall wurde einst ein Schwein geschlachtet, von dem der Spanier Attilius, ein wahrhaftiger und wohlerfahrner Mann erzählte, man habe dem Rathsherrn L. Volumnius ein Rippenstückgen davon geschickt,

das

das nicht breiter gewesen, als zwey Rippen, und drey und zwanzig Pfund gewogen habe. Das Fett aber von der Schwarte bis aufs Bein seye einen Schuh und drey Zoll dick gewesen.

Varro. Mir ist auch dieser bewundernswürdige Zufall erzählt worden. Ich habe in Arkadien ein Schwein gesehen, welches für Fettigkeit nicht allein nimmer aufstehen konnte, sondern deme auch eine Maus ein Loch in den Leib gefressen, ihr Nest in solchem gemacht, und Junge darinn geheckt haben soll. Gleiches soll auch im Venetianischen geschehen seyn.

Scrofa. Ob eine Tausche zur Zucht tauge, kann man an ihr sehen, wenn sie das erstemal junget; denn in der folgenden Zeit pflegt es fast immer wieder so zu geschehen.

Die Säugzeit währet zwey Monate. Nach diesen, da sie bereits selbst fressen können, thut man sie von der Alten weg. Schweine, die im Winter jung werden, wachsen der Kälte wegen schlecht, wozu auch dieses viel beyträgt, daß sie nicht genug Milch bey der Alten finden, und daher ihre Dutten wund beissen. Jede Tausche muß ihre Ferkel in einem besondern Stall säugen, daß sie sich nicht an Fremde hängen; daher ist es schlimm, wenn sie im Jungen untereinander kommen. Das Jahr ist bey einem Schwein in zwey Theile getheilt; denn zweymal hat es Junge, vier Monate trägt es, und zwey Monate säugt es seine Jungen.

Ein

Ein Schweinstall soll drey Fuß hoch, und etwas über drey Fuß weit seyn *). Von der Erde muß er nicht zu sehr erhöhet werden, damit die Tauschen im Herausspringen nicht verwerfen. Die Höhe muß besagtes Maas haben, damit der Schweinhirte leicht siehet, ob das Mutterschwein kein Ferkel drückt, und damit er auch den Stall bequem misten kann. An einem solchen Stall muß auch eine Thüre mit einer Unterschwelle seyn, die einen Schuh und eine Hand breit ist, damit die Ferkeln, wenn die Alte herausgehet, nicht auch herausspringen. So oft der Hirte den Stall mistet, soll er Sand oder etwas anders hineinstreuen, das die Feuchtigkeit an sich zieht. Diß soll billig in allen Schweinställen geschehen.

Bringt eine Tausche Ferkel, so muß man sie reichlich füttern, damit sie viel Milch giebt. Das gewöhnlichste Futter zu solcher Zeit sind täglich zwey Pfund Gersten in Wasser geweicht. Hat man

*) Ein pes oder Fuß ist bey den Römern sechzehn Zoll, welches uns Columella 5. B. 1. Cap. 4. §. bestimmt saget. Da nun hier nicht von der Länge des Schweinstalls, sondern nur von seiner Breite und Höhe die Rede ist, so ist leicht abzusehen, daß ein solcher Stall weit genug, und wenn das Schwein im Winter gut warm liegen soll, auch für das beträchtlichste Stück hoch genug seye. Indessen will sie Columella vier Fuß hoch haben. VII. B. 9. Abschn.

man aber sonst nichts von Futter für sie, so giebt man ihr täglich noch einmal so viel *)

Eigentlich heissen die jungen Schweine, so lang sie an der Mutter saugen, Milchschweine, wenn sie aber entwöhnt sind, Ferkel.

Diejenigen, welche zehen Tage, nachdem sie geworfen worden sind, für tüchtig zum Opfer erkannt worden, hießen bey den Alten heilige Ferkel.

---

*) Man pflegt den Schweinsmüttern gemeiniglich zu der Zeit, wann sie bald Junge werfen, oder so eben geworfen haben, körnigte Fütterungen zu geben: man giebt ihnen Gersten, Roggen ꝛc. Es geschieht dabey sehr oft, daß diese Mutterschweine erkranken, wild thun, fast rasen und krepiren. Ich glaube, daß dieses sicher von diesen Fütterungssorten enrstehe. Meine Gründe: Es ist ohne allen Zweifel durch das Werfen in dem Leibe der Mutter eine Hitze entstanden, dadurch wird leicht eine Verstopfung des Eingeweides zuwege gebracht, setzt man nun stopfende Speisen hinzu, so muß die Hitze und Verstopfung sich vermehren, und letztens Krankheit und Tod zeugen. Es ist also die Pflege der Schweinsmütter bey ihrer Werfzeit sehr gut, nach welcher man ihnen kühlende Speisen vorsetzt: Milch, gekochtes Wurzelwerk, Rüben, Turnips, Cartoffeln und dergleichen. Ich weiß einige, die beständig Mutterschweine halten, die die oben benannte Krankheit der Schweine an den ihrigen nie wahrgenommen und mich versichert haben, daß sie solche zuverläsig durch eben gedachte Pflege verwehrten. Im Nachdenken, wer fällt ihnen nicht bey?

Ferkel. Daher sagt Menächmus beym Plautus, wenn er einen vermeynten Unsinnigen hinschickt, daß er für sich opfern soll: was kosten diese heilige Schweine? Wenn man auf seinem Guth Treber und Tröster hat, füttert man die Schweine auch damit.

Mit der Zeit verlieren die Ferkel ihren Namen, und heissen Frischlinge. Wenn die Tauschen jungen, so muß man ihnen des Tages zweymal zu saufen geben, damit sie viele Milch bekommen. Es soll aber jedes Mutterschwein so viel Junge bringen, als es Warzen am Euter hat. Geschieht diß nicht, so ist das Thier nicht gut zur Zucht, bringt es aber mehr, so ist es ein Wunderzeichen. Das älteste dieser Art soll das seyn, da eine Tausche des Aeneas zu Lavinium dreyßig Junge, und zwar lauter weiße brachte. Daher legten die Lavinier nach dreyßig Jahren die Stadt Alba an. Man findet noch auf den heutigen Tag zu Lavinium die Denkmale dieses Schweins und seiner Ferkel, denn ihre Bilder sind von Erz gegossen worden, und öffentlich allda aufgestellt; und den Leib der Alten zeigen die Priester, deren Vorfahren ihn in Salz geleget haben.

Anfangs kann eine Tausche acht Junge ernähren, wenn diese aber größer werden, entwöhnen erfahrne Wirthe die Hälfte, weil ihnen die Mutter nimmer genug Milch schaffet, und die Jungen also nicht sattsame Nahrung haben. Die ersten zehen Tage, nachdem ein Schwein gejun-

 get

get hat, läßt mans nicht aus dem Stalle, ausser wenn es sauft. Nach dieser Zeit treibt man es auf die Waide, aber nicht weit vom Hof weg, daß es öfters wieder nach Hause laufen, und die Jungen säugen kann. Wenn die Ferkel größer werden, bekommen sie selbst Lust mit der Alten auf die Waide zu gehen. Man thut sie alsdenn zu Hause von ihr weg, und hütet sie an einem besondern Ort, daß sie ihre Mutter entwohnen lernen, welches innerhalb zehen Tagen geschieht.

Der Schweinhirte muß sie gewöhnen, daß sie alles nach dem Zeichen thun, welches er ihnen mit seinem Horn giebt.

Erstlich macht er, wenn er geblasen hat, den Stall auf, in dem sie versperret sind, und läßt sie an den Ort gehen, wo er ihnen ihre Gerste in einer Linie nach einander hingestreuet hat. Diß ist besser, als wenn man ihnen dieselbe auf einen Haufen hinwirft; denn bey jener Art verderben sie nicht so viel, und können besser beykommen. Gegen Abend ruft er sie wieder so zusammen, damit sich keines im Wald verirrt, und verlohren gehet.

Die jungen Eber werden am füglichsten verschnitten, wenn sie ein Jahr alt sind, durchaus aber soll man sie nicht unter einem halben Jahr verschneiden. Wenn diß geschehen ist, nennt man sie Borkschweine *).

Jn

*) Die Schweine werden auch in der vierten oder fünften Woche, nachdem sie geworfen worden sind,

In Absicht auf die Gesundheit der Schweine, will ich nur eine Erinnerung beyfügen. Wenn ein Mutterschwein nicht Milch genug giebt, legt man den Ferkeln geröstete Gerste vor, aber keine rohe, denn von dieser werden sie durchfällig. Man kann ihnen auch solche in Wasser einweichen, und damit fortfahren, bis sie drey Monat alt sind.

Ihre Zahl belangend, rechnet man einen Eber auf zehen Tauschen. Einige geben einem der erstern noch mehr Stücke von den letztern zu. In Ansehung der großen Heerden sieht man nicht genau auf die Zahl dieser Thiere. Mich dünkt, man könne füglich hundert Stücke beysammen haben. Man hält ihrer manchmal wohl hundert und funfzig auf einem Haufen. Von jungen Schweinen hält man noch einmal soviel auf einem Trieb, ja wohl noch mehrere. Indessen ist eine kleinere Heerde nicht so kostbar, als eine große, weil der Schweinhirte bey jener weniger Hirtenjungen nöthig hat. Jeder muß also die Zahl sei-

sind, verschnitten, und ich will endlich glauben, daß sie so, da sie noch saugen, den Schmerzen besser ertragen, eher heilen, auch schneller wachsen. Ein Schwein, so spat verschnitten wird, sonderlich ein Eber, wird leicht geil, reitet und verderbet seinen Wuchs, oder bedarf eine besondere Aufsicht und Pflege, solchem entgeht man bey dem Verschneiden, da die Ferkel noch saugen.

seiner Schweine nach seinem Nutzen abmessen, und nicht viel Schweine halten, weil er viel Eber hat. Diese hält man nach der Erforderniß der Natur oder der Tauschen *).

Fünf-

*) Die Schweinzucht ist in einigen Ländern ein nicht geringes und sehr einträgliches Gewerbe. Bayern, Böhmen, Mähren ꝛc. gewinnen damit viel Geld; und andere Länder, welche ihnen ihre Waare alljährlich abnehmen, verliehren dadurch nicht geringe Summen: Franken, Schwaben ꝛc. sind davon Zeugen und Beweise: auch in unsern Gegenden sind Schweinhändler, welche manche Jahre vor mehr als einmal hundert tausend Gulden bey dem Schweinhandel in einem mäßigen Distrikte umsetzen, und solche Gelder meistens nach Bayern und Böhmen verschleppen.

Eine ökonomische Aufsicht würde diesem Ausgange des Geldes bald wehren, und die Schweinzucht überall einführen; damit will ich nicht sagen: daß jedes Land im Stande ist, eine so ungeheure Anzahl Schweine, wie sie obige Länder haben, zu erziehen, weil hier andere Gewerbe, die Rindviehzucht zum Exempel und dergleichen, im Gang sind, es kann nicht und soll nicht jedes Land alles haben, dann sonst hörten Gewerbe und Handelschaften und die Verbindungen aller Völkerschaften unter sich auf; sondern ich will nur diß sagen, daß man sehr leicht im Stande wäre, durch Haltung mehrerer Mutterschweine die alle Jahre gewöhnliche nöthige Schweine zu erziehen, und dadurch das Geld im Lande zu erhalten.

Kämen in Jahren Eichel- oder Büchelmastungen dazu, so könnte man sich die dazu nöthig

Fünftes Capitel.

Von Ochsen und Kühen.

Hier kam der Senator Q. Lucienus, ein überaus belebter und munterer Mann, und ein sehr guter Bekannter von uns allen, bey uns an, und sprach: Guten Abend ihr Epiroter! wie gehts hier bey eurem Hirtenmeister Varro? Einige dankten ihm, andere schmälten auf ihn, daß er sich so späte am bestimmten Ort einfinde. Ey, sprach er, ich will schon noch sehen, was an euch hübschen Gesellen ist, ihr sollt meine Geisel schon noch fühlen. Indessen komme du Murrius mit mir, und sey mein Zeuge, daß ich der Pales an ihrem Feste heute meine Schuldigkeit abtrage, damit sie mir niemand mehr alsdenn abfordere.

Attikus. Ey, sagen Sie ihm, Murrius, was wir bisher mit einander gesprochen haben, und wovon wir noch reden wollen, damit er weiß, wo er zu Hause ist, wenn er zu uns kommt. Wir wollen indessen das zweyte Hauptstück anfangen.

thig habende Schweine von andern Ländern wohl ohne Schaden ablangen; weilen dieser Ueberschuß an fetten Schweinen gemeiniglich wieder ausserhalb verkauft, und damit die ausgelegte Geldsumme mit großen Zinsen wieder eingienze.

Vaccius. Weil darinne von den Ochsen gehandelt wird, so werde ich sprechen müssen. Ich will also sagen, was ich vom Rindvieh gelernt habe. Wer dieses nicht versteht, der kann von mir lernen, wer aber mehr weiß, als ich, der beliebe zu bemerken, wo ich fehle.

Varro. Gehen Sie mit Bedacht ans Werk, mein lieber Vaccius! denn der Ochse stehet unter allem Vieh billig in der größten Achtung, besonders in Italien, da diß Land von den Ochsen seinen Namen haben soll; indeme, wie Timäus sagt, die alten Griechen die Ochsen Italus genennt, und weil in Italien derselben so viele, und so besonders schöne, auch ungemein fruchtbare gefunden wurden, diß Land von ihnen Italien geheißen haben. Andere erzählen, Herkules habe einen besonders schönen Ochsen, der ihm in Sicilien entrissen, bis nach Italien verfolgt, da er den Namen Italus bekommen habe. Der Ochse ist des Menschen Gefährte beym Feldbau, und der Diener der Ceres. Die Alten hielten ihn für so unverbrüchlich heilig, daß sie die Todesstrafe darauf setzten, wenn jemand einen Ochsen erschlug. Von dieser Hochachtung zeugt unter andern Athen und der Peloponnes. In ersterer Stadt brachte sich Buzuges durch diß Vieh in Ansehen, und in Argos Bugyrus.

Vaccius. Ich kenne das hohe Ansehen der Ochsen gar wohl. Ich weiß, daß wenn die Alten etwas großes vergleichen wollten, sie es immer mit den Ochsen verglichen haben. Sie sprachen von

von ochsenmäßigen Feigen, Jünglingen, Hunger und Trauben. Von dieser Hochachtung leitet sich auch Homers Ochsengesicht *) her. Mir ist bekannt, daß Jupiter selbst sich in einen Ochsen verwandelte, als er seine liebe Europe aus Phönicien übers Meer nach Europa führte. Ich erinnere mich auch, daß ein Ochse die Söhne des Neptuns und der Menalippe in ihrer Kindheit in einem Stalle beschützt habe, daß sie nicht von der Heerde zertretten wurden. Endlich ist mir auch bewußt, daß aus ihrem Aas die Bienen, die Schöpferinnen des Honigs, entstehen, die daher auch von den Griechen Kinder der Ochsen genennet werden. Gedult also, ich will meine Sachen schon recht machen!

Beym Rindvieh unterscheidet man viererley Alter. Das erste ist der Kälber, das zweyte der Rinder, das dritte der jungen Ochsen und Kühe, und das vierte der alten Ochsen und Kühe ihres. Eine Kuh, die nimmer trägt, heißt eine Göltkuh.

Wer sich Rindvieh kaufen will, der hat vor allen Dingen darauf zu sehen, daß er junge Kü-

*) Da die Ochsen große Augen haben, diese aber allezeit für eine Schönheit des menschlichen Antlitzes gehalten wurden, legt Homer hin und wieder den Göttern, insonderheit der Juno das Beywort der Ochsenäugigen, oder des Ochsengesichts bey.

he bekomme, die im Anfang ihres fruchtbaren Alters sind, und nicht alte ausgekalbte Schachteln.

Hernach sollen sie wohl gewachsen seyn, lang gestreckt, hinten und vorne breit, mit schwarzen Hörnern, breiter Stirne, großen schwarzen Augen, haarigten Ohren, eingedruckten Kinnbacken, abgekuppter Nase, mit einem starken Höcker vorne auf dem Rücken, hinter welchem der Rückgrad etwas niedriger fortläuft. Die Lippen sollen schwärzlicht, der Nacken stark und lang, und am Hals eine starke Wamme seyn. Sie müssen einen dicken Wanst, breite starke Rippen, breite Schultern und starke Hinterbacken haben. Ihr Schwanz muß lang seyn, und bis an die Klauen hinab reichen, der unterste Theil desselben aber recht kraußhaarig seyn. Sie müssen keine hohe Beine haben, wie die Böcke; die Füße müssen gerade, die Kniescheiben etwas hervorstechend, und die Beine weit gestellt seyn. Der Fuß wird gerne klein gesehen, die Klauen aber glatt, einander gleich, und nicht zu weit gespalten. Im gehen müssen sie die Beine nicht an einander reiben. Ihre Haut soll sanft und dichte seyn. Die schwarze Farbe ist die beste, denn kommt die rothbraune, alsdenn die ledergelbe oder falchigte, und endlich die weiße, von welchen die letzte ein sehr weiches, die erste aber ein dauerhaftes Vieh anzeiget. Von beyden mittlern ist die rothbraune der Ordnung und Güte nach die erste.

Ausserdeme hat man Sorge zu tragen, daß die Farren von guter Art sind. Man muß sie

schön

schön vom Leibe wählen, und auch darauf sehen, ob ihre Jungen ihnen gleichen *). Es kommt viel auf die Landesart bey denselben an. In Italien sind die Lombardischen Ochsen fast immer die besten; die Ligurischen hingegen wenig werth. Von den Griechischen, die übers Meer herkommen, sind die vom Epirus die vorzüglichsten, und diese übertreffen auch die Italiänischen. Indessen zieht man dennoch einige den letztern vor, wenn man Opfervieh mästen will, weil sie schwerleibiger sind, und thut nicht nur wegen ihres Ansehens, sondern auch in Betrachtung ihrer Farbe recht darinne, besonders weil die weisen Ochsen in Italien nicht so gemein sind, als in Thracien an der Küste des schwarzen Meers, wo fast kein Vieh von anderer Farbe gefunden wird.

Kauft man angewöhnte Ochsen, so läßt man sich dieselben mit folgenden Worten gewähren: Steht ihr mir dafür, daß diese Ochsen gesund, und

*) Fortes creantur fortibus; seitdeme man in einigen Ländern, die sehr schlechtes Vieh hatten, anfängt große Farren, sonderlich von der großen Schweizerart zu wählen, seitdeme ist auch ihr Viehstand vortreflich, und alle die Länder, welche diese Maxime verachten, haben in sich das elendeste Vieh. Sollte man wenigstens eine Regel und Anweisung, die bereits fast allgemein, und auch schon so viele hundert Jahre alt und erprobt ist, nicht wenigstens des Versuches überall werth achten? Wie doch so gar saumselig und nachläßig!

und rechtes Eigenthum von euch sind? Kauft man aber unangewöhntes Vieh, so spricht man: Gewährt ihr mir, daß diese Ochsen gesund, von einer unangesteckten Heerde, und euer wahres Eigenthum sind? Wer sich nach des Mamilius Praxis richtet, der ist in dieser Formel etwas weitläuftiger. Kauft ein Mezger Schlachtvieh, oder sonst jemand einen Ochsen zum Opfer, so ist keine Gewährschaft in Ansehung der Gesundheit des Viehes gewöhnlich.

Die beste Waide des Rindviehes ist im Wald, wo viel Gesträuch und Laub befindlich ist. Wenn man solches den Winter über am Meer hat, so wird es mit angehendem Sommer auf waldigte Berge getrieben *).

Seine Befruchtung betreffend, pflege ich dieses zu beobachten: Einen Monat, ehe ich die Kuhe zukommen lassen will, werden sie gehalten, daß

*) Man mag sich in den vorigen Zeiten, da die Erde noch mehr Wildnisse hatte, immerhin darüber, welches die beste Waide seyn mögte, den Kopf zerbrochen haben; heutiges Tages aber, da die Erde mehr gebaut ist, die Einöden tragbare Felder geworden sind, und man überall die sichtbarsten Vortheile aus der Stallfütterung einsieht, solle man sich um die Waiden gar nicht mehr bekümmern; sie sind der Viehzucht, dem Ackerbau, der Bevölkerung der Staaten widersprechender Feind, Verlust und durchaus nur Schaden.

daß sie sich nie zu voll fressen noch saufen; weil die magern ehe zukommen sollen, als die fetten. Hingegen den Farren gebe ich zwey Monate, ehe sie reiten sollen, Gras, Spreuer und Heu und diß in der Fülle. Zu den Kühen aber dürfen sie diese Zeit über nicht kommen. Ich halte eben so viel Farren als Attikus, zwey Stücke nämlich auf siebenzig Kühe, von denen der eine zwey, der andere aber ein Jahr alt ist. In der Mitte des Mayen lasse ich die Farren unter die Heerde. Wenn der Farre auf der rechten Seite von der Kuh herabsteigt, so bringt dieselbe ein Stierkalb, steigt er aber auf der linken herab, so bringt sie ein Kuhkalb. Wie diß zugehe, daß solch Zeichen eintrift, das mögen Sie, meine Herren, die den Aristoteles lesen, erklären. Die Kühe läßt man, wenn sie bald zweyjährig sind, zukommen, daß sie sodenn kalben, wann sie dreyjährig werden. Kann man sie bis ins vierte Jahr aufhalten, so ist es nur desto besser. Die meisten kalben, bis sie zehen Jahre alt sind, einige auch noch länger. Die beste Zeit, sie zukommen zu lassen, ist von der Mitte des Junius an, bis zu Ende des Julius, auch wohl noch ein wenig später. Denn die Kühe, die um diese Zeit trächtig werden, kalben in der gemäsigtesten Zeit des Jahrs, indem eine Kuh zehen Monate trägt.

Unter andern habe ich den seltsamen Umstand von ihnen gelesen, daß sie sogar von den ausgeschnittenen Hoden eines Ochsen, wenn man sie ihnen warm applicirt, trächtig werden sollen.

Man muß sie an grasreichen Waiden, wo sie Wasser in der Nähe haben, waiden, und sie nicht zu enge an einander, nicht müßig stehen, und einander nicht stoßen lassen. Weil sie im Sommer von den Roßbremen und noch andern kleinen Insecten, die sich unter ihren Schwanz setzen, sehr geplagt werden, so pflegen einige eine Hege um ihre Waide zu machen, damit die Kühe nicht durchgehen.

Man macht ihnen billig eine gute Streu von Laub und jungen Zweigen, oder dergleichen Waare, damit sie weich liegen. Im Sommer tränkt sie der Landmann zweymal, im Winter einmal. Wenn sie gekalbt haben, muß man ihnen beym Stall ungemengt Futter hinlegen, von dem sie beym Ein- und Ausgehen rupfen können, denn zu der Zeit haben sie schlechten Appetit. Ingleichen soll man sie an keinen kalten Ort lassen, denn Kälte und Hunger machen sie abscheulich mager.

Bey ihrer Fütterung ist zu beobachten, daß die Milchkälber nicht bey ihren Müttern liegen, denn sie werden oft erdrückt. Man muß sie frühe und abends, wenn die alten von der Waide kommen, hin zu ihnen führen, und sie saugen lassen *). Sind die Kälber etwas herangewachsen,

*) Eine Maxime, die auch deswegen Nachahmung verdient, weil dadurch, wann man sie gleich da, wenn sie fallen, fern von den Müttern an Stricke

sen, so muß man den Kühen grün Futter aufstecken, damit sie desto mehr Milch geben. Auch sind die Ställe des Rindviehes, wie fast alle andere Ställe, mit Steinen zu belegen, damit dem Vieh die Klauen nicht faulen.

Wenn Tag und Nacht im Herbst gleich werden, treibt man die Kälber mit den Kühen auf die Waide *).

Stierkälber müssen nicht vor ihrem zweyten Jahre verschnitten werden. Geschiehet dieses jünger, so kommen sie nicht zu vollkommenen Kräften, geschiehet es aber später, so werden sie ungeschlacht und unbrauchbar **).

Man muß auch unter dem Rindvieh, wie unter dem Schmalvieh, jährlich eine Auswahl machen,

Stricke anleget, ihre Mutter ehe vergessen, und sodann, wann sie entwöhnt werden, sich eher beruhigen, nicht zu viel blöcken, noch matt oder krank werden.

*) Billig zugesetzt, und den Hals ab. Dieser Waidgang ist der Ruin des Viehes auf ihr ganzes Leben.

**) Ein Stierkalb, so spat verschnitten wird, bekommt ein farrisches Ansehen, und seine Gestalt, wie sein Fleisch, wird nicht mehr so, wie das Ansehen eines Ochsen, der früh ausgeworfen wurde. Es ist so, wie Varro hier selbst saget: sie werden ungeschlacht und unbrauchbar; daher die Weise, sie zu verschneiden, wann sie noch saugen, sich vorzüglich empfiehlet.

chen, und Auswürflinge absondern, weil sie das Futter fressen, so das nützlichere Vieh fressen könnte. Hat eine Kuh ihr Kalb verlohren, so muß ihr ein Kalb untergestossen werden, das nicht genug Milch bey seiner Mutter findet. Wenn Kälber halbjährig sind, legt man ihnen Waitzenkleye und Gerstenmehl mit jungem Gras vor, und läßt sie früh und abends saufen.

Von der Gesundheit des Rindviehes ist viel zu merken. Ich habe einen Extract aus des Mago Büchern, in welchem ich meinen Kühhirten fleißig lesen lasse.

In Ansehung der Zahl und Proportion hält man auf sechzig Kühe einen jährigen, und einen zweyjährigen Farren. Andere machen die Zahl der Kühe größer, andere auch kleiner. Attikus hält zu siebenzig Kühen zwey Farren.

So ist man auch in Absicht auf die Zahl der Heerden unterschieden. Einige halten hundert Stück Vieh in einem Trieb für einen mäßigen Haufen, so halte ich selbst Heerden. Attikus und Lucienus aber halten in die hundert und zwanzig.

Sechstes

Sechstes Capitel.

Von den Eseln.

Indem Vaccius diesen Vortrag schloß, kamen Murrius und Lucienus wieder. Murrius sagte: ich will nun von den Eseln meine Gedanken sagen, weil ich von Reate gebürtig bin, wo die besten und größten gefunden werden, und ich selbst hier einige von dieser Art gezogen habe, die mir die Arkadier abkauften.

Wer gute Esel ziehen will, muß den Hengst und die Stutte von rechtem Alter nehmen, damit sie desto länger zu nutzen seyn. Sie müssen stark, schön an allen Theilen, groß, und von der rechten Art seyn. Man kaufe immer Thiere aus den allerbesten Ländern, wie die Peloponnesier thun, die die ihrigen aus Arkadien, und in Italien von Reate kommen lassen. Denn, wenn gleich die Muränen die besten Meeraale im Sicilianischen Gewässer, und die Störfische in der See bey Rhodus sind, so finden sie sich doch nicht gleich deßwegen auch in andern Gegenden.

Es giebt aber zweyerley Gattungen von Eseln. Einige sind wild, und heißen Waldesel, welche in Phrygien und Lykaonien heerdenweise gefunden werden: andre sind zahm, wie alle, die in Italien befindlich sind.

Der Waldesel ist zur Zucht ganz wohl zu brauchen, weil aus einem wilden leicht ein zahmer Esel wird, und nie aus einem zahmen wieder ein wilder.

Weil die jungen immer wieder, wie die alten Esel werden, hat man wohl darauf zu sehen, daß beyde, der Hengst und die Stutte schön seyen.

Sie werden, wie alles andere Vieh durch Kauf und Ceßion erhandelt, und gewährt man bey ihnen die Gesundheit und wahres Eigenthum.

Mehl und Kleye von Gersten ist ein recht gut Futter für sie.

Zukommen läßt man sie, wenn Tag und Nacht im Frühjahr bald gleich werden wollen, damit sie um eben diese Zeit das Jahr darauf füllen, indem der Esel zwölf Monate trägt.

Wenn sie dick werden, müssen sie in der Arbeit geschont werden, denn harte Arbeit schadet dem Füllen. Die Hengste aber läßt man nicht viel ruhen, denn beym Müßiggang werden sie gar schlimm.

Auf der Waide hält man sie, wie die Pferde.

Ein Fohlen saugt und läuft ein ganzes Jahr mit seiner Mutter. Im zweyten Jahr läßt man es noch bey Nacht bey ihr, legt ihme aber eine Halfter an, und bindet es an. Im dritten Jahr fängt man an, solches zur Arbeit anzugewöhnen, wie es jeder brauchen will.

Es ist noch übrig von ihrer Zahl zu reden. Allein man siehet sie nicht leicht heerdenweise, ausser wenn sie Lasten tragen. Denn meistens braucht man sie in den Mühlen, oder wenn etwas beym Ackerbau zu tragen ist, oder auch im

leichten Boden, dergleichen in Campanien ist, zum Pflügen selbst.

Heerdenweise halten sie die Kaufleute, die insonderheit aus dem Brundisischen und Apulischen, Wein, Oel, Getraide, und andere Waaren auf Packeseln ans Meer führen *).

Siebentes Capitel.

Von Pferden und Stutten.

Lucienus.

Ich will doch auch bey meinem Eintritt die Schranken eröfnen, und die Rosse herauslassen. Nicht allein Hengste, deren ich, wie Attikus, zum Beschellen auf zehen Stutten einen halte, die aber unser tapferer Q. Modius Equiculus, der vom Vater her schon ein gebohrner Soldat war, mit den Stutten laufen ließ.

*) Da die Esel mit sehr schlechter Fütterung vorlieb nehmen, so sind sie wie für sandigte, magere Länder, sonderlich zum Lasttragen über die Gebirge geschaffen; sonst aber bey Landwirthschaften allerdings entbehrlich, und wegen dem Vortheil aus ihnen, der sehr geringe ist, gar wenig nützlich: sie könnten etwa zum Futtertragen vom Felde zum Stalle, bey der sehr vortheilhaften Stallfütterung, nützlich gebraucht werden. Das Beste von ihnen ist der Dung, der beynahe allen andern übertrift.

Wer rechte Stuttereyen aufrichten will, wie im Peloponnes und Apulien gefunden werden, muß vor allen Dingen Pferde vom rechten Alter anschaffen. Sie müssen nicht unter drey, und nicht über zehen Jahre alt seyn.

Das Alter der Pferde, und fast aller Thiere, die ungespaltene Klauen haben, selbst der Thiere, die Hörner haben, erkennet man an den Zähnen. Ein Roß das dritthalb Jahr alt ist, verliert seine zwey mittlern Vorderzähne oben und unten. Wenn es ins vierte Jahr tritt, fallen ihm die zwey nächsten an jenen aus, zugleich fangen auch die Hacken an, sich zu zeigen. Im Anfang seines fünften Jahrs verliert es die zwey äussersten Vorderzähne, die man auch Hundszähne nennt, diese wachsen und werden wieder im sechsten Jahre völlig. Im siebenten Jahr hat ein Pferd alle seine Zähne vollkommen. Wenn nun ein Pferd älter wird, kann man seine Jahre nimmer erkennen, ausser wenn sie sehr lang und ungleich werden, ingleichen wenn die Augenbraunen grau, und tiefe Löcher über den Augen in den Kopf fallen. Diese Zeichen geben ein Pferd von sechzehn Jahren zu erkennen.

Der Gestalt nach muß ein Pferd von mittelmäßiger Größe seyn; die allzugroßen und allzukleinen taugen beyde nichts. Stutten sollen einen breiten Hintern, und ziemlich weiten Bauch haben. Bescheller aber müssen ausgesuchte Thiere seyn. Groß, schön, durchaus proportionirt.

Man kann schon einem Füllen ansehen, was für ein Roß aus ihm werden werde *). Soll es schön seyn, so muß es einen kleinen Kopf, proportionirte Glieder, schwarze Augen, weite Nasenlöcher, am Kopf liegende Ohren, eine starke, dicke, etwas krause, mit einigen starken Haaren, die den Schweinborsten gleichen, vermengte, und auf die rechte Seite des Halses gelegte Mähne, eine breite volle Brust, einen breiten Bug, einen mäßigen Bauch, abwärts dünne werdende Lenden, vornemlich ein gespalten Kreutz, oder doch keine Eselskruppe, und einen starken, langen, etwas krausen Schweif haben. Seine Beine müssen gerade stehen, und gleich seyn, die Knie rund, nicht groß, und nicht einwärts gebogen, die Hufe hart, und der Leib mit starken sichtbaren Adern überzogen, weil man einem solchen Roß, wenn es krank wird, leichter helfen kann, als andern. Auch muß es immer gut bey Leibe seyn.

Viel kommt darauf an, von was für einer Nation es seye, denn deren sind vielerley. Pferde haben ihre Achtung hauptsächlich dem Land zu danken, aus dem sie her sind. So stehen in

*) Dieses ist wohl kein Satz, der allgemein wahr ist. Oft kommt aus dem zottigsten Fohlen das allerschönste Pferd, und aus dem aufs schönste gestalteten Fohlen wird öfters der elendeste Gaul. Das dritte Jahr des Alters zeigt erst mit Gewißheit, was das Pferd ist.

Griechenland die Thessalischen, Appulischen und Roseischen Pferde in vorzüglichem Credit. Die fernern Zeichen eines künftig guten Pferdes sind, wenn es mit andern auf der Waide in die Wette läuft, oder sonsten den Vorzug vor ihnen haben will, ingleichen wenn die Heerde über einen Fluß muß, und ein Füllen herzhaft voran durchs Wasser geht, ohne auf die andern zu warten.

Beym Kauf der Pferde hält man es, wie beym Kauf der Ochsen und Esel, und erlangt das Eigenthumsrecht auf eben dieselbe Weise, wie man aus dem Tractat des Mamilius vom Kaufrecht ersehen kann.

Pferde wollen auf der Waide mit grünem, im Stall aber mit dürrem Futter gefüttert seyn. Nachdem sie gefüllet haben, giebt man ihnen Gerste, und tränkt sie täglich zweymal.

Ihre Befruchtung betreffend, läßt man sie von der Zeit an, da Tag und Nacht im Frühling gleich sind, bis an den längsten Tag hin, belegen, damit sie zu schicklicher Zeit füllen, denn sie tragen eilf Monate und zehen Tage. Füllen, die zu späte im Jahr gebracht werden, taugen nicht viel. Wenn die rechte Zeit da ist, so läßt man den Hengst an einem Tage die Stutte zweymal bespringen, früh und abends, und diß durch den Stuttenknecht, der den Hengst einleitet. Denn, wenn dieser hilft, so kommt der Hengst eher zum Zweck, und versprützt in seiner Hitze den Saamen nicht umsonst. Die Stutte giebt selbst zu erkennen, wenn sie belegt ist, denn alsdenn läßt sie den Hengst nimmer aufsteigen.

Wenn

Wenn der Hengst nicht beschellen, oder die Stutte nicht auflassen will, stößt man das Mark der Meerzwiebel in Wasser, bis es so dick wie Honig wird, und wenn die Zeit zum Beschellen da ist, bestreicht man die Stutte hinten mit dieser Salbe, dem Hengst aber schmiert man von der Geilung der Stutte an die Nase.

Ich muß doch auch erzählen, was einst geschehen ist, ob es gleich unglaublich zu seyn scheinet. Es sollte nämlich ein Hengst seine Mutter belegen, und da man ihme, nachdem er sie erkannte, und es nicht thun wollte, den Kopf verdeckte, und sie so besteigen ließ: biß er den Stuttenknecht, als er ihme nach dem Absteigen die Augen wieder frey machte, tod.

Trächtige Stutten müssen nicht zu hart arbeiten, und nicht zu kalt stehen, denn auch diß letztere ist ihnen sehr schädlich. Deßwegen soll der Boden in ihren Ställen immer hübsch trocken seyn, die Thüre und Fenster zubleiben, und von der Krippe an ein Stand vom andern durch Balken unterschieden werden, damit sie einander nicht schlagen können. Eine trächtige Stutte muß sich nie zu voll fressen, aber auch nie Hunger leiden. Wenn man sie nur ein Jahr ums andere zukommen läßt, so sollen sie desto länger brauchbar bleiben, und auch desto bessere Füllen bringen. So wie ein Acker, der alle Jahre trägt, ausgesogen wird, und magere Aehren trägt, so gehet es auch mit den Stutten, die alle Jahre belegt werden. Wenn die Füllen zehen Tage alt sind, läßt man

sie mit der Stutte auf die Waide. Im Stall hat man den Mist fleißig wegzuräumen, daß er ihnen die Hufe nicht verbrennt. Einem Füllen, das fünf Monat alt ist, legt man, wenn es von der Waide kommt, Gerstenmehl und Kleye vor, auch Grasarten, die es gerne frißt. Ist es jährig, so bekommt es Gersten und Kleye, und zwar so lang es noch saugt, denn vor zwey Jahren soll man keines abgewöhnen. Man muß sich mit Füllen auch, so lange sie noch bey der Stutte stehen, manchmal etwas zu thun machen, damit sie nicht wild thun, wenn sie von der Mutter wegkommen. In eben der Absicht muß man ihnen auch manchmal einen Zaum anlegen, daß sie ihn sehen, und das Geräusch, das man mit ihm macht, gewohnen lernen. Lassen sie sich behandeln, so kann man ihnen einigemale einen Knaben auf den Rücken setzen; anfänglich legt man ihn auf dem Bauch, hernach setzt man ihn auf sie. Hiezu ist es Zeit, wenn sie dreyjährig werden. Alsdenn wachsen sie am meisten, und werden stark. Es meynen einige, ein anderthalbjährig Pferd könne schon zum reiten angewöhnt werden, am besten aber ist es, man läßt sie vorhero drey Jahre alt werden. Von der Zeit an giebt man ihnen auch das gemischte Futter *), womit sie purgirt werden, welches bey den Pferden sehr nöthig ist. Zehen Tage läßt man sie dabey ohne alles

*) Woraus diß Futter bestehe, zeigt Varro im 1. B. 31. Cap. an.

alles andere Futter stehen. Vom eilften Tage an bis auf den vierzehnten bekommen sie wieder Gerste, und zwar jeden Tag ein wenig mehr als den vorhergehenden. Wie man sie nun am vierzehnten füttert, so fährt man die nächst folgenden zehen Tage fort. Alsdenn macht man ihnen eine mäßige Bewegung, und wenn sie schwitzen, schmiert man sie mit Oel. Ist es kalt, so muß der Pferdstall eingeheitzet werden.

Da einige Pferde zum Krieg, andere zum Zug, noch andere zur Zucht, und wieder andere eigentlich zum Reiten gebraucht werden, so kann man sie nicht alle auf einerley Art ansehen, noch halten. Ein Soldat wählt, hält und gewöhnt seine Pferde ganz anders, als ein Fuhrmann, oder ein Voltigirer. Hingegen zieht der Fuhrmann keine Reitpferde, noch Klepper, wie der Soldat. Im Lager will man rasche Pferde haben, auf der Landstrasse aber geduldige. Dieses verschiedenen Gebrauchs wegen ist man hauptsächlich darauf verfallen, die Pferde auszuwerfen, denn die verschnittenen werden geduldiger.

Bey den Pferden giebt es vielerley Zeichen der Krankheiten, und allerley Arten der Kuren, die der Roßhirte in einem Buche beysammen haben muß. Ihre Menge macht, daß die Griechen überhaupt alle Leute, die sich mit Kurirung des Viehes abgeben, Roßarzte nannten.

Achtes Capitel.

Von Mauleseln und Maulthieren.

Während diesem Gespräche schickte Menates einen seiner Leute, und ließ unserer Gesellschaft sagen, wir möchten so gut seyn und kommen, die Kuchen und alles seye zum Opfer fertig, nun sollten wir selbst opfern.

Ich aber sprach: ehe brechen wir nicht auf, meine Herren, bis Sie das übrige Hauptstück von Mauleseln, Hunden und Hirten abgehandelt haben.

Murrius. Diese Materie ist kurz. Maulesel sind keine eigene Gattung von Thieren, sondern Bastarde. Wenn ein Esel eine Pferdstutte belegt, so bringt sie einen Maulesel, belegt aber ein Pferd einen Esel, so bringt dieser ein Maulthier. Beyde Gattungen sind nützlich zur Arbeit, keine von beyden aber pflanzet sich fort.

Den Anfang zur Zucht machet man also: Man läßt ein Eselsfüllen an einer Pferdstutte saugen, wodurch es größer wird, als von Eselsmilch, denn Roßmilch soll nicht nur besser als jene seyn, sondern alle Arten der Milch übertreffen. Sodenn wird es weiter bey Heu, Gerste und Spreu gros gezogen. Man bedient sich auch einer solchen Stutten darum gerne, weil das Füllen mehr Nahrung von ihr bekommt, als von seiner Mutter. Wenn nun diß Thier ein Jahr alt ist, so kann es schon beschellen, und

da es der Pferde gewohnt ist, macht es auch keine Schwierigkeit hiebey. Jünger darf man solches nicht dazu gebrauchen, weil es sodenn nicht allein bald von Kräften kommt, sondern auch nichts tüchtiges zeuget.

Wer indessen keinen solchen Esel hat, der an einer Stutte gesogen, und doch einen Beschelker verlangt, der muß den schönsten und größten Esel, den er haben kann, dazu gebrauchen, und zwar von einer recht guten Art. Die Alten nahmen Arkadische, zu unsern Zeiten liebt man Reatinische Esel, und werden solche wohl für etlich und neunzig Thaler bezahlt.

Bey ihrem Erkauf beobachtet man, was bey Pferden beobachtet wird, auch die Gewährschaft ist einerley.

Ihr Futter ist Heu und Gerste, die man ihnen denn, ehe sie zum Belegen gebraucht werden, reichlicher giebt, daß sie Kräften zur Arbeit bekommen. Zu gleicher Zeit muß man sich nach Stuttenknechten umsehen, die die Esel einleiten.

Bringt nun die Stutte ihr Füllen, so wird es sorgfältig erzogen. Die, welche in sumpfichten und morastigen Gegenden jung werden, haben weiche Hufe. Wenn sie aber im Sommer auf die Gebürge getrieben werden, welches man um Reate herum thut, so bekommen sie sehr hartes Horn.

Wer

Wer sich eine Heerde Maulesel beylegen will, hat auf ihr Alter und ihre Gestalt zu sehen. Auf jenes, damit sie zur Arbeit stark genug sind, auf diese, damit sie auch gut aussehen. Auf diese zwey Stücke sieht man bey allem Fuhrwerk.

Diß habe ich als ein Reatiner zu sagen. Ich wollte es Ihnen, mein Freund, mit mehrem beweisen, wenn Sie nicht selbst Heerden Stutten hielten, und nicht bereits ganze Haufen Maulesel verkauft hätten.

Ein Maulthier hat einen Hengst zum Vater, und eine Eselin zur Mutter. Es ist kleiner als ein Maulesel, meistens etwas röthlicher, hat Ohren, wie ein Pferd, die Mähne aber und den Schwanz, wie ein Esel. Nach zwölf Monaten wird es geworfen, wie ein Pferd, auch so erzogen, gefüttert, und sein Alter, wie der Pferde ihres, an seinen Zähnen erkannt.

Neuntes Capitel.

Von den Hunden.

Attikus.

Von allen vierfüßigen Thieren sind jetzo die Hunde allein noch übrig, und die gehen uns insonderheit an, da wir Schaafheerden halten. Denn der Hund ist der Hüter des kleinen Viehes, welches ihn zu seiner Vertheidigung stets bey sich haben muß. Unter diesem Vieh aber

sind insonderheit die Schaafe und Ziegen, und nach diesen strebt der Wolf besonders, da stellen wir ihm denn unsere Hunde, als Vertheidiger der Heerde, entgegen. Unter den Schweinen giebt es noch solche, die sich selbst vertheidigen, die Eber, die Borschweine und die Talschen; und kommen sie darinne mit den wilden Schweinen überein, die schon oft Hunde zu schanden gehauen haben. Nichts vom großen Vieh zu gedenken, da ich selbst weiß, daß Heerden Maulesel auf der Waide, indem der Wolf auf sie losgieng, zusammen liefen, und ihn mit den Füssen tod schlugen. Wie denn auch die Ochsen, wenn der Wolf kommt, auf einen Haufen tretten, ihm auf allen Seiten die Köpfe und Hörner zukehren, und sich seiner leicht erwehren.

Von Hunden giebt es zwey Arten: Jagdhunde und Hirtenhunde. Jene verfolgen das Wild, diese beschützen die Heerden, und sind beym Hüten.

Diese letztern sollen jetzo mein Gegenstand seyn, und will ich nach den beliebten neun Punkten auch diese betrachten.

Sie müssen aber vor allen Dingen ihr rechtes Alter haben. Zu jung oder zu alt taugen sie nichts, und werden öfters selbst von Raubthieren zerrissen.

Vom Ansehen sollen sie schön und groß seyn. Schön sind sie, wenn sie schwärzlichte oder schwarzgelbe Augen, wohlgebildete Nasenlöcher, schwarze

oder

oder rothe Lippen, von welchen die obere nicht affenmäßig eingezogen seyn, die untere aber nicht schlappen darf, ingleichen die untere Kinnlade etwas kürzer, als den obern Theil des Rachens, einen großen Kopf, und große schlackende Ohren haben. Aus der untern Kinnlade müssen zwey spitzige, lieber gerade als gekrümmte Zähne, einer auf der rechten, der andere auf der linken Seite stehen, die noch etwas über die obern hervorstechen, und von den Lippen bedeckt werden. Ihr Hals muß dick und stark seyn, und lange Gelenke haben. Ihre Beine müssen gerade, und ehe die Füße etwas krumm, als die Schenkel gebogen seyn. Die Füße hat man gerne groß und breit, daß sie trappen. Die Zähen sollen wohl von einander gespalten, die Nägel hart und krumm, die Ballen aber nicht hart und hornigt, sondern voll und weich seyn. Ferner hat ein schöner Hund schlanke Lenden, sein Rückgrad ist gerade und im Fleisch verdeckt, sein Schwanz dicke. Er hat eine grobe Stimme, einen weiten Rachen, und ist weiß von Farbe, da er denn im Finstern einem Löwen ähnlich sieht. Die Hündinnen sollen große Dutten, und an solchen gleiche Warzen haben.

Besonders muß man bey den Hunden auch auf ihr Vaterland sehen, daher heissen die besten Laconische, Epirotische, Sallentinische Hunde.

Von Jägern und Fleischern muß man keinen Schäferhund kaufen. Denn diese sind zu faul, dem Vieh nachzulaufen. Jene aber ver-

lassen

lassen die Heerde, so bald sie einen Haasen oder Hirsch sehen. Entweder nimmt man sie also von Hirten, die sie schon gewöhnt haben, bey der Heerde zu bleiben, oder man schaft ganz rohe Hunde an, weil diese Thiere sehr gelernig sind, und der Hund erst recht gut ist, der sich erst an den Hirten, und nicht allein zur Heerde gewöhnt.

Als P. Aufidius Pontianus von Amiterne an den äussersten Gränzen von Umbrien, eine Heerde Schaafe samt den Hunden, aber ohne die Hirten dazu zu kaufen, erhandelt hatte, so schlichen sich die Hirten, nachdem sie die Schaafe an Ort und Stelle getrieben hatten, ganz heimlich in die Metambinischen Wälder, und von da nach Hause. Die Hunde aber kamen wenig Tage nach ihnen, aus Sehnsucht nach ihren alten Herrn, auch wieder in Umbrien an, und weil dieses eine Reise von mehrern Tagen war, nährten sie sich vom Raub. Und dennoch hatten diese Hirten nicht einmal das Mittel gebraucht, das Saserna in seinem Buche vom Ackerbau vorschlägt, der da sagt, wer machen wolle, daß ein Hund stets bey ihm bleibe, soll ihm einen gekochten Frosch vorwerfen.

Es ist auch ein Hauptumstand, daß die Hunde von einer Zucht seyen, denn die Verwandten stehen einander besser bey, als fremde, und zwar von einer Zucht der besten Art.

Ein Hund verändert seinen Herrn beym Kauf, wenn er von seinem alten dem neuen übergeben wird. Gesundheit und Eigenthum gewährt man, wie

wie beym andern Vieh, ausserdeme, was sich hier noch jeder besonders ausdingt.

Einige kaufen jeden Hund besonders taxirt, andere alt und jung zusammen, andere rechnen zwey junge für einen alten, wie man zwey Lämmer für ein Schaaf gelten läßt, die meisten aber kaufen eine Kuppel, wie sie schon zusammen gewohnt ist.

Der Hunde ihr Futter kommt der Nahrung der Menschen näher, als der Schaafe ihres; denn man füttert sie aus der Küche mit Beinen, und nicht mit Gras noch Laub. Ihr Futter müssen sie recht bekommen; denn, wenn man sie Hunger leiden läßt, so laufen sie von der Heerde weg, und suchen ihre Nahrung; wenn es nicht gar so weit mit ihnen kommt, wie solches würklich einige für möglich halten, daß sie das alte Sprüchwort wahr und aus ihrem eignen Herrn einen Actäon *) machen, den sie mit den Zähnen

*) Daß Actäon, der die Diana nackend im Bad angetroffen, darüber in einen Hirsch verwandelt, und von seinen eigenen Hunden zerrissen worden seye, hat wohl jeder längst gelesen. Daß aber Varro dieser Fabel eben die Moral beylegt, die ihr die Neuern zuschreiben, die da sagen, sie seye erfunden worden, die alten Jäger vom übermäßigen Halten der Hunde abzumahnen, und habe vielleicht einer dazu Gelegenheit gegeben, der über seinen Hunden in Armuth gerathen seye, das sieht man aus dieser Stelle mehr als wahrscheinlich.

nen anfallen. Man thut wohl, wenn man ihnen das Gerstenbrod in Milch weichet, weil sie bey dieser Nahrung nicht leicht von der Heerde laufen. Tode Schaafe sollen sie nicht zu fressen bekommen, damit sie nicht gewöhnt werden, auch die lebendigen zu zerreissen. Man giebt ihnen auch Suppe von gekochten Knochen, und die Knochen selbst, die in kleine Stücke zerlegt werden. Wenn sie solche zerbeissen, werden ihre Zähne dadurch vester, und ihr Rachen größer, weil sie das Maul dabey weit aufsperren müssen, auch macht sie der Geschmack des Marks hitziger. Morgens werden sie da gefüttert, wo die Heerde waidet, abends aber im Stalle.

Im Frühjahr befruchten sie sich, und geben, indem sie laufend werden, ihre Neigung zu erkennen. Hierauf bringen sie um den längsten Tag herum ihre Jungen, denn sie tragen drey Monate.

Eine Hündin, die säuget, muß lieber Gersten, als Waitzenbrod bekommen, weil jenes mehr Nahrung giebt, und ihr mehr Milch schaffet.

Gleich, wenn die jungen Hunde geworfen sind, muß man die aussuchen, die man aufziehen will, die übrigen aber wegschaffen. Je wenigere der Mutter gelassen werden, desto besser werden sie, indem sie reichliche Nahrung finden. Ihr Stall wird mit Spreu bestreuet, damit sie desto weicher liegen. In zwanzig Tagen werden junge Hunde sehend. Die zwey ersten Monate hindurch läßt man sie bey ihrer Mutter, und ge-

wöhnt sie nach und nach ab. Man pflegt auch ihrer etliche an einen Ort zu führen, und sie an einander zu hetzen, daß sie desto hitziger werden. Ueber diesem Spiel aber müssen sie nicht abgemattet werden, sonst sind sie ein andermal verdrossen dazu. Man gewöhnt sie auch zum Anlegen, wozu man anfangs nur schwache Stricke nimmt, und wenn sie dieselben abbeissen wollen, bekommen sie Schläge. Bey Regenwetter streut man Laub oder Riedgras in die Hundsställe, daß sie eines theils nicht kothig, und andern theils nicht zu kalt werden. Einige werfen die Hunde aus, in der Meynung, daß sie hernach desto besser bey der Heerde bleiben. Andere unterlassen es, weil sie auf diese Art die Hitze bey den Hunden besser zu erhalten glauben. Man weicht auch manchmal Mandeln in Wasser, und bestreicht damit den Hunden Ohren und Zähen, wodurch man die Fliegen, Schaafläuse und Flöhe abhält, welche die Hunde an diesen Orten gerne wund beissen.

Damit ihnen die wilden Thiere nichts thun können, legt man ihnen Halsbänder an, die von ihnen Hundshalsbänder genennt werden. Diese sind von starkem Leder gemacht, und mit kleinen Nägeln besetzt, die unter dem Leder Köpfe baben. Damit ihnen aber diese Köpfe nicht am Halse wehe thun, wird der innere Theil des Halsbandes mit einem schwächern Leder gefüttert. Wenn ein Wolf, oder sonst ein Thier in diese Nägel beisset, packt er auch nicht einmal die Hunde mehr an, die keine solche Halsbänder haben.

In

In Ansehung ihrer Anzahl muß ich noch erinnern, daß sich solche nach der Größe der Heerden richtet. Man rechnet meistens auf einen Schäfer einen Hund, obgleich einige auch in diesem Stücke anderst verfahren. Wenn in einer Gegend viel Raubthiere sind, muß man freylich mehr Hunde halten. Zum Exempel: wenn man seine Heerde durch waldigte entfernte Gegenden, wo nicht überall beyzukommen ist, in ihren Sommer- oder Winterstand treibt. Bey einer Heerde aber, die man auf dem Guth hält, sind zwey Hunde hinreichend. Diese aber sollen von zweyerley Geschlecht seyn, denn so macht immer einer den andern fleißiger und hitziger. Die Heerde ist auch alsdenn nicht ohne Hund, im Fall einer von beyden krank wird.

Varro. Sie besinnen sich, mein Attikus, ob Sie nichts mehr zu sagen haben, Ihr Stillschweigen ist ein Zeichen, daß ein anderer reden soll. Es ist noch übrig zu sagen, wie viel, und was für Hirten man halten soll.

Zehentes Capitel.

Von den Hirten.

Coßinius.

Zum großen Vieh hält man erwachsene Leute, zum Schmalvieh kann man Knaben bestellen. Von beyden Classen muß man die stärksten

zu der Heerde thun, die an entfernten Bergen waidet, die schwächern aber zu denen, die alle Tage nach Hause kommen. Daher kommt es, daß man auf den Bergen und in Wäldern immer jung erwachsen Volk, und wohl gar mit Waffen findet, da hingegen Knaben und Mädchen bey den Höfen hüten.

Man muß seine Hirten anhalten, daß sie den ganzen Tag auf der Waide bleiben, und alle ohnfern von einander hüten; hingegen soll die Nacht über jeder bey seinem Haufen bleiben, und alle unter einem Hirtenmeister stehen.

Dieser muß älter und erfahrner seyn, als die übrigen, denn man gehorchet ältern und klügern Leuten immer lieber, als andern. Doch muß seine Ueberlegenheit am Alter so beschaffen seyn, daß sie ihm noch volle Brauchbarkeit zu seinem Amte läßt. Sehr betagte Leute können so wenig, als schwache Knaben, an steilen höckrigten Bergen, und unwegsamen Orten herumsteigen: und diß müssen sich Hirten gefallen lassen, besonders die beym Rindvieh und den Ziegen, welche ihrer Waide gar gerne an den Klippen nachklettern.

Das äusserliche Ansehen der Hirten belangend, sollen sie stark, hurtig und geschwind vom Leibe seyn, daß sie nicht allein dem Vieh nachlaufen, sondern solches auch wider Raubthiere und Räuber vertheidigen können. Sie müssen im Stande seyn, eine Last vom Boden aufzuheben, und sie den Pferden und Eseln auf den Rücken

zu legen, behende zu laufen, und mit Pfeilen zu werfen und zu schießen. Nicht jede Nation schickt sich zum Hirtenwerk. Es giebt Bastuler, und Turduler. Die besten Hirten sind die Gallier, besonders beym Lastvieh.

Auf sechserley Art kann man vornemlich rechtmäßiger Herr von solchen Leuten werden. Wenn man sie nämlich durch Erbschaft erhält; wenn man einen auf gehörige Art als einen Sclaven übernimmt, den man nach bürgerlichen Rechten, als einen solchen übernehmen darf; oder wenn einer nach der Form Rechtens einem andern, dem er es thun dürfen, und an dem Orte, da er es thun sollen, einen Sclaven cedirt; oder wenn man einen durch langen Gebrauch an sich bringt; oder wenn man einen als einen Gefangenen kauft; oder endlich, wenn man solche Leute in der Auction erstehet. Der Sclave bringt mit zu seinem neuen Herrn, was ihm der alte eigenthümliches zugestanden hat, es wäre denn, daß man das Gegentheil ausdrücklich bedungen hätte. Dann läßt man sich gewähren, daß er gesund seye, auch nicht gestohlen habe, noch sonst gerichtlich belangt werden könne. Will ihn der Verkäufer aber nicht für freyes Eigenthum gewähren, so läßt man sich auch versprechen, daß er zwey oder ein Drittel, an allem Schaden leiden wolle.

Den Tag über essen nur diejenigen Hirten mit einander, die bey einer Heerde angestellet sind, abends aber essen alle, die unter einem Hirtenmeister stehen, in Gesellschaft.

Dieser letztere hat auch in Obacht zu nehmen, ob alle Geräthschaft, die das Vieh und die Hirten brauchen, besonders was zum Essen und der Arzney gehört, mit aufs Feld kommt. Dieserwegen halten die Herrn Lastthiere, welche bald Stutten, bald andere lastbare Thiere zu seyn pflegen.

Die Vermehrung der Hirten läßt sich bey denen, die auf dem Landguth bleiben, leicht befördern, weil sie ihre Weiber bey sich haben, und wenn ein Hirte die hat, so sieht er sich nach nichts weiters um. Die aber, welche in Wäldern und auf den Bergen hüten, und den ganzen Sommer daselbst unter Hütten leben, sollen, nach vieler Leute Meynung, mit Weibern versehen werden, die mithüten, das Essen kochen, und die Männer desto fleißiger machen. Diß müssen nun starke und keine ausgemergelte Personen seyn, die, wie es in vielen Ländern, besonders in Illyrien geschieht, so gut, als ihre Männer arbeiten. Diese können das Vieh waiden, Holz zum Feuer tragen, das Essen kochen, und das Geräthe in den Hütten hüten. Die Hirtenweiber sollen ihre Kinder selbst säugen. Nicht wahr, mein Varro, Sie haben mir einst erzählt, daß, als Sie ins Liburnische kamen, daselbst säugende Frauen zugleich Holz zum Feuer geschleppt, und ihre Kinder, und zwar manchmal eins, manchmal auch zwey, an den Brüsten hängen gehabt haben? und daß unsere schwangere Frauen, die oft Tage weis im Bette liegen, gegen jene gerechnet, gar nichts sind.

Varro. Ja, das ist wahr, aber nicht alles, was man dorten siehet. Wenn die Zeit kommt, daß ein Illyrisch Weib gebähren soll, geht sie oft nur etliche Schritte von dem Ort weg, wo sie arbeitet, und bringt in kurzem ein Kind wieder her, von dem man glaubt, sie habe es gefunden, und nicht gebohren. Und Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren, die man daselbst Jungfrauen nennt, lassen sich, noch ehe sie sich verheyrathen, nach Landesbrauch daselbst beschlafen, von wem sie wollen. Die vagiren ganz alleine herum, und hecken ihre Kinder.

Coßinius. Der Hirtenmeister muß nicht nur sein Vieharzneybuch, sondern auch, was den Sclaven zur Erhaltung und Wiederherstellung ihrer Gesundheit dienlich ist, geschrieben besitzen, daß man keinen Arzt zu ihnen nöthig hat. Wenn ein solcher Mensch nicht lesen kann, ist er nicht zu brauchen, weil er nicht einmal seinem Herrn seine Rechnung gehörig stellen kann.

Was die Zahl der Hirten betrift, so rechnen einige mehr, andere weniger. Ich bestelle auf achtzig Stück grobhaarige Schaafe einen Hirten, Attikus aber einen auf hundert Stücke. Bey recht großen Heerden, die einige auf tausend Stücke steigen lassen, kann man schon ehe an Leuten etwas ersparen, als bey kleinern, wie meine und des Attikus seine sind, massen ich nicht über siebenhundert Stücke, er aber, so viel ich mich erinnere, achthundert hält. Indessen haben wir doch immer den zehenten Theil Widder.

Zu funfzig Stutten gehören zwey Kerl, und jeder von ihnen muß in solchen Gegenden, wo Pferddiebe Rosse stehlen, wie solches in Apulien und Lukanien öfters geschiehet, ein zugeritten Pferd bey der Hand haben.

Eilftes Capitel.

Von Milch, Käse und Wolle.

Coßinius.

Weil wir nun unser Versprechen erfüllt haben, so wollen wir gehen.

Varro. Ja, so bald noch von dem ausserordentlichen Nutzen, den man vom Vieh in Milch, Käse, und an Wolle, zieht, unserer Abrede nach, gehandelt seyn wird.

Coßinius. Die Milch ist unter allen flüssigen Materien, die wir zur Nahrung zu uns nehmen, die nahrhafteste, und zwar vornemlich die Schaaf- nach dieser aber die Ziegenmilch. Diese letztere laxirt mehr, als sie, die Kühmilch, noch stärker thut dieses die Esels- und am stärksten die Pferdemilch. Es zeigt sich aber in Ansehung beyder Eigenschaften ein großer Unterschied bey der Milch, der sich auf die Ungleichheit der Waide, der Natur des Viehes, und des Melkens gründet.

Auf die Waide, sage ich, denn, wenn man Gerste, geschnitten Stroh, und überhaupt dürre

und

und körnicht Futter füttert, so ist auch die Milch am nahrhaftesten. Die laxirende Kraft aber rühret davon her, wenn man Gras füttert, besonders solches, das den Menschen an sich laxirt, wenn er es einnimmt. Auf die ungleiche Natur des Viehes gründet sich dieser Unterschied, weil die Milch eines gesunden und jungen Viehes allemal besser ist, als eines kränklichten oder alten. Endlich kommt es dabey auch aufs Melken an, denn die beste Milch ist die, welche anfangs aus dem Euter kommt, und von keiner Kuh gemolken wird, die erst vor sehr kurzer Zeit gekalbet hat.

Unter den Käsen, die aus Milch gemacht werden, sind die nahrhaftesten, und zugleich die unverdaulichsten, die Kühkäse. Hernach kommen die Schaafkäse, welche am wenigsten Nahrung geben, und denn die Ziegenkäse, die am leichtesten zu verdauen sind. Es ist auch ein großer Unterschied unter frischen weichen, und unter alten dürren Käsen. Frische Kühkäse sind sehr nahrhaft, und wohl zu verdauen, die alten dürren aber nicht.

Der Käß wird vom Ende des Aprils bis zu Ende des Junius gemacht, und zu der Zeit melket man frühe, mittags und abends, um Käse zu machen, obwohl die Verschiedenheit der Orte und des Futters machet, daß die Milch nicht immer gleich gut ist *)

N 5 Zu

*) Die Schaafheerden auf schwerem, schwarzem, trockenem Boden, und an Bergen gewaidet, wer-

Zu zwey Stübchen Milch nimmt man einer Oliven groß Lab, dadurch die Milch gerinnet. Der Lab von Haasen und Böcken ist aber besser, als der von Lämmern *) Andere bedienen sich statt des Labs, des Safts vom Feigenbaum, und Eßigs, ja sie thun wohl noch einige andere Stücke dazu. In Griechenland nennt man den Saft,

---

werden an allem Vorzüge vor denen, die auf dem Gegentheil gehütet werden, aufzeigen.

*) Das Lab, oder diejenige Materie, durch welche eine noch süße Milch gerinnend und zum Käsen tüchtig gemacht wird, wird auf verschiedene Arten, und aus verschiedenen Dingen zubereitet. Ich will das Lab, so mir bekannt und sehr einfach ist, hier beysetzen; Man nimmt den Magen von einem geschlachteten Säugkalb, und in solchem trift man allezeit, so das Kalb kurz nach dem Säugen gestochen wird, einen Ballen geronnene käßartige Milch an. Diesen Magen und diese käßartige Milch wäscht man sauber aus, hackt sie unter einander klein, salzt solches in einem Topfe ein, und stellet es in einen Keller. Will man nun Milch zu Käse gerinnend machen, so nimmt man von dieser Materie einen guten Löffel voll, bindet sie in ein leinen Tuch nicht vest ein, setzt die Milch auf Kohlen, hängt das Tuch hinein, und drückt es ein paarmal aus.

Man bläßt auch diesen Kalbsmagen auf, dörret ihn, und hackt ihn zusammen, und bedient sich dessen so, wie ich oben gesagt habe.

Saft, der aus dem Ast des Feigenbaums fließet, auch die Thräne.

Varro. Ich glaube, daß aus der Ursache die Hirten den Feigenbaum gepflanzt haben, der an der Capelle der Göttin der Säugenden stehet; denn ihr pflegt man Milch ohne Wein für die Säugenden zu opfern.

Coßinius. Man muß die Käse auch salzen, und ist dazu das Bergsalz viel besser, als das Meersalz.

Von der Schaafschur will ich vorderst anmerken, daß die Schaafe nicht räudig seyn, noch Geschwüre haben dürfen, wenn man sie scheeren will. Sind sie damit befallen, so muß man sie vorher curiren. Die Zeit dazu ist von der Tag- und Nachtgleiche im Frühjahr bis an den längsten Tag hin, da die Schaafe zu schwitzen anfangen; von welchem Schweiß die frisch geschorne Wolle die ungewaschene heißt. Wenn ein Schaaf geschoren ist, schmiert man es mit Oel und Wein, wozu einige auch weisses Wachs und Schweineschmeer nehmen. Sind es Schaafe, die Decken tragen, so werden auch ihre Decken aussen damit geschmiert, und ihnen alsdenn wieder aufgelegt. Ist ein Schaaf in der Schur geschnitten worden, so bestreichet man den verwundeten Ort mit fliesendem Pech. Schaafe, die grobe lange Wolle tragen, scheeret man

um

um die Gerstenerndte, an einigen Orten auch zur Zeit der Heuerndte. Es giebt Leute, die sie des Jahrs zweymal scheeren, alle sechs Monate einmal, und diß ist insonderheit in Spanien gebräuchlich. Es geschieht in der Meynung, daß sie sodenn mehr Wolle geben sollen, wiedenn auch deswegen einige die Wiesen zweymal mähen, damit sie desto besser nachtreiben. Wer es genau nimmt, legt die Schaafe bey der Schur auf eine Decke, daß gar nichts von der Wolle verlohren geht. Zu dieser Arbeit wählt man hell Wetter, und nimmt sie von früh neun Uhr bis Nachmittag um drey Uhr vor, weil die Wolle, die in warmer Zeit abgeschoren wird, durch den Schweiß, der darinnen steckt, weicher und schwerer, auch schöner von Farbe wird. Die Wolle, so wie sie zusammen hängt, und nach der Schur zusammen gewickelt zu werden pflegt, heißen die Lateiner Vellus und Velimen, woraus man sieht, daß das Rupfen der Wolle eher im Gebrauch war, als das Scheeren *). Diejenigen Leute, welche die Wolle noch rupfen, geben ihren Schaafen drey Tage vorher wenig zu fressen, weil sie dadurch lack werden, und die Wolle desto ehender gehen lassen.

Varro.

*) Weil auch der alte Nahme der Wolle, die gerupft wurde, der beygelegt worden, die geschoren wurde, und nicht umgewandt.

Varro. Man sagt ja, daß auch die Bartscheerer, Barbirer, erst nach dem 454ten Jahr der Stadt zuerst aus Sicilien nach Rom gekommen seyen, wie solches noch auf dem Markte der Stadt Ardea zu lesen ist, und daß sie P. Sicinius Mena ins Land gebracht habe. Daß diese Leute ehemalen gar nicht bekannt waren, bezeugen die Statuen der Alten, die Kinn und Haupt voll Haare haben.

Coßinius. Wie nun das Schaaf seine Wolle zu unsern Kleidungen hergiebt, so liefert uns die Ziege die ihrigen zum Gebrauch für das Seewesen, zu Wurfmaschinen im Krieg, und zu allerley Handwerksgeräth. Auch kleiden sich einige Nationen damit, zum Exempel, die Gätulier und Sardinier. Selbst die alten Griechen trugen Ziegenfelle, wie man theils aus den alten Tragödien, in denen betagte Leute von ihnen die Pelzmänner heissen, theils aus den alten Comödien ersieht, in welchen sie die Tracht der Bauren sind, wie man unter andern beym Cäcil im Hypobolimäus, und beym Terenz im Heavtontimorumenos findet. In einem großen Theil von Phrygien werden die Ziegen auch geschoren, weil sie daselbst sehr zottig sind, weswegen auch die Matrazen und andre Zeuche der Art allda verfertiget werden. Die Cilicier aber sollen sogar ihren Namen daher bekommen haben, weil in ihrem Lande die Schur der Ziegen und Verfertigung der Matrazen, die Cilices heissen, erfunden worden seyn soll.

Diß

Diß war das Gespräch dieser Männer, an welchem auch Coßinius nichts auszusetzen fand. Und nunmehro kam der Bediente des Vitulus aus den Gärten in die Stadt zurücke, tratt zu uns in das Zimmer, und sprach zu mir: Ich habe Sie zu Hause gesucht, mein Herr läßt Sie bitten, Sie sollen doch bald zu ihm kommen, und ihn durch ihre Verzögerung nicht um einen Theil seines heutigen Vergnügens bringen. Ich und Scrofa giengen also zum Vitulus, Niger in die Turranischen Gärten, die übrigen aber theils nach Hause, theils zum Lenas.

M. Terentius Varro
von
der Landwirthschaft.

Drittes Buch.

Von der
Fütterung auf dem Meierhof.

Erstes Capitel.

Vorrede.

Die Menschen haben zweyerley Lebensart, das Stadt= und das Landleben. Es ist aber ausgemacht, mein lieber Pinnius, daß dieselbe nicht allein dem Ort, sondern auch der Zeit ihres Ursprungs nach, sehr von einander unterschieden ist.

Das Landleben ist nämlich weit älter. Denn es war einst eine Zeit, in welcher die Menschen noch alle auf dem Lande lebten, und gar keine Städte hatten.

Der Ueberlieferung nach ist Theben in Böotien die älteste griechische Stadt, die der

König Ogyges *) angelegt hat. Rom aber ist die älteste in Italien, und vom Romulus erbauet. Mit dieser aber ist es nunmehro so weit gekommen, daß man mit Recht sagen kann, was sich noch nicht sagen ließe, als es Ennius sagte:

Ohngefähr vor siebenhundert Jahren
Ward der Grund des großen Roms gelegt.

Theben, das noch vor der großen Wasserfluth vom Ogyges gebaut worden seyn soll, ist nunmehro ungefähr 2100. Jahre alt. Wenn man aber diese Zeit gegen jene hält, da man den Feldbau anfieng, und blos unter Hütten wohnte, ohne noch zu wissen, was Thore und Mauren sind, so wird man finden, daß die Landleute eine sehr lange Reihe von Jahren älter, als die Stadtleute, sind. Diß ist auch gar nichts befremdendes, denn Gott und die Natur gaben uns das Feld, menschliche Kunst bauete aber erst die Städte. Alle Künste sollen in Griechenland innerhalb tausend Jahren erfunden worden seyn: das Feld aber war immer zum Bau vorhanden.

Es

*) Ogyges ist ein so alter König in Griechenland, daß man die Zeit seiner Regierung nimmer mit Gewißheit berechnen kann. Daher gaben die Griechen deme, was sie sehr alt nennen wollten, den Beynahmen ogygisch. Indessen setzen Eusebius und Paullus Orosius die Ueberschwemmung, die Griechenland zu seiner Zeit betroffen hat, ins Jahr 1040. vor der Erbauung Roms. Schöttgen beym Gesner. i. d. St.

Es ist aber die Landwirthschaft nicht allein viel älter, als das Stadtleben, sondern auch viel wichtiger. Deßwegen führten unsere Alten billig öfters wieder einen Theil ihrer Bürgerschaft *) als Colonisten aufs Land, weil der Land-

*) Bereits von Romulus Zeiten her war es gewöhnlich, daß die Römer, wenn sie ein Volk bezwungen, und sich seines Landes als Eigenthums bemächtiget hatten, eine Anzahl Bürger dahin führten, die es besetzen, bauen und vertheidigen mußten. Dergleichen Colonien wurden bey dem immer steigenden Glücke der Stadt so gemein, daß schon Servius Tullius, der sechste König in Rom die Tribus der Bürgerschaft in urbanas und rusticas eintheilte, und der letztern bereits funfzehen hatte. In den Zeiten der Republik vertheilte man sie noch häufiger. Damalen erkannte jedesmalen der Rath, wieviel die Stadt Bürger entbehren konnte, und ernannte gewiße Deputirte, die die Colonien vertheilen musten. In den alten Zeiten blieben die Colonisten in der engsten Verbindung mit der Stadt, insonderheit aber behielten sie allemal ihr volles Bürgerrecht; jedoch wurden sie in folgenden Zeiten durch Duumvirs und Dekurionen regiert, unter welchen sie aber dennoch allen municipiis und praefecturis im Rang vorgiengen. Man bediente sich von Seiten des Staats der anzulegenden Colonien insonderheit auch tapfere Bürger, die sich vorzüglich im Kriege hervorgethan hatten, ansehnlich zu belohnen, und zogen also viele reiche und vornehme Bürger bey solchen Gelegenheiten aus Rom, welches zu der Eintheilung der Colonien in plebejas und militares Gelegenheit

Landmann die Stadt in Friedenszeiten ernähren, und in Kriegszeiten vertheidigen muß.

Mit Grunde nannten sie auch die Erde nicht allein Ceres, sondern auch Mutter, und glaubten, daß die, welche sie bauen, nicht nur ein unschuldiges, sondern auch ein nützliches Leben führen, und noch der einzige Ueberrest des Volks sind, das so lebt, wie man in der güldnen Zeit des Saturns gelebt hat. Hiemit stimmt überein, daß man insonderheit den Gottesdienst der Ceres mit dem Namen der Einweihung belegte.

Es lehrt auch der Name der Stadt Theben, daß der Feldbau weit älter seye, als das Stadtleben, weil von der Gattung des Feldes, und nicht vom Namen des Stifters das Wort Theben her-

---

heit gab. Daher sagt Varro schon oben, daß die römischen Bürger, die auf dem Lande gelebt haben, vor Alters denen in der Stadt an Achtung vorgegangen seyen, welches unter andern des Cincinnatus Exempel beweiset, der vom Pfluge weg zur Diktatorwürde geholet wurde. Theils die Natur, theils das Exempel der Römer lehrte die fränkischen Könige bey ihrer Eroberung der deutschen Länder auf gleiche Weise verfahren, als welche ihren tapfern Soldaten zum Lohn ihrer Kriegsdienste, durch Ertheilung der Lehengüther die Feldwirthschaft in ganz Deutschland, als einer eroberten Colonie, vorzüglich anvertrauten, und so allmählich den Grund zum heutigen niedern Adel legten.

hergenommen ist. Sintemalen in der alten Sprache der Griechen die Aeolier, eine Nation in Böotien, durch das Wort Thebe, das sie ohne Aspiration aussprachen, einen Hügel anzeigten. Weswegen auch die Pelasger, Griechen, die nach Italien kamen, und sich im Sabinischen setzten, diß Wort beybehielten. Einen Beweiß hievon findet man noch auf der Salzstrasse im Sabinischen, wo nicht weit von Reate ein Hügel, auf dem ein Meilenzeiger steht, Theben heisset.

Der Ackerbau war anfänglich, wegen der Armut der Leute, ein sehr confuses Werk. Denn gebohrne Hirten fiengen an, auf einem Felde zu säen und zu waiden. Als sie vermöglicher wurden, theilten sie ihre Ländereyen, und dann hiesen einige Hirten, andere Ackerleute *). Aber

 auch

*) Aus der Armut der ersten Ackersleute leitet Varro das Confuse des Ackerbaues her: mögten wir heute noch glauben, daß die Armut der Bauren die Ursache ist, wodurch der Feldbau gehemmet wird, und die Ackersleute durch sie ausser Stand sind, ihre Feldbauarten zu verbessern. Der Geist ist müde, die nöthigen Werkzeuge fehlen der Hand, im Stalle mangelt das Vieh; wie will so etwas ersprießliches erfolgen? wie wollen vom dürftigen Ackersmann Versuche gewagt werden? Es gehen viele Jahre hin, ehe sich der arme Ackersmann nach und nach in Stand setzt, sich selbsten zu helfen, und dazu kommt er niemalen, wann ihm seine Dränger durch beständiges Aussaugen immer wieder zurückdrucken.. Schade für den Pei-

auch die erstern sind wieder unterschieden, ob sie gleich nie sattsam unterschieden werden, massen die Waide, oder das Futter, theils auf dem Felde, theils auf dem Meyerhof gefüttert wird. Jene erstere Art von Fütterung ist sehr bekannt, und berühmt, weil sie die Leute bereichert, daher man denn die Waiden theils miethet, theils kauft. Die Fütterung im Stall aber, die nicht viel abzuwerfen scheint, wird von einigen gar als ein Theil des Ackerbaues angesehen, da sie doch eine würkliche Art von Waide ist, und meines Wissens hat sich noch niemand die Mühe gegeben, sie insbesondere und hinlänglich abzuhandeln *).

Da ich nun der Meynung bin, daß die Landwirthschaft aus drey Hauptstücken bestehet, in so ferne sie nämlich auf der Seite des Nützlichen betrachtet wird; nämlich aus dem Feldbau, der Viehzucht, und der Fütterung auf dem Hofe: so

---

Peiniger des Landmannes selbsten! Möchten da viele den Varro hören, viele, die die Aufnahme ihrer Länder wünschen, und doch selbst beständig dagegen arbeiten!

*) So vormals geglaubt, heutiges Tages ganz anderst gedacht. Beym Mangel des Volks mögen die Waiden immer noch bestehen, um auch weite Einöden zu nutzen; aber bey der Bevölkerung der Länder ist nun freylich die Sache ganz anderst, und die Stallfütterung übertrift in allen Aussichten die Waiden gar sehr.

so habe ich mir auch vorgenommen, drey Bücher zu schreiben, wovon nun zwey fertig sind; das erste vom Ackerbau, an meine Frau Fundania, das zweyte von der Viehzucht, an den Turrianus Niger, und das noch übrige dritte, von dem, was man auf dem Hofe erzieht, schicke ich nun an Sie, mein lieber Pinnius, und glaube, daß ich dieses unserer Freundschaft und Nachbarschaft schuldig bin. Denn ob Sie gleich einen Hof besitzen, dessen Gebäude auf das niedlichste eingerichtet sind, wo man Stuckaturarbeit, und die schönsten eingelegten Böden findet: so sind Sie dennoch ein so großer Freund der Gelehrsamkeit, daß Ihnen diß alles wenig Vergnügen machen würde, wenn diß Guth nicht auch mit ihren eigenen Schriften prangete. Um nun auch, so viel mir möglich ist, dazu beyzutragen, daß diß Guth sich eben so durch Nutzbarkeit, als Kunststücke, auszeichne; sende ich Ihnen diese Arbeit; indeme ich mich dabey erinnere, was wir einst von der wahren Vollkommenheit eines Landguths mit einander gesprochen haben, und mache hiemit den Anfang meines Vortrags.

Zweytes Capitel.

Von zweyerley Arten der Fütterung, und dem Meierhofe.

Am Wahltage der Bauherren, der sehr heiß war, hatte ich und der Senator Axius, der aus meiner Zunft ist, unser Votum gegeben.

Indem wir nun warteten, um unsern Candidaten, auf den Fall, daß er erwählt würde, das Geleit nach Hause zu geben, sagte Axius zu mir: Kommen Sie, wir wollen einstweilen hier in dem Stadthofe in den Schatten tretten, biß man die Vota zählt, und die Wahl ausgeht. Was wollen wir uns in das enge Zelt unsers Candidaten *), das einem Privatmanne gehört, einsperren.

Meine Antwort war: nicht nur das Sprüchwort seye meinem Bedünken nach gegründet, welches sagt: **Ein schlimmer Rath seye für den am allerschlimmsten, der ihn giebt;** sondern auch ein guter Rath seye sowohl dem ersprießlich, der ihn giebt, als auch dem, der ihn befolgt. Wir giengen also hinein, und fanden den Augur Appius Claudius daselbst, der auf der Bank saß, um im Fall ihn der Bürgermeister rufen liese, bey der Hand zu seyn. Zu seiner linken saß Cornelius Merula (Amsel) ein Mann, dessen Famille schon mehrere Bürgermeister geliefert hat, und Fircellius Pavo (Pfaue) von Reate: zur Linken aber Minutius Pica (Aelster) und M. Petronius Passer (Sperling).

Axius

*) Wenn die Aemter vergeben wurden, baueten die Candidaten auf dem Felde des Mars, als dem Ort der Versammlung, Zelten auf, daß sie und ihre Patronen darunter tretten konnten.

Axius fragte ihn, indem wir auf sie zugiengen, lächelnd: ob uns Appius auch in sein Vogelhauß mit aufnehmen wolle, indeme er hier unter lauter Vögeln säße.

Worauf jener versetzte: und diß um so viel mehr, da mir die Vögel, die ich erst vor etlichen Tagen auf ihrem Landguth mit ihnen verzehrt habe, als ich in Geschäften wegen des Proceßes der Bürger von Interamna gegen die Reatiner auf der Reise war, noch immer aufstossen. Daran aber, fuhr er fort, müssen Sie sich eben nicht stossen, daß diß Vorwerk hier, ob es gleich unsere Vorfahren schon erbauten, an guter ökonomischer Einrichtung dem niedlichen Gut, das Sie bey Reate haben, nicht gleich kommt. Freylich hat hier der Pinsel des Mahlers nicht an allen Wänden Gold, Zinnober und Berggrün aufgetragen. Hier pranget keine eingelegte Arbeit. Hier sind keine Fußböden von vielfarbigen Marmor, wie auf Ihrem Guthe, zu sehen. Indessen ist diß auch nur ein Gemeinguth, das dem Staat gehört, jenes aber Ihr Eigenthum. Hieher kommt nur die Bürgerschaft, die Ritter und der Rath, wenn sie vom Felde des Mars in den Schatten tretten wollen, dort aber wohnen ihre Stutten und Esel. Dieses braucht man nur zu Staatsgeschäften, hier lagern sich nur die Bürger, wenn sie der Bürgermeister mustert, und die Auswahl für die Armee macht, und hieher kommen nur die Censors bey einer neu zu errichtenden Schatzung.

Axius. Wahr ists, das ihrige, das gleich hier am Ende des Platzes liegt, der dem Mars geheiligt ist, wurde recht ökonomisch eingerichtet, und ist kaum ein wenig kostbarer, als alle unsere Güther bey Reate zusammen genommen. Denn wenn bey Ihnen alle Wände mit Mahlereyen bedeckt sind, wenn in allen Winkeln Statuen stehen, so hat mein Güthgen im Gegentheil nie etwas von einem Lysippus und Antiphilus gesehen; hingegen findet man die Spuren des Säemanns und Hirtens häufig darinnen. Und wenn mein Meierhof nicht ohne ein beträchtlich Feld ist, das rechtschaffen im Bau steht: so haben Sie hingegen bey ihrem Landhauß keine Handbreit Boden, und keinen Schwanz, weder von Ochsen noch Pferden. Um Vergebung, sagen Sie mir doch einmal, was hat Ihr Vorwerk noch von der Einrichtung, die ihres Urgroßvaters seines hatte? In dem ihren kommt kein Halm Heu auf den Boden, kein Tropfe Wein in den Keller, kein Korn Getraid auf die Bühne. Mich dünkt, der Umstand, daß ein Hauß ausser der Stadt steht, macht es so wenig zu einem Meierhofe, als wenig die Häuser vor dem Wasserthor, und bey den Aemilianischen Gärten dergleichen sind.

Appius. Da ich nicht weiß, was ein Meierhof ist, so seyn Sie so gut, und sagen mir es ein wenig, damit ich mich nicht verfehle, weil ich eben im Begriff bin, ein solch Guth von M. Sejus bey Ostia zu erkaufen. Wenn das kein Meierhof ist, wo kein Esel steht, der zwölf-

hundert

hundert Thaler gekostet hat, wie auf dem Ihrigen einer zu sehen ist, so will ich auch das Hauß des Sejus nicht dafür kaufen. Merula macht mir so große Lust dazu. Er sagt, er seye in seinem Leben in kein Landgut gekommen, das ihn mehr ergötzt habe, als dieses, wo er sich einst einige Tage aufhielt. Dennoch, spricht er, seye weder Gemählde noch Statue, auch keine Kelter, kein Geschirr zur Weinlese, keine Oelkrüge, und keine Presse darinnen zu finden gewesen.

Axius. Und was ist denn das für ein Landguth, wo weder Geräthe der Bauren, noch Schmuck der Städte zu sehen ist.

Merula. Ihr Guth an der Bucht bey Vella bleibt doch eben sowohl ein Landguth, wenn gleich weder Mahlerey noch Stuckaturarbeit darinnen anzutreffen ist, als das in den Thaufeldern, wo alles voll Kunst steckt, und ihr theurer Esel, samt seinem Herrn wohnt.

Axius. Ja, ein Landguth, wenn es gleich ganz simpel gebauet ist, und nichts, als Baurengeräthe hat, bleibt doch was es ist. Was folgt aber hieraus?

Merula. Wenn ihr Guth in den Thaufeldern deswegen ein Guth ist, weil daselbst Vieh steht, so wird auch jeder andere Ort ein Landguth heissen müssen, der vermittelst der Unterhaltung gewisser Thiere Nutzen bringt, und liegt nichts daran, ob man Schaafe oder Vögel hält, und den Nutzen aus ihnen zieht. Ist der Ertrag,

der

der von ihrem Rindvieh herkommt, süsser, als das, was Ihnen die Bienen, die aus dem Rindvieh erwachsen, bey Ihrem Hofe in Körbe zusammen tragen? Verkaufen Sie dem Fleischer mehr Eber auf Ihrem Hofe, als Sejus wilde Schweine aus seinem Thiergarten?

Axius. Kann ich denn nicht eben so gut dergleichen auf meinem Guthe bey Reate halten? Nur daß des Sejus Honig Sicilianischer Honig heißt, weil er nahe an diesem Lande sein Guth hat, und meiner Corsikanischer, weil mein Hof dieser Insel näher liegt. Und wenn er in seinem Thiergarten, von den Eicheln, die er nicht bezahlen darf, magere Schweine hält, so kann ich vielleicht Eicheln kaufen, und fette wilde Schweine damit ziehen.

Appius. Daß Sie dergleichen Thiere halten können, läugnet Merula gar nicht. Daß Sie aber würklich keine halten, davon bin ich ein Augenzeuge. Da es zweyerley Arten von Viehzucht giebt, so gehört zu der einen das Vieh, welches auf dem Felde gewaidet wird, zu der andern aber dasjenige, welches immer im Hofe bleibt, dergleichen sind Gänse, Tauben, Bienen, und andere, die auf dem Hof gefüttert werden. Der Carthaginienser Mago, Caßius Dionysius, und andere, haben hin und wieder in besondern Büchern von diesen gehandelt, und Sejus scheint diese Schriften gelesen zu haben, daher bringt er den jährlichen Ertrag seines Meierhofs durch Haltung solcher Thiere höher, als andere ihr Einkommen aus weitläufigen Güthern.

Meru-

Merula. Diß muß wahr seyn. Ich habe allda große Haufen Gänse, Hühner, Kraniche, Pfauen, Haselmäuse, Fische, wilder Schweine, und anderer Thiere, die zur Jagd gehören, gesehen, von welchen mir sein Freygelassener und Schreiber, der einst auch dem Varro diente, und mich in Abwesenheit seines Herrn bewirthet hat, versicherte, daß sie ihme jährlich gegen 1600. Rthlr. einbringen.

Varro. Sie wundern sich. Ist Ihnen meiner Tante Guth, das 24000. Schritte von der Stadt an der Salzstrasse, im Sabinischen liegt, nicht bekannt?

Appius. Gar wohl. Ich pflege, wenn ich Sommers über nach Reate gehe, daselbst meine Mittagsruhe zu halten, und im Winter über Nacht zu bleiben.

Varro. So wissen Sie denn, daß sie auf diesem Meierhof ein Vogelhaus hat, aus welchem sie schon auf fünftausend Krammtsvögel, das Stück für neun Groschen verkauft hat, so daß dieses einige Stück ihres Guthes ihr jährlich schon achtzehnhundert Thaler eintrug, welches zweymal so viel ist, als ihr Guth bey Reate, das zweyhundert Hufen Landes hat, abwirft.

Axius. Was? Achtzehnhundert? Das ist lächerlich!

Varro. Und ich sage Ihnen, daß es wahr ist.

Axius. Allein wenn man einen solchen Zug thun will, so ist erforderlich, daß einer unserer Großen das Volk schmauße, oder einen Triumph halte, wie damalen Metell that, oder daß ganze Collegien öffentlich speißen, wie zu jenen Zeiten unzählichemal geschehen ist, wodurch freylich Theurung im Fleisch entstehen müssen. In allen übrigen Zeiten wird man warten dürfen, bis man eine solche Losung bekommt, und das Vogelhauß wird alljährlich ein hübsches Kostgeld schuldig bleiben.

Varro. Und Sie, mein Freund! werden sich bey den jetzigen Zeiten noch manchmal in der Rechnung verstossen. Denn wenn geht leicht ein Jahr vorbey, ohne daß das Volk gespeiset, oder ein Triumph gehalten wird, oder ohne daß die Collegia speisen, welches so oft geschiehet, daß ja alles theuer ist.

Merula. Die Schwelgerey macht, daß das Volk in der Stadt alle Tage in den Häusern sich selbst tractirt. Hat doch L. Albutius, ein Ihnen allen bekannter gelehrter Mann, und Satyriker, versichert, daß seine Viehzucht auf seinem Albanischen Hofe alljährlich den Ertrag seiner Güther um ein großes übersteige, da letztere ihme kaum dreyhundert Thaler, sein Hof aber über sechshundert rentire. Eben dieser versicherte, er getraue sich einen Hof, der am Meer liege, es seye, wo es wolle, jährlich auf mehr als dreytausend Thaler zu nutzen. Ja, hat nicht M. Cato neulich, als er Vormunder des

Lucul(s

Lucülls ward, für mehr als zwölfhundert Thaler Fische aus dessen Weihern verkauft.

Axius. Seyn Sie doch so gütig, mein Freund! und unterweisen Sie mich in dieser Viehzucht.

Merula. Ja, wenn Sie mir ein gutes Schulgeld versprechen, das heißt, wenn Sie mich heute tractiren wollen, so will ich gleich anfangen.

Axius. Von Herzen gerne! heute, und denn noch oft, wenn ich eine solche neue Zucht anlege.

Appius. Ich glaube, so oft ihm einige Gänse oder Pfauen krepiren.

Axius. Was ist denn dran gelegen, wenn wir einmal Vögel essen, die krepiren wollen. Lebendig essen wir doch keine. Seyn Sie so gut, mein lieber Merula, und machen mich mit unserer Sache näher bekannt. Sagen Sie mir, wie man sie angreift, und was heraus kommt *)

Drit-

*) Ich wollte bey diesem Abschnitte nur zwey Dinge kurz anfügen: Es ist allemal wahr, daß ein Meierhof, auf welchem viel Geflügel gehalten wird, vielen Nutzen verschaffen kann.

Er muß aber einer großen Stadt nahe, und das Volk darinnen muß so verleckert zugleich seyn, als damals die Innwohner Roms waren.

Und der Herr dieses Hofs muß diß Geflügel auf seinem Hofe nicht selbsten verzehren, nicht täglich Gäste bewirthen, nicht täglich schmausen.

Güther

Drittes Capitel.

Was auf einem Hofe zu halten räthlich und nützlich ist.

Der Besitzer eines Hofguths muß wissen, was in und um seinem Hofe dergestalt ernährt und gehalten werden kann, daß es ihm zugleich Nutzen und Vergnügen bringt.

In dieser Rucksicht hat man auf dreyerley Stücke zu sehen, auf die Vogelhäuser, Thiergärten und Weiher.

Ich verstehe dißmal unter Vogelhäusern alle Behältnisse der Vögel, die auf dem Meierhof für beständig sind. Thiergärten begreifen bey mir nicht die blose Zucht der Haasen, womit sich unsere Alten abgaben, sondern alles Gehege, oder alle verschlossene Plätze bey einem Meierhof, worinnen man Thiere hält. So begreife ich auch alle, so wohl gesalzene als ungesalzene Fischwasser bey einem Meierhof, unter dem Namen der Fischteiche.

Jedes

Güther nahe an den Städten können sehr hoch genutzet werden, sie werden aber nicht hoch genutzt, weil sie zum Luxe, zu Gesellschaften aus der Stadt, selten aber zum Nutzen der Familien erbauet werden. Ruin und nicht Aufnahme sind gemeiniglich die Resultate solcher Landgüther und Meyerhöfe!

Jedes von diesen drey Stücken kann wenigstens wieder in drey Gattungen getheilt werden.

Beym ersten giebt es eine Gattung Vögel, die bloß auf der Erde leben, als Pfauen, Turteltauben, Krammtsvögel und dergleichen. Eine andere Gattung aber will auch im Wasser seyn, als Gänse, Taucher, Enten u. s. w.

Das zweyte Stück theilt sich auch in zweyerley Sorten ab. In der einen sind wilde Thiere, als wilde Schweine, Ziegen, Haasen u. s. f. In der andern, die Thiere, welche sonst ausser dem Hofe, auf dem Felde leben, als Bienen, Schnecken und Haselmäuse *).

Die Fischwasser sind auch von zweyerley Art, nämlich einige haben süsses, andere gesalzenes Wasser.

Von diesen sechs Stücken will ich nun nach einander handeln.

Vor allen Dingen muß man sich, um dieser Thiere habhaft zu werden, dreyerley Leute beylegen: Vogelsteller, Jäger und Fischer. Oder man muß sie anfänglich von diesen Leuten kaufen, da

*) Haselmäuse sind Thiere von der Größe eines Eichhorns. Auf dem Rücken haben sie bleichgraue, unten am Bauche aber weiße Haare. Sie halten sich in hohlen Bäumen auf, und werden sehr fett. Die Römer hielten sie für einen sehr niedlichen Bissen.

da man sie denn durch sein Gesinde zur Zucht erhalten, junge ziehen, mästen, und den Markt damit versehen kann. Einige kann man auch ohne Weitläufigkeit auf seinen Hof bringen, wie Haselmäuse, Schnecken und Hühner, bey denen man weder Vogelsteller noch Jäger nöthig hat.

Da man dergleichen Zuchten anlegte, verfiel man zuerst auf die Thiere, die man beym Hause und im Hof selbst haben kann. So zogen nicht nur unsere alte Wahrsager junge Hühner, die sie zum Prophezeihen gebrauchten, sondern auch die alten Landwirthe. Hernach kam man auf die Thiere, die man bey seinem Meierhofe in einem eingemachten Ort zur Jagd hält, und zu diesen gehören eigentlich auch die Bienen, deren Stände man an einer Wand einer solchen Verzäunung mit einem Obdache versahe. Endlich grub man auch Teiche, füllte sie mit süssem Wasser, und besetzte sie mit den Fischen, die man in den Flüssen fieng.

Alle diese Zuchten haben ihrem Werth nach zwey Stufen. Die höhere ist in der Nutzbarkeit zu suchen, zu der sie die Alten erfanden; die niedrige, das Wollüstige, welches die jüngere Zeit damit verbunden hat.

Bey jener ersten Einrichtung hatte man Vogelhäuser von zweyerley Art. Auf der Erde war ein verschlossener Ort, in dem man die Hühner, ihre Eyer, und ihre Jungen hatte. In der Höhe hielt man auf den Thürnen, oder ganz oben unter dem Gipfel des Daches, Tauben.

Heut

Heut zu Tage ist es so weit gekommen, daß man nicht einmal mehr mit dem Namen der Vogelhäuser zufrieden ist. Ihr Name muß griechisch seyn. Ja die Näscherey hat den Vögeln Häuser gebauet, die größer sind, als ehehin ganze Meierhöfe waren, und in diesen hält man Krammtsvögel und Pfäuen.

Ihr Vater, mein Axius! sahe in seinem Thiergarten noch nichts, als einige Haasen, die er auf der Jagd fieng. Diß war auch keine so große Verzäunung, wie man heutiges Tages machet, da man viele wilde Schweine und Ziegen darinnen aufhebt, und ganze Hufen Landes für sie einfängt. Sie, mein Varro! fanden auch noch wenig schwarz Wildpret in ihrem Thiergarten, als Sie ihn vom M. Piso kauften. In Teichen hatte man kein anders, als süsses Wasser, und in denselben nichts, als Aalruppen und Barben. Welcher Schlemmer sagt aber nicht heutiges Tages, daß es ihme gleich viel gelte, ob sein Teich mit Fröschen oder solchen Fischen besetzt seye. Hat nicht Philipp, als er zu Casinum bey seinem Gastfreunde Ummidius einkehrte, und dieser einen schönen Hecht von deinen Flußteichen auf die Tafel brachte, da er ihn gekostet, ihn wieder ausgespyen, und gesagt: ich will sterben, wenn ich mir nicht eingebildet habe, diß seye ein Fisch. So weit ist es in unsern Zeiten gekommen, daß die Wollust alle Thiergärten vergrössert, und die Fischweiher ans Meer setzt, um die Meerfische darinne einzusperren. Es haben so

gar Männer von den Fischen ihre Namen geborgt, wie Sergius Orata (Forelle) und Lucius Muräna (Lamprete). Und wem sind nicht die berühmten Teiche eines Philippus, eines Hortensius, und der Luculler, bekannt?

Sagen Sie nun, Axius! wo meine Abhandlung anfangen soll.

Viertes Capitel.

Von den Vögeln überhaupt.

Axius.

Ich hätte wohl Lust hinten anzufangen, nämlich von den jetzigen Zeiten. Pfauen tragen immer mehr ein, als Hühner. Und aufrichtig zu reden, wünschte ich zuerst das Vogelhauß kennen zu lernen, das die Krammtsvögel so einträglich machen. Des Fircellus achtzehnhundert Thaler machen mich sehr lüstern.

Merula. Es giebt zweyerley Vogelhäuser. Die eine Art ist eigentlich zum Vergnügen angelegt, dergleichen unser Varro eins am Berg Casinus hat, das ungemeinen Beyfall findet: die andere Art aber wird zum Nutzen eingerichtet, und dergleichen haben unsere Fleischhändler und andere Personen, so wohl in der Stadt als auf dem Lande, besonders im Sabinischen, welches Land die Krammtsvögel vor andern gerne besuchen. Von diesen zwey Gattungen hat Lucull auf

auf seinem Tusculanischen Guth die dritte zusammen gesetzt; indem er unter einem Dache ein Vogelhaus und ein Tafelzimmer hat, wo er delikat schmaußen, und eine Parthey von seinen Vögeln in der Schüssel gebraten liegen, die andere aber an den Fenstern und im Vogelhauß herumfliegen sehen kann. Diß ist aber eine übel gerathene Erfindung, weil das Vergnügen, welches man über den herumfliegenden Vögeln empfindet, bey weitem nicht so groß ist, als das unangenehme des Gestanks, womit sie einem die Nase füllen.

Fünftes Capitel.

Von Krammtsvögeln.

Ich will demnach jetzo, weil Sie doch so begierig darauf sind, von dem Vogelhauß reden, welches zum Nutzen eingerichtet ist, wo man die fetten Krammtsvögel nicht ißt, sondern herhohlt.

Man baut ein Hauß mit einem gewölbten Dache, wie unsere öffentliche Spatziergänge haben, da solche Dächer auf Säulen ruhen, und deckt es entweder mit Ziegeln, oder mit einem Netze, und muß es so angelegt werden, daß man einige tausend Krammtsvögel und Amseln darinne aufheben kann. Einige thun noch mehr Arten solcher Vögel dazu, die Geld eintragen, wenn sie fett sind, zum Exempel Hirsevögel, Wachteln u. s. f. In diß Hauß leitet man

Wasser durch eine Röhre, und läßt es in schmalen Rinnen, die am leichtesten immer wieder zu säubern sind, durchlaufen. In breiten Rinnen wird das Wasser viel ehe unrein, und ist den Vögeln nicht so gesund. Das Wasser, das abläuft, wird durch eine andere Röhre wieder aus dem Hause geleitet, damit dieses nicht kothig wird. Die Thüre muß niedrig und enge seyn, auch vornemlich mit einer krummen Wendung ins Hauß hinein führen, so wie die Thüre auf dem Platz ist, wo man die Büffel hetzt. An den Wänden sollen wenig Fenster seyn, damit die Vögel die ausser dem Hause befindlichen Bäume und Vögel nicht sehen können. Denn dieser Anblick erregt in ihnen Sehnsucht nach der Freyheit, die sie nicht fett werden läßt. Doch muß das Hauß so viel Licht haben, daß die Vögel sehen können, wo sie sich hinsetzen, und wo ihr Fressen und Saufen ist. An der Thüre und den Fenstern muß das Hauß wohl beworfen seyn, damit keine Mauß noch sonst ein Thier hineinkommen kann. An den Wänden rings herum müssen sich viele Stänglein befinden, worauf die Vögel sitzen können. Ueber dieses läßt man vom Boden an die Wände auch Leisten gehen, an die man dergestalt Querstänglein nagelt, daß diese immer in mäßiger Entfernung hinter einander und immer höher zu stehen kommen, so daß sie solche Sitze machen, wie man auf der Schaubühne hat. Unten auf dem Boden muß auch Wasser zum Saufen für die Vögel seyn, ingleichen ihr Futter, welches gewöhnlicher massen ein dicker Teig von

von Rockenmehl und gehackten Feigen ist, den man ihnen stückweise vorlegt. Zwanzig Tage, ehe man Krammtsvögel speisen will, fängt man an, sie besser, als sonsten zu füttern. Diß geschieht theils durch eine stärkere Portion, theils durch besser Mehl. Auch über der Thüre sollen die Vögel einige Sitze von Brettern haben *). An diesem großen Vogelhauß ist ein kleiners, worinnen der Wärter die Vögel, welche ihm krepiren, aufhebt, bis sein Herr kommt, damit er in seiner Rechnung bestehen kann. Muß man nun fette Vögel haben, so thut man sie in das kleinere Haus, in welches eine Thüre vom grössern geht. Diß ist heller, als jenes, und heißt die Ausfangkammer. Hat er so viel Stücke

*) Diese Stelle, die das Nachdenken eines Victorius, Turnebus, Scaligers und Gesners dergestalt bemühet hat, daß sie Scaliger gar deploratum Varronis locum nennt, brachte diese große Männer dazu, daß sie auf allerley Verbesserungen des Textes sannen. Man liest sie wohl am besten mit der geringsten Veränderung, die möglich ist, und den gesundesten Verstand giebt. In hoc tecto caueaque tabulata habeant aliquot ad portae sublimentum, statt ad perticae supplementum. Bretter sollten über der Thüre seyn, damit die Vögel um so viel weniger beym Ein- und Ausgehen der Leute die Oefnung sehen, und aus dem Hause entwischen konnten. Man bedient sich dieser Verdeckung noch heut zu Tage bey Vogelhäusern sehr gerne.

drinne, als er braucht, so bringt er sie allda heimlich um, damit die übrigen Vögel nicht trauren und ihrem Herrn zu ungelegener Zeit krepiren, welches sie thun würden, wenn sie das Schicksal ihrer Cameraden sehen könnten. Die Krammtsvögel brüten keine Jungen bey uns aus, wie andere Strichvögel, als Schwalben unter dem Dache, und Störche auf dem Felde.

Wenn sie auch gleich alle einen männlichen Namen führen, so haben sie dennoch auch ihre Weibchen bey sich, und geht es mit ihnen, wie mit den Amseln, die einen weiblichen Namen führen, dem ohngeachtet aber auch ihre Männchen darunter begreifen.

Alle Vögel heißen theils Strichvögel, dergleichen die Schwalben und Kraniche sind, theils einheimische, als Hühner und Tauben. Die Krammtsvögel gehören zu jener Classe, und kommen alljährlich übers Meer nach Italien, wenn Tag und Nacht im Herbst gleich werden, gehen auch im Frühjahr um diese Zeit wieder dahin zurücke. Turteltauben und Wachteln thun zu anderer Zeit in ungeheuren Haufen dergleichen. Daß deme so seye, sieht man in unsern benachbarten Inseln, in Pontia, Palmaria, Pandatavia und dergleichen. Denn wenn sie im Herzug sind, ruhen sie allda etliche Tage aus, und gleiches thun sie wieder im Rückweg.

Appius. Merken Sie, Axius! fünftausend müssen Sie ihrer in ihr Vogelhauß thun. Wenn denn ein Triumph gehalten, oder das

Volk

Volk traktirt wird, können Sie flugs achtzehnhundert Thaler auf hohes Interesse ausleihen.

Axius. Machen Sie mir, mein lieber Varro! jetzt eine Idee von der andern Gattung der Vogelhäuser, die zum Vergnügen angelegt werden. Sie sollen eines am Berg Casinus gebaut haben, in welchem Sie nicht allein das Original des Erfinders aller unserer Vogelhäuser, des M. Länius Strabo, unsers Gastfreunds, der zu Brundis in einem mit Garn bedeckten Säulengang seine Vögel hielt; sondern auch des Lucuils großes Gebäude in seinem Tusculanischen Guth, übertreffen.

Varro. Unter dem Städtchen Casinum fließt durch mein Landguth ein klarer tiefer Fluß, dessen beyde Ufer mit Mauren versehen sind. Seine Breite beträgt sieben und funfzig Fuß, die Länge aber neunhundert und funfzig. Beyde Theile meines Guths verbindet eine über ihn gelegte Brücke. Ganz unten liegt eine Insel, bey der noch ein ander Wasser zu diesen kommt. Von ihr geht man längst dem Fluße gerade hinaufwärts gegen das Lusthauß, in dem ich zu studiren pflege, und hat einen zehen Fuß breiten Spatziergang unter freyem Himmel am Ufer des Flußes, welcher an gedachten Ort führt. Bey besagtem Gange liegt nun feldeinwärts das Vogelhauß, dessen Platz rechter und linker Hand mit hohen Leimenwänden eingefaßt ist. Der ganze Raum zwischen diesen Wänden hält in der Breite acht und vierzig Fuß, und ist wie eine länglicht-

viereckige Schreibtafel formirt, die oben in ihrer Mitte einen runden Kopf hat. In der Länge hält die Tafel zwey und siebenzig Fuß, der Kopf aber noch andere sieben und zwanzig Fuß. Ueber dieses gehet noch ein Spaziergang von acht und funfzig Fußen, der gleichsam die Einfassung der Tafel ist, vom Eingang des Platzes, in dessen Mitte die Vogelhäuser stehen, an den Fluß hinab. Kommt man auf diesem Gange an den Eingang, so finden sich recht- und linker Hand an den Leimenwänden hohe steinerne Säulen, zwischen welchen niedere Bäumchens gepflanzet sind, und oben von den Wänden gehet über die Säulen bis auf den Boden ein hänfen Netz herab. Diese Hallen sind mit Vögeln von allerley Arten erfüllt, welchen ihr Futter durch das Netz beygebracht wird, Wasser aber fließt beständig in schmalen Rinnen durch diese Gebäude. Innerhalb derselben ziehen sich gegen den obern Theil des viereckigten Platzes rechter und linker Hand gerade gegen einander über zwey schmale und länglichte Teiche, die nur einen Fußweg zum Hauptgebäude übrig lassen. Dieses große Hauß, das oben stehet, ist rund, und gleichfalls von Säulen aufgeführt, wie des Catulus Vogelhauß, nur daß statt der Wände dieses letztern in dem meinigen bloß Säulen sind. Ausserhalb der erstgedachten langen Vogelbehältnisse, die mit Säulen angelegt sind, steht ein durch Kunst angelegter Wald, von großen Bäumen, die regelmäsig gesetzt sind, daß man durch alle Reihen durchsehen kann, und auch dieser ist völlig mit Leimen-

wän-

wänden eingefaßt. Innerhalb des Hauptgebäudes äussern steinernen Säulen stehen in einer Breite von fünf Fußen eben so viel schwächere, von Tannenholz. Die Wand und Decke der äussern Säulen ist ein Netz von Saiten geflochten, das keinen Vogel herausläßt, und durch welches man vom Walde aus alles sieht, was im Hauß vorgehet: die innern Säulen aber sind mit einem ordentlichen Vogelgarn umgeben. Zwischen diesen zwey Säulenordnungen ist ein klein Theater für die Vögel gebaut, daß sie hinter einander immer höher sitzen. Auch sind alle Säulen mit viel Stangen versehen, auf welchen sie sich aufhalten können. Innerhalb des Garns befinden sich allerley Gattungen, besonders von Singvögeln, als Nachtigallen, Amseln ꝛc. welchen ein kleiner Canal das Wasser zuführt, ihr Futter aber schiebt man ihnen unter dem Garn hinein. Unter dem Fuß der Säulen ist ferner ein steinerner Grund, ein und neun zwölftel Fuß höher, als die an ihn stossende Spreißmauer ist, welche wieder zwey Fuß in der Höhe, und vom See her fünf Fuß in der Breite beträgt. Hier können meine Gäste herumgehen, und sich auf Pfühlen und niedern Sitzen niederlassen. Unten an der Spreißmauer ist der See, der auch einen fußbreiten Rand hat, und in dessen Mitte liegt eine kleine Insel. Ringsherum sind unten in die Mauer und ihren Rand Entenställe gemauert, auf der Insel aber steht eine kleine Säule, in welcher eine Axe steckt, die ein Rad mit Speichen hält, das statt eines Tisches dient. Wo

nun

nun am Rade die Felgen zu seyn pflegen, da sind paukenförmige Schüsseln zwey und einen halben Fuß weit, und eine flache Hand tief angebracht. Ein einiger Bedienter dreht sie nach Belieben herum, und besetzt sie mit Essen und Trinken, da sich denn das Rad zu allen Gästen herumdreht. Auf der untersten Erhöhung der Spreißmauer, über welche ein besonder Garn gezogen ist, kommen die Enten in den See, und von diesem gehet ein kleiner Canal in die obgedachten zwey äussere Fischteiche, daher die Fische hier von einem Behältnus in das andere kommen können. Anbey fließt jedem Gast kaltes und warmes Wasser aus dem hölzernen Rad, und dessen besondern Speichen zu, so oft er einen an der Maschine angebrachten Hahnen herumdreht. In diesem Hauptgebäude drehen sich auch der Morgen- und Abendstern bey Tag und Nacht am Horizont herum, und zeigen die Stunden an. Im obersten Mittelpunkts des Hemisphäriums aber ist ein Kreiß, der die acht Hauptwinde, wie zu Athen an der Uhr des Cyrrhestes, weiset. Ein hervorstechender Zeiger, der vom Mittelpunkt an die Peripherie des Zirkels geht, bewegt sich nach dem Winde, der jedesmal geht, und weiset auf ihn, daß man im Hauße wissen kann, welcher Wind wehet.

Da wir so miteinander sprachen', entstand auf dem Felde des Mars ein Geschrey. Ob wir uns gleich, als Männer, die nur allzugut mit diesen Händeln bekannt waren, und wohl wußten,

wie

wie hitzig es beym Votiren zuzugehen pflegt, nicht darüber wunderten, dennoch aber wissen wollten, was eigentlich vorgehe, so kam Pantulejus Parra, und sagte uns, man habe einen, indem man die Vota zählen wollen, ertappet, der falsche Vota in den Kasten practicirt habe, weswegen er von den Gönnern der übrigen Candidaten vor den Bürgermeister geführt worden seye. Weil nun der Deputirte des Candidaten, dem Pavo seine Stimme gegeben, als der Thäter ausgeschryen wurde, gieng dieser von uns hinaus.

Sechstes Capitel.

Von den Pfauen.

Axius.

Da nun Fircellius Pavo, (Pfaue) weg ist, so können Sie uns ihre Meynung von Pfauen ganz frey heraus sagen. Es hätte vielleicht nur Streit unter ihnen beyden erregt, wenn er Freundschafts halben von diesen Vögeln zu günstig gesprochen hätte.

Merula. Erst in unsern Zeiten fängt man an Pfauen zu halten, und ist diß ein Vogel, der ziemlich Geld gilt. M. Aufidius Lurco soll jährlich auf achtzehnhundert Thaler aus solchen Vögeln lösen. Wenn man auf die Zucht sieht, muß man etwas mehr Hennen als Hahnen halten; hält man sie aber zum Vergnügen, so ist es umgewen-

gewendet, denn die Hahnen sind schöner als die Hennen. Ueber dem Meer sollen die Pfauen Heerdenweise in der Wildnuß seyn, zum Exempel auf der Insel Samos im Hayn der Juno, ingleichen auf der Insel Planasia, die dem M. Piso gehört. Zur Zucht wählt man die schönsten und vom besten Alter; denn diß ist der Vogel, dem die Natur in der Schönheit den Vorzug gegeben hat. Wenn sie zweyjährig sind, haben sie das beste Alter zur Zucht. Sie sollen weder jünger noch älter eingeworfen werden. Ihr Futter ist Getraid, sonderlich Gerste. Sejus giebt den seinigen monatlich einen Scheffel, vor und in der Brutzeit aber etwas mehr. Sein Pfauenwärter muß ihme von jeder Henne drey Junge liefern, und wenn diese erwachsen sind, verkauft er das Stück für sechs Thaler, welches mehr ist, als ein Schaaf einträgt. Ueber dieses kauft er Pfaueneyer auf, und legt sie Hühnern unter. Wenn sie ausgebrütet sind, thut er die Jungen in den Pfauenstall, denn zu seiner grossen Menge Vögel muß er ein proportionirt Hauß haben, in welchem jeder Vogel seinen über der Erde erhabenen besondern Sitz hat, und zwar müssen solche Ställe wohl ausgeworfen und geweißt werden, daß keine Schlange, noch sonst ein schädlich Thier hinein kommen kann. Anbey muß bey dem Stall auch eine Waide für sie seyn, auf die sie bey schönem Wetter gelassen werden können. Ihren Stall und ihre Waide wollen sie überaus reinlich haben. Daher muß ihr Hirte mit einem Gefäß herum gehen, und ihren

Koth

Koth sammeln, der nicht allein ein guter Dung ist, sondern auch den Jungen zu einem warmen Lager dient.

Q. Hortensius soll, da er bey Uebernehmung seines Weissageramts seine Mahlzeit hielt, bey derselben die ersten Pfauen gespeiset haben. Diese unerwartete Bedienung lobten mehr die Leckermäuler, als untadelhafte und gesetzte Männer. Man that es ihm aber dennoch in kurzem häufig nach, und diß vertheuerte die Pfauen, so daß man wohl ehe ein Pfauenen um funfzehn Groschen bezahlte, und einen solchen Vogel leicht um sechs Thaler verkaufen kann. Hundert paar Pfauen gelten also gerne zwölfhundert Thaler, dahero denn Albutius mit Recht sagte: man bringe, wenn man auf jede alte Henne drey Junge rechne, einen Ertrag von achtzehnhundert Thalern aus ihnen zusammen.

Siebentes Capitel.

Von Tauben.

Indessen kam der Bediente des Appius, der seinen Herrn auf Befehl des Bürgermeisters rufen mußte. Er gieng also von uns weg, hingegen kam ein Flug Tauben in den Hof. Merula nahm daher Gelegenheit von ihnen zu reden.

Merula. Wenn sie jemalen einen Taubenschlag angelegt hätten, mein Axius, so würden diese Tauben wohl die Ihrigen seyn müssen, sollten

ten es auch wilde seyn. Denn es giebt in einem Taubenschlag nur zwey Gattungen von Tauben, Feldtauben, die auf Thürnen und ganz oben unter dem Dach der Häuser ihre Wohnung haben, wo sie wegen ihrer Furchtsamkeit gerne bleiben, besonders auf den Thürnen, von welchen sie von selbsten gerne ins Feld und wieder nach Hause fliegen. Die zweyte Gattung ist zahmer, bleibt zu Hause, und wird im Hof gefüttert. Diese ist meistens von weiser, die erstere aber von allerley Farben. Aus diesen beyden Gattungen kann man aber Zwitter ziehen, die nützlich sind, und sich alle beysammen aufhalten, wie man denn deren schon oft auf die fünftausend in einem Taubenhauß gehalten hat. Ein solch Hauß hat eine länglichte Figur, und ist mit einem gewölbten Oberboden versehen. Eine einige enge Thür verstattet den Eingang in dasselbe, die Fensterlöcher sind klein und eng, und wenn man sie des Lichtes wegen etwas weiter machet, werden sie um so viel mehr mit einem Netz versehen, daß keine Schlange noch sonst ein schädlich Thier hinein kommen kann. Innen ist ein solch Hauß recht glatt gegypset, so wohl an den Wänden als am Gewölbe, auch aussen her, an den Fenstern, damit keine Mauß, keine Eydexe und dergleichen ins Taubenhauß kriechen könne; denn kein Thier ist furchtsamer, als die Tauben. Jedes paar Tauben bekommt seinen besondern runden Schlag, deren viele, immer einer an den andern stehen, und so können sie in Menge vom Boden an bis an das Gewölbe hinaufgehen. Jedes Paar muß sei-

seinen besondern Schlag haben, damit es aus- und eingehen könne, und soll dieser auf allen Seiten drey queere Hand weit seyn. Unter jeder Reihe solcher Schläge sollen über dieses zwey Hand breite Bretgen veste gemacht werden, daß sie den Tauben zu einem Vorgemach dienen, wo sie herum spatzieren können. Man muß ihnen auch Wasser in den Schlag leiten, daß sie trinken und sich baden können, massen sie sehr reinlich sind. Daher muß auch der Taubenwärter den Taubenschlag fleißig auskehren, zumalen da der Taubenmist ein so guter Dung ist, daß ihn einige gar für den allerbesten erklärt haben. Wenn eine Taube etwas verletzt hat, muß man für sie sorgen. Crepiert eine, so muß man sie beyseite schaffen. Sind die Jungen eßbar, muß man sie verkaufen. Man soll auch einen besondern Ort haben, wohin man unter ein Garn die, welche Junge haben, bringen, und aus dem man sie fliegen lassen könne. Diß geschieht aus zweyerley Gründen. Darum nämlich, damit die Tauben, die nimmer recht fressen wollen, oder elend werden, weil sie gar zu lange zu Hause bleiben, indem sie wieder aufs Feld fliegen, sich durch die frische Luft erhohlen; und denn auch aus der Ursache, weil sie Reitzung genug haben, ihren Schlag wieder zu suchen, denn Tauben die Junge haben, kommen sicher allemal wieder nach Hause; es wäre denn, daß sie von einem Raben oder Habicht gefangen würden.

Taubenvögte töden diese Raubvögel mittelst der Leimruthen, die sie zu Paaren in die Erde stecken, und oben zusammengebogen an einander binden. Sodenn binden sie eine Taube unter solche Ruthen, und wenn der Raubvogel kommt, so klebt er an der Leimruthe, und wird gefangen.

Daß die Tauben ihr Heimath treulich wieder suchen, siehet man daraus, weil man so viele auf dem Schauplatz aus dem Busen fliegen lässet, die alle wieder heimkommen. Wenn diese nicht wieder nach Hause kämen, würde man solches bleiben lassen.

Ihr Futter wird ihnen an der Wand in kleine Tröglein gethan, die man von aussen durch eine Röhre füllet. Sie füttern sich gut von Hirse, Weitzen, Gerste, Erbsen, welschen Bohnen, und Vogelwicken.

Wer ganz wilde Tauben auf Thürnen und unter dem Dache seines Hauses hält, der thut wohl, wenn er sie in ihrem besten Alter auch in Taubenhäuser bringt. Man soll sie aber weder zu jung, noch zu alt, dahin thun, und immer Paarweise.

Kein Thier ist fruchtbarer, als die Tauben. Sie empfangen, legen Eyer, brüten, und ziehen ihre Jungen innerhalb vierzig Tagen her; und diß thun sie fast Jahr aus, Jahr ein. Nur vom kürzesten Tag an bis auf die Tag- und Nachtgleiche im Frühjahr halten sie inne.

Die

Die Tauben haben allemal zwey Junge zugleich. So bald diese erstarkt sind, vermehren sie sich, wie die Alten.

Wer junge Tauben recht fett machen will, um sie desto theurer zu verkaufen, der stellt sie ein, wenn sie ihre Federn völlig haben, und stopft sie mit gekäuter Semmel. Im Winter geschieht dieses morgends und abends, im Sommer aber dreymal, nämlich auch des Mittags. Tauben, die bereits zu fliegen anfangen, läßt man im Neste, und bricht ihnen die Beine, da sie denn die Alten desto besser füttern, denn diß ist den ganzen Tag ihre Arbeit, daß sie sich und ihren Jungen Futter beytragen. Die, welche so erzogen werden, sind viel fetter und weiser, als andere. Ein Paar solcher alten Tauben, wenn es schön ist, von guter Farbe, Alter und Zucht, wird in Rom für sechs Thaler gekauft, und ganz auserlesene wohl für dreyßig Thaler. Als neulich ein Taubenhändler ein solch ausgesuchtes Paar vom Ritter Axius um diesen Preiß kaufen wollte, sagte dieser gar, unter funfzig Thaler gebe er sie nicht ab.

Axius. Wenn ich ein fertiges Taubenhauß, so wie ich eins von Thon hatte, da ich in meinem Hause Tauben halten wollen, zu kaufen bekommen könnte, so würde ich es sogleich an mich handeln, und auf mein Landguth senden.

Pica. Eben als wenn nicht auch deren viele in der Stadt wären. Sind denn die Schläge, die man unter dem Dache hat, in ihren Augen

keine Taubenhäuser? Wie viel Geld steckt nicht mancher hinein? Und mich dünkt, Sie sollen einen ganzen solchen Schlag mit einander kaufen, um, ehe Sie auf dem Lande bauen, zu lernen, wie viel man hier in der Stadt mit Tauben gewinnen kann, da sich täglich auf die sechs Thaler in den Beutel stecken lassen *).

Achtes Capitel.

Von den Turteltauben.

Pica.

Auch den Turteltauben muß man einen Ort bestimmen, der mit ihrer Zahl in Verhältnusmäßiger Größe steht. Dieser Stall muß eine

*) In den Augen eines guten Landwirths haben heutiges Tages die Tauben einen sehr geringen oder gar keinen Werth. Dreyßig Thaler, funfzig Thaler, zahlt niemand mehr für ein Paar Tauben, wie vormals in Rom. Ihre Fütterung zu Hause, und der Schade, den sie auf den Feldungen anrichten, bezahlen die paar Groschen nicht, um die sie verkauft werden. Ihr Mist ist allerdings der beste, allein wie wenigen erhält man von ihnen? Ueberhaupt das zahme Federvieh, wo es nicht nahe an den Städten gezogen wird, bezahlt dem Besitzer weder Mühe noch Aufwand.

eine Thüre, Fenster, fließend Wasser, gegypste Wände und Decke haben, wie ein Taubenhauß. Statt der Taubenschläge aber macht man diesen Stänglein oder Stäbe reihenweise in der Wand veste, und spannt hänfen Tuch darüber. Die unterste Reihe muß wenigstens drey Fuß hoch über dem Boden bleiben, hinaufwärts steht immer eine drey Viertelfuß von der andern ab, von der obersten muß noch ein halber Fuß bis an die Decke seyn, und das Tuch so breit gemacht werden, als die Stäbe sind, die aus der Wand gehen. Hier füttern sich diese Vögel Tag und Nacht. Sie fressen trocknen Weitzen, und man rechnet auf hundert und zwanzig Turteltauben einen halben Scheffel. Ihr Hauß muß täglich ausgekehrt werden, daß sie nicht durch den Gestank krank werden, und auch ihr Mist ist ein guter Dung. Die beste Zeit sie fett zu machen ist die Erndtezeit. Die Alten sind zu der Zeit am besten, in der sie die meisten Jungen haben, und diese lassen sich am besten stopfen. Daher bringen sie zu dieser Zeit am meisten ein.

Neuntes Capitel.

Von den Hühnern.

Axius.

Nun fehlt noch zu meiner vollen Befriedigung und rechtschaffenen Sättigung das Huhn. Thun Sie mir also den Gefallen, mein lieber Merula! und handeln ab, was von Hühnern zu wissen ist, alsdenn kann auch das noch nachgehohlet werden, was sonsten etwan noch nützlich seyn möchte.

Merula. Die Gattungen der Hühner sind dreyerley. Wir haben nämlich Hofhühner, Feldhühner, und Afrikanische Hühner.

Die Hofhühner hält man auf dem Lande in den Meierhöfen. Wer einen Hühnerstall mit diesen besetzen, und beträchtlichen Nutzen daraus ziehen will, der muß Wissenschaft und Sorgfalt haben, insonderheit aber, wie die Einwohner von Delos thun, auf fünf Stücke hauptsächlich acht haben.

Erstlich hat er zu überlegen, was für Hühner, und wie viel er ihrer kaufen will.

Zweytens, wenn sie der Hahn tretten, und sie Eyer legen sollen.

Drittens, wenn sie brüten und Junge bekommen sollen.

Vier-

Viertens, wie und von wem die Jungen erzogen werden sollen. Endlich

Fünftens ist noch als ein Anhang dieser Lehre beyzufügen, wie man sie zu mästen hat.

Von diesen Hofhühnern hat man nicht nur Hennen und Hähne, sondern auch verschnittene Hahnen, die Kapaunen genennt werden.

Diese Kapaunen werden nicht allein verschnitten, sondern man brennt ihnen auch mit einem glüenden Eisen die Sporn unten an den Füßen ab, worauf man den versengten Ort mit weißen Töpferthon beschmiert.

Wer ein recht vollkommenes Hühnerhauß haben will, der hat sich zwar nach dreyerley Arten der Hühner umzusehen, doch hauptsächlich nach Hofhühnern. Von diesen aber müssen die gewählt werden, welche fleißig legen, und sind die, welche röthlichte Federn, schwarze Schwingen, ungleiche Zähen, große Köpfe, und einen starken hervorstehenden Kamm haben, die fruchtbarsten. Die Hahnen werden für geil und fruchtbar gehalten, wenn sie starke Schwingen, rothe Kämme, kurze, dicke, spitzige Schnäbel, graue oder schwarze Augen, einen rothen ins weißlichte fallenden Bart, einen bunten, wie Gold schimmernden Hals, viele Federn in der Weichung der Lenden, kurze Beine, lange Klauen, einen großen Schwanz, und viel Schwingfedern haben. Ueber dieses muß ein guter Hahn stolz gehen, oft krähen, im Kampf mit andern nicht

nachgeben, und Thiere, die den Hühnern Schaden thun können, nicht allein nicht fürchten, sondern auch seine Weiber gegen sie vertheidigen. Bey der Wahl der anzulegenden Zucht muß man nicht nach den Chalcidischen, Medischen und denen Hühnern greifen, die von Tanagra kommen. Diese alle sind zwar unstrittig sehr schön, und zum Kämpfen untereinander überaus geschickt, aber zugleich ziemlich unfruchtbar.

Wer zweyhundert Hühner halten will, muß einen Platz mit einem Zaun einfangen, und darinne zwey Hühnerhäuser, die gegen Morgen sehen, neben einander, jedes ungefähr zehen Fuß lang, halb so breit, und nicht gar so hoch bauen. Jedes bekommt ein Fenster, das drey Fuß breit und vier Fuß hoch ist. Diß wird von Bast, und zwar nicht gar enge geflochten, damit das Licht recht hineinfallen, und doch nichts zu den Hühnern kommen kann, das ihnen Schaden thut. Zwischen beyden Häusern ist eine Thüre, durch die der Wärter in das Hauß kommen kann, und in der Höhe der Häuser gehen viele Stangen von einer Wand zur andern, die im Stande seyn müssen, alle Hühner zu tragen. Bey jeder Stange ihren Enden müssen Nester in die Wand eingemacht seyn, und vor dem Hauß soll, wie schon erinnert worden ist, ein umzäunter Vorhof seyn, da sie sich bey Tage aufhalten, und im Staube eingraben können. Noch über dieses muß eine große Kammer dabey seyn, in welcher der Hühnerwärter wohnt, und an allen Wänden

der-

derselben sollen Nester theils in die Mauer hinein gemacht, theils an derselben wohl befestigt seyn, weil die Bewegung des Nests dem Brüten schädlich ist. Wenn die Hühner legen, muß man ihnen Spreuer ins Nest thun. So bald sie ausgelegt haben, nimmt man diese Spreuer wieder weg, und giebt ihnen frisch Stroh, weil sonsten Läuse, und andere Arten von Ungeziefer drinne wachsen, die die Henne nicht ruhen lassen, da denn die Küchlein sehr ungleich schliefen, oder die Eyer gar stinkend werden. Wenn eine Henne brüten soll, muß man ihr nicht über fünf und zwanzig Eyer unterlegen, wenn sie gleich mehrere gelegt hat. Von einer Tag- und Nachtgleiche zur andern ist die beste Legzeit. Eyer die ausser dieser Zeit gelegt werden, läßt man nie ausbrüten, auch nicht die ersten, die eine Henne in dieser Legzeit gelegt hat. Man setzt viel besser alte Hühner als junge Hennen über Eyer, und die insonderheit, welche keine starke Schnäbel auch keine spitzige Klauen haben. Solche junge Hennen sollen fleißig legen, statt daß sie brüten. Hühner, die ein oder zwey Jahr alt sind, legen am besten.

Wenn Hühner Pfauen- und Hühnereyer ausbrüten sollen, so müssen ihnen die Pfaueneyer zuerst untergelegt, und wenn sie bereits zehen Tage über solchen gesessen sind, erst die Hühnereyer untergeschoben werden. Denn junge Hühner werden in zwanzig, junge Pfauen aber in sieben und zwanzig Tagen ausgebrütet. Man hat an-

ben die Bruthennen einzusperren, daß sie Tag und Nacht brüten, ausser der Zeit, da sie früh und abends gefüttert und getränkt werden. Der Hühnerwärter soll auch immer nach einigen Tagen die Eyer auf die andere Seite drehen, daß sie in gleicher Wärme seyen.

Ob Eyer voll und gut sind, kann man sehen, wenn man sie ins Wasser legt. In demselben schwimmen die leeren, die vollen aber sinken zu Boden. Wer sie, um solches zu wissen, schüttelt, der thut sehr übel, indem dadurch die Lebensadern durch einander kommen. So sagt man auch, daß die leeren oder Windeyer, wenn man sie gegen das Licht hält, durchsichtig sind.

Wer Eyer lange aufheben will, reibt sie mit klarem Salz, oder legt sie drey bis vier Stunden in Heringslacke, und nachdeme sie wieder davon abgespült sind, hebt man sie in Kleyen oder Spreuer auf.

Bruthennen werden immer Eyer in ungleicher Zahl untergelegt. Wenn eine Henne vier Tage über Eyern gesessen ist, kann der Hühnerwärter sehen, welche von ihnen befruchtet sind. Alle die, welche, wenn er sie gegen das Licht hält, gleich lauter sehen, sind nicht befruchtet, und halten einige dafür, daß man sie noch gegen andere vertauschen soll.

Wenn die Küchlein anfangen zu schliefen, soll man sie aus allen Nestern nehmen, und der Henne unterschieben, die wenig ausgebrütet hat; hin-

hingegen soll man, wenn eine noch auf einigen wenigen Eyern sitzet, ihr diese Eyer nehmen, und andern geben, deren Eyer noch nicht zum schliefen gekommen sind. Dennoch aber soll keine mehr als dreyßig Junge bekommen.

Die ersten vierzehn Tage über gehört den jungen Hühnern auf einem Boden, den man alle Morgen mit Staub bestreut, damit sie nicht ihre Schnäbel durch die harte Erde beschädigen, Brey mit Kreßensaamen vermengt, welcher vorher in Wasser geweicht wird, damit er nicht in ihrem Magen quillt.

Wenn sie anfangen auf dem Steis Federn zu bekommen, so muß man ihnen die Läuse fleißig vom Kopf und Hals ablesen, denn diese machen sie oft ganz elend.

Bey ihrem Stall soll man mit Hirschhorn räuchern, um die Schlangen davon zu vertreiben, als welche von diesem Geruch krepiren.

Man muß sie auch bald auf den Mist und unter freyen Himmel treiben, daß sie sich allda wälzen, denn dadurch gedeyhen sie desto besser.

Und nicht allein die Küchlein, sondern die ganze Heerde Hühner sollen, nicht allein im Sommer, sondern allerdings auch an jedem nicht gar kalten und heitern Tag unter freyem Himmel seyn. Man spannt aber füglich ein Garn über ihren Hof, wodurch man sie nicht allein beysammen behält, sondern auch die Raub- und Stoßvögel hindert, daß sie ihnen nicht beykommen

kön-

können. Man hat sie für großer Kälte und Hitze zu bewahren, denn sie können beydes nicht wohl vertragen.

Sind sie völlig flück, so müssen sie alle gewohnen, mit einer oder ein Paar alten Hühnern zu laufen, die übrigen legen besser Eyer, als daß sie sich mit den Jungen abgeben.

Die Brut soll nach dem Neumond anfangen. Wenn die Hühner vor ihm zu brüten anfangen, wird gemeiniglich nichts draus.

In zwanzig bis ein und zwanzig Tagen ist eine Bruthenne fertig.

Weil ich aber nun so weitläufig von den Hofhennen gehandelt habe, und vielleicht allzuweitläufig, werde ich mich in Ansehung der andern desto kürzer fassen.

Die Feldhühner sind in Rom rar, und sieht man fast keine zahme ausser den Käfigen. Am Kopf sehen sie den Hofhühnern nicht gleich, sondern den Afrikanischen. Man setzt sie auf rothen Stangen mit Papagenen, weißen Amseln, und andern seltnen Vögeln auch öffentlich zur Schau aus. Auf den Höfen legen sie fast nie Eyer, noch weniger brüten sie daselbst. Hiezu wählen sie blos die Wälder. Die Hühnerinsul soll von diesen Hühnern ihren Namen haben. Sie liegt im Toscanischen Meer, bey Italien, den Ligustischen Bergen Intermelius und Albigaunus gegen über. Einige meynen, diese Insel habe ihren Namen von den Hofhühnern, welche

von

von Schiffleuten dahin gebracht, und deren Nachkommenschaft dort wild geworden seyn soll.

Die Afrikanischen Hühner sind groß, bunt und höckricht.

Die welschen Hühner sind noch nicht lange bey den Tafeln aufgekommen. Die Näscherey hat sie darauf gebracht, und weil man ihrer nicht viel hat, kommen sie hoch zu stehen.

Unter unsern drey Gattungen von Hühnern werden vorzüglich die Hofhühner gemästet. Man sperrt sie zu dem Ende in einen engen finstern Stall, der nicht gar kalt seyn darf, denn Bewegung und Helle lassen sie nicht fett werden. Zu dieser Absicht wählt man die größten, deswegen aber müssen es nicht gerade Medische Hühner seyn, die ihren Namen daher haben, weil man die ersten ihrer Größe wegen aus Medien gebracht hat, die denn auch hier zu Land ihres gleichen fortpflanzten, welche den Namen behielten. Große Hühner also stopft man, nachdem ihnen die großen Federn aus dem Schwanz und Schwingen gerupft worden, mit Stöpfern, die aus Gersten- und Trespenmehl, auch aus Leinsaamen, in süssem Wasser eingeweicht, gemacht werden. Sie werden täglich zweymal gestopft, und sieht man aus gewissen Zeichen, ehe man sie das zweytemal füttert, ob das erste Futter verdaut ist. Nachdeme sie ihr Futer bekommen haben, muß ihnen der Kopf abgelauset werden, worauf man sie wieder einsperret. So wird es fünf und zwanzig

zig Tage mit ihnen gehalten, und denn sind sie fett.

Manche weichen Weitzenbrod in Wasser, mischen guten wohlriechenden Wein darunter, und stopfen sie mit diesem Brod, wodurch sie in zwanzig Tagen nicht nur fett werden, sondern auch recht zartes Fleisch bekommen.

Wenn ihnen unter dem Stopfen das viele Fressen eine Abneigung erregt, muß man in der Portion des Futters nachlassen. Man steigt gerne in der Menge der Fütterung bis auf den zehenten Tag, hernach fällt man wieder, dergestalt daß man ihnen am zwanzigsten Tage gerade so viel giebt, als sie den ersten bekommen haben.

Auf gleiche Art werden Holztauben gestopft und gemästet *)

Zehen-

*) Es sind in die oft gute Handgriffe der Alten immerhin wieder nichtsthuende aberglaubische Dinge eingewebt. Varro ist voll dieser einfältigen Sachen. Dem Alter mögte man solches verzeihen; aber wann heutiges Tages der niedere und der hohe Pöbel annoch damit ausgestopft ist, so kann man es ihme kaum mehr verzeihen. Bey vielen nichtsbedeutenden Tändeleyen, die Varro hie und da fürschlägt, weiß er doch nicht, wann ihme auch das Kapaunen bewußt ist, daß eine Henne verschnitten sehr fett wird, und niedlicher Fleisch hat, als der Kapaun selbsten. In einer Oekonomie werden wohl Eyer und Hühner wohlfeiler ge-

Zehentes Capitel.

Von den Gänsen.

Axius.

Wenn es beliebig ist, so wollen wir doch auch jetzo die Thiere betrachten, die ihr Herren Griechen Amphibia nennet, oder Thiere, die ihr Leben in zwey Elementen führen, massen sie nicht mit der Erde allein vergnügt sind, sondern auch auf Teichen schwimmen wollen. So haben Metellus und M. Sejus große Heerden Gänse.

Merula. Sejus hat seinen Gänsestall so angelegt, daß er auf eben die fünf Stücke daben sahe, die ich bey den Hühnern bemerkt habe: nämlich ihre Art, ihre Fruchtbarkeit, ihre Eyer, ihre Jungen, und ihre Mastung.

Erstlich ließ er lauter große und ganz weiße Gänse anschaffen, weil die Jungen meistens werden, wie die Alten sind. Es giebt eine Art scheckigter Gänse, die wild sind, sich zu den weißen nicht

gespeißt, wann sie gekauft, als wann sie erzogen, oder von eigenen Hühnern erhalten werden. Die Bauernfrau ißt vor ihre Gänse, Hühner und dergleichen. Denn wie oft bedarf sie hinter ihrem Manne etwas zu kramen? der Schleichhandel kann nicht ganz abgeschaft werden.

nicht gerne halten, und nie so zahm werden, wie diese.

Die beste Zeit, in der die Gänse einander tretten, ist nach dem kürzesten Tag, dann legen und brüten sie vom Märzen bis auf den längsten Tag. Sie tretten einander gerne im Wasser, daher man sie in die Teiche und Flüße treibt. Jede Gans soll ein viereckigt Nest haben, das dritthalb Fuß im Umfang hat, und dieses soll mit Spreuern versehen seyn, daß sie drein lege. Die Eyer muß man zeichnen, weil Gänse keine fremde Eyer brüten.

Einer Gans legt man meistentheils neun oder eilf Eyer zum brüten unter, einige geben ihr nur sieben, andere funfzehen. Bey rauhem Wetter brütet sie hierauf dreyßig, bey wärmerem fünf und zwanzig Tage.

Wenn ihre Jungen geschloffen sind, läßt man sie die ersten fünf Tage bey der Alten, nachher treibt man dieselben, wenn das Wetter schön ist, alle Tage auf die Wiesen, auch an Fischteiche und Pfützen. Man sperrt auch wohl zwanzig solcher jungen Gänse in einen Stall, über oder unter der Erde. Nur müssen ihre Ställe nicht Wasser auf dem Boden haben, sondern vielmehr gute Streu von Spreuern, oder dergleichen etwas. Auch müssen ihnen keine Wiesel noch sonsten schädliche Thiere beykommen können.

Die Gänse walden sich gerne in feuchten Orten, wo man ihnen ein Futter säet, das etwas Körner trägt, unter andern Endivien, weil dieser, nachdem er bereits dürr worden ist, wieder grün wird, so bald er ins Wasser kommt. Man blattet aber dieses Kraut ab, und wirfts ihnen vor, denn wenn man sie selbst auf ein solch Feld treiben wollte, würden sie alles zertretten, und sich überfressen, denn sie sind von Natur sehr gefräßig. Man muß ihnen daher auch auf der Waide Einhalt thun, wo sie öfters, indeme sie voll Freßbegierde eine Wurzel anpacken, und aus dem Boden reisen wollen, die Gelenke im Hals auseinander reissen. Diese sind bey ihnen sehr zart, und ihr Kopf weich. Hat man kein solch Kraut, giebt man ihnen Gerste, oder ander Getraid. Kommt die Zeit, da man Gemische hat, füttert man ihnen solches eben so, wie den Endivien.

Zur Zeit des Brütens füttert man ihnen eingeweichte Gerste. Den jungen Gänsen wird die zwey ersten Tage Malz oder Gerste gegeben, hernach drey Tage lang klein gehackter und eingeweichter Greß. Nach fünf Tagen, da sie allein in einen Stall gesperret werden, wie schon gemeldet worden, ist ihr Futter Gerstenmalz, Gemische, oder sonst zartes kleingehacktes Gras.

Zur Mastung nimmt man junge Gänse, wenn sie anderthalb Monate alt sind, sperrt sie in den Mäststall, füttert sie mit Malz und Meelstaub in Wasser eingemacht, daß sie den ganzen

Tag genug zu fressen haben; nach dem fressen läßt man sie reichlich saufen. So werden sie in zwey Monathen fett. So oft sie gefüttert sind, kehrt man den Stall. Denn so wie diese Thiere alles verunreinigen, wo sie hinkommen, so wollen sie doch immer reinlich gehalten seyn.

Eilftes Capitel.

Von den Enten.

Wer Enten halten will, muß für sie, wo möglich, einen sumpfigten Ort aussuchen, denn an solchen halten sie sich überaus gerne auf. Geht diß nicht an, so muß man sie doch bey einem Weiher oder See haben, er seye nun von der Natur oder durch Kunst gemacht. In diesen müssen sie allmählig hinein kommen können. Der Ort ihres Aufenthalts soll mit einem funfzehn Fuß hohen Zaun umgeben seyn, dergleichen Sejus auf seinem Guthe hat, und solcher muß nur eine Thüre haben. Innen an der ganzen Wand herum müssen bedeckte Ställe, und vor denselben ein ebner Leimenboden seyn. Auf diesem wird eine Rinne angebracht, in die man nicht allein das Futter thut, sondern auch Wasser. Denn sie wollen immer bey ihrem Fressen auch saufen. Die Wände ihrer Ställe werden weiß gebunden, daß weder Katzen, noch andere schädliche Thiere zu ihnen kommen können. Der ganze umzäunte Platz wird mit einem Netze mit großen Maschen

be-

bedeckt, daß weder die Enten heraus, noch der Adler zu ihnen hinein kommen kann.

Ihr Futter ist Weizen, Gersten, Weintreber, bisweilen auch einige Meerkrebse, und andere Wasserthiere.

In den Ententeich muß viel Wasser fliesen, daß das Wasser immer frisch bleibt.

Man hat noch viel andere ähnliche Gattungen von dergleichen Wasservögeln, als Kriechenten, Taucher, Wasserhühner, von welchen Archelaus schreibt, daß sie vom Ruf ihrer Hahnen befruchtet werden. Diese werden so wenig, als die Enten, weder um ihrer Vermehrung, noch um ihrer Schmackhaftigkeit willen, gemästet, sondern auf erstbeschriebene Art auf ihrer Walde selbst fett.

Und so hätte ich nunmehro das gesagt, wovon ich glaube, daß es zur ersten Art der Fütterung auf einem Meierhofe gehöre *).

*) Vom Gänse = und Entenmist hat man gemeiniglich eine vorgefaßte ganz und gar falsche Meynung. Man glaubt nämlich, wie ich schon einmal gesagt habe, daß er nichts tauge, und mehr schade als nutze. Ich sage es aber aus Erfahrung, daß dieser Mist ein Viertel = oder ein halb Jahr, auch ein ganzes Jahr auf Haufen geschlagen, damit er recht vergährt, der fetteste und dungreicheste Mist ist, der nur kann gedacht werden.

Zwölftes Capitel.

Von den Haasen.

Nunmehro kam Appius wieder zurücke. Er brachte uns Nachricht von dem, was vorgegangen war, und wir sagten ihme, wie weit wir gekommen wären.

Appius. Wir haben also die zweyte Gattung dieser Art vor uns, die man noch an die Meierhöfe anzuhängen pflegt, und von einer Gattung der Thiere, die man drinne hält, ihren Namen bekommen hat, indem man sie den Haasengarten nennt. Denn in einem solchen Wald hält man nicht allein Haasen, wie vor Alters, da eine oder zwey Hufen Landes die ganze Sache ausmachten: sondern wir sperren auch Hirsche und wilde Ziegen in solchen Plätzen ein, die nun viel Hufen Landes betragen.

Q. Fulvius Lippinus soll bey Tarquinium vierzig Hufen haben einfassen lassen, darinne nicht nur erstbesagte Thiere, sondern auch wilde Schaafe gefunden werden. Auf dem Statonensischen Felde hat er noch einen größern Thiergarten, und so andere auch anderer Orten. In der Provence hat T. Pompejus einen solchen Garten, der viertausend Schritt im Umfange beträgt. Ausserdeme pflegt man an solchen Orten auch Schnecken, Bienen, und sogar Haselmäuße in Fässern eingesperrt zu halten.

Es ist aber jedermann bekannt, wie alle diese Thiere verwahrt, im Wachsthum unterhalten, und gefüttert werden, die Bienen allein ausgenommen. Denn wer weiß nicht, daß die Wände an einem Thiergarten von Leimen und mit Kalch beworfen, und von beträchtlicher Höhe seyn müssen? Das erstere in der Absicht, damit keine Katze, kein Marder, noch sonst ein schädlich Thier hinein könne, das letztere aber, damit kein Wolf über sie in den Garten hinein setzen könne? Wem ist unbekannt, daß in einem Thiergarten Schläge seyn müssen, in welchen die Haasen den Tag über im Busch und Gras liegen können; und daß große sich weit ausbreitende Bäume darinne erforderlich sind, welche die Adler hindern müssen, Raub daraus zu hohlen? Wem muß man erst sagen, daß wenn man nur einige wenige Haasen hinein thut, ein Geschlecht wie das andere, man in kurzem alles voller Haasen hat? Denn diese Thiere sind so fruchtbar, daß wenn man ihrer nur viere in einen Thiergarten bringt, derselbe in wenig Zeit durch sie angefüllet ist. Denn man findet oft, daß sie zu der Zeit, in welcher sie noch ganz kleine Junge mit sich führen, schon wieder andere im Leibe haben.

Vor einiger Zeit fieng man an auch die Haasen zu mästen. Man fängt sie nämlich aus den Thiergarten heraus, sperrt sie in ein Käfig, und füttert sie darinnen.

Es giebt aber dreyerley Gattungen derselben. Die eine begreifet unsere gewöhnliche Haa-

 sen

sen in sich, die vorne niedrige, hinten hohe Beine haben, auf dem Rücken schwärzlicht, am Bauche weiß sind, und lange Löffel oder Ohren haben. Von diesen Haasen sagt man, daß sie zu der Zeit, in der sie noch tragen, schon wieder befruchtet werden. In Gallien, über den Alpen, und in Macedonien sind sie sehr groß, in Spanien und Italien aber mittelmäßig.

Die zweyte Gattung findet sich an den Gallischen Alpen, und haben dieses eigen, daß sie ganz weiß sind. Diese kommen selten nach Rom.

Die dritte Gattung findet man in Spanien. Sie ist gewisser massen unsern Haasen ähnlich, aber ganz klein, und hat den Namen der Kaninchen. Diese Thiere machen Minen oder Gänge in die Erde, worein sie sich verstecken.

Wenn man dazu kommen kann, soll man billig alle drey Arten in seinem Thiergarten haben. Zwey davon werden Sie vermuthlich schon besitzen. Sie sind ja viele Jahre in Spanien gewesen, und glaube ich, die Minen unter der Erde haben Sie daraus vertrieben.

Dreyzehntes Capitel.

Von wilden Schweinen.

Appius.

Daß die wilden Schweine in einem Thiergarten auch gut thun, und wilde, wie zahme, daselbst ohne sonderliche Mühe fett gemacht

macht werden können, das ist Ihnen bekannt, mein Freund Axius. Sie haben auf dem Landguth, das unser Varro vom M. Pupius Piso, im Tuskulanischen erkauft hat, gesehen, daß wenn man zu gewisser Zeit ins Horn stieß, wilde Schweine und Rehe zusammen liefen, und sich füttern ließen; da man denn von oben herab auf dem Tummelplatz dieser Thiere, den Schweinen Eicheln, den Rehen aber Wicken, oder sonst etwas, aufschüttete.

Axius. Beym Q. Hortensius sahe ich auf seinem Laurentinischen Guth dieses auf eine noch mehr in die Augen fallende Art. Da ist ein Thiergarte, der, seinem Sagen nach, über funfzig Hufen Landes in sich hält, und in dem findet man recht wilde Thiere. Wir speißeten allda auf einem hohen Ort, und Hortensius ließ seinen Orpheus, der allerley Instrumenten versteht, rufen. Nachdem er in einem langen Kleid, und mit einer Laute erschien, und den Befehl eins zu blasen erhielt, stieß er ins Horn, und da waren wir auf einmal mit so viel Hirschen, wilden Schweinen, und andern vierfüßigem Wilde umgeben, daß mir diß Schauspiel eben so schöne vorkam, als wenn auf dem großen Cirkus von den Bauherren, ohne die Afrikanischen reisenden Thiere aufzuführen, Jagden angestellt werden.

Vierzehntes Capitel.

Von den Schnecken.

Axius.

Appius hat nun eine Zeitlang ihre Stelle vertretten, mein Merula. Den Titel von der Jagd hat er nun kürzlich abgehandelt. Was die Schnecken und Haselmäuse anlangt, so wird ihre Betrachtung so wichtig nicht seyn.

Appius. Die Sache ist nicht so gar geringe, mein Axius! als Sie sich einbilden. Denn für die Schnecken muß man einen bequemen Ort unter freyem Himmel aussuchen, der rings um mit Wasser umgeben ist, damit man nicht Schnecken zur Zucht aussetze, und statt ihre Jungen zu finden, die Alten mit der Zeit suchen müsse. Das Wasser muß sie hindern, daß sie nicht ausreissen. Der beste Ort ist der, auf den die Sonne nicht zu sehr brennt, und der Thau wohl fallen kann. Fehlt es am natürlichen Thau, wie denn derselbe an Orten, die der Sonne ausgesetzt sind, nicht beträchtlich ist, und hat man keinen schattigen Ort, so muß man seine Schnecken unten an Felsen und Bergen halten, an deren Fuß See und Flüße sind. Hier muß man ihnen durch die Kunst Thau verschaffen. Man läßt nämlich das Wasser durch kleine Röhren, die vorne mit engen Mundstücken versehen sind, aus dem See heraus, an diesen Ort der Schnecken laufen, so daß es an einen Stein springt, und sich denn weit umher ver-

spru-

sprützet. Sie haben sehr wenig Nahrung nöthig, und gar keinen Wärter. Indem die Schnecken herum kriechen, finden sie ihr Futter nicht allein auf ihrem Wohnplatz, sondern auch, im Fall sie kein Wasser auf ihrem Wege zurücke hält, auch an den benachbarten Wänden.

Wenn sie sich eingedeckelt haben, erhalten sie bey dem Handelsmann, der sie verkauft, ihr Leben lange Zeit, diß zu befördern legt man einige wenige Lorbeerblätter zwischen sie, und besprengt sie mit ein wenig Kleye. Der Koch weiß meistens nicht, ob die Schnecken, die er zurichtet, tod oder lebendig sind.

Es giebt vielerley Gattungen von Schnecken. Kleine weißlichte bringt man aus dem Reatinischen. Die größten kommen aus Illyrien. Die mittelmäßigen aus Afrika. Diß ist nicht so zu verstehen, als ob die Schnecken nicht in verschiedenen Gegenden dieser Länder nicht auch von ungleicher Größe wären. Denn so kommen aus Afrika ungemein große Schnecken, welche man Solitannische nennt, in deren Häuser man auf die achtzig Quadrans *) bringen kann. Und so sind auch die Schnecken anderer Länder, unter einander verglichen, kleinere und größere.

*) Eine kleine römische Münze drey funfzehntel Kreutzer betragend.

Schnecken vermehren sich auf eine fast unendliche Weise. Ihre Jungen sind anfänglich sehr klein, und haben eine ungemein weiche Schaale, die aber mit der Zeit hart wird. Wenn man auf einem Felde recht große Insuln für sie absticht, kann man ein beträchtlich Geld mit ihnen gewinnen.

Auch die Schnecken kann man mästen, wenn man sie in einen Topf thut, der Löcher hat, und ihn mit gesottenem Wein und Mehl beschmiert, wovon sie fressen, und dabey durch die Löcher immer frische Luft bekommen; denn sie haben ein hartes Leben.

Funfzehntes Capitel.

Von den Haselmäusen.

Das Behältnus für die Haselmäuse ist ganz anders beschaffen, denn dieses wird nicht mit Wasser, sondern mit einer Leimenwand eingefangen, und damit kein solch Thier entwischen kann, deckt man die Wand aussenher entweder mit dünnen Steinen, oder giebt ihr doch einen Verwurf von Kalch.

In diesem Platz müssen Bäumchen stehen, die Eicheln tragen, oder wenn sie nicht fruchtbar sind, muß man Eicheln und Kastanien unter sie streuen, davon sich die Mäuse sättigen. Ferner macht man weite Gänge in den Boden, worein diese Thiere hecken. Wasser haben sie nicht viel

nöthig, denn sie trinken wenig, und wollen einen trockenen Boden haben. Gemästet werden sie in Fässern, die man häufig auf den Landgüthern antrift, und welche die Töpfer, aber ganz anders als die ordentlichen Fässer, machen. Denn auf den Seiten machen sie einen Rand, auf dem die Mäuse gehen können, und ein Behältnus zum Futter. Man giebt ihnen hier Eichel, welsche Nüsse und Kastanien zu fressen, und deckt ihr Faß mit einem Deckel zu, da sie denn im Finstern allhie fett werden.

Sechzehntes Capitel.

Von den Bienen.

Appius.

Wir hätten also noch das dritte Hauptstück von der Fütterung bey der Landökonomie übrig, nämlich die Fische.

Axius. Wie? die Fische? Sollten wir darum nichts vom Honig reden, weil Sie in ihrer Jugend aus Sparsamkeit keinen Meth tranken?

Appius. Das ist wahr. Da mir meine Eltern starben, und mich nebst zwey Brüdern und zwey Schwestern, ohne Vermögen hinterliesen, so heyrathete Lucull die eine, ohne ein Heyrathguth zu verlangen, und von dieser fiel mir hernach eine Erbschaft zu, seit der ich erst anfieng, zu allererst in meinem Hause Meth zu trinken. Indessen hab ich doch allezeit und fast

tåg-

täglich guten Freunden damit aufgewartet. Uebrigens kann man ehe von mir, als Ihnen fordern, daß ich diese Vögel kennen soll, welchen die Natur so viel Witz und Kunst gegeben hat. Damit Sie nun sehen, daß ich Sie würklich besser kenne, als Sie, so hören Sie einmal an, was ich Ihnen von ihren besondern und fast unglaublichen Gaben sagen will.

Merula. Ha! wir werden seiner Gewohnheit nach wieder eine Geschichte hören, und zwar dißmal von der Honigfabrik.

Appius. Erstlich ist zu wissen, daß die Bienen theils aus Bienen, theils aus verfaultem Aas vom Rindvieh herkommen *). Daher sie Archelaus herumschwärmende Kinder verfaulter Ochsen nennt, wie er denn auch an einem andern Orte sagt: Wespen seyen Kinder der Rosse, Bienen aber Kinder des Rindviehes.

Bienen fliehen von Natur die Einsamkeit, und sind nicht wie die Adler, sondern wie die Menschen gesinnt. Und wenn gleich auch die Dohlen ein gesellig Leben führen, so hat es doch nicht gleiche Beschaffenheit mit der Bienen ihrem; denn diese bauen und arbeiten in ihrer Gesellschaft, jene aber sind Müßiggänger. Bey den Bienen findet sich Vernunft und Kunst, die sie ihr Werk lehren, und ihnen zeigen, wie sie bauen, und ihre Speise aufheben sollen.

Denn

---

*) Ein fabelhafter Gedanke, dergleichen Varro sehr viele gehabt hat.

Denn drey Dinge sind bey ihnen merkwürdig. Ihre Speise, ihr Haus, und die Art ihrer Arbeit. Und ist ihre Speise etwas anders, als ihr Wachs, und ihr Wachs ist wieder unterschieden vom Honig, das Honig aber seines Orts wiederum vom Haus. In ihren Rosen machen sie jede Celle sechswinklicht, so wie sie selbst sechs Füße haben, und wie die Mathematikverständigen zeigen, daß man ein regulaires Sechseck in einem Cirkel beschreiben solle, und sparen damit den Raum so viel möglich ist. Ausserhalb ihrem Korbe füttern sie sich, in demselben arbeiten sie, und ist nichts süsser, als ihr Werk, daher es den Göttern und Menschen angenehm ist, massen ihre Rosen auf die Altäre, und ihr Honig gleich im Anfang der Mahlzeiten auf die Tafel kommt, und denn am Ende wieder als ein Confekt aufgesetzt wird. Sie leben in einer Gesellschaft, wie die Menschen, haben einen König, Gesetze und Ordnungen. Sie sind in allem sehr reinlich. Keine von ihnen setzt sich an einen unreinen noch stinkenden Ort. Auch starkriechende Salben können sie nicht leiden. Wer sich damit parfumirt, und ihnen nahe kommt, den stechen sie. Sie schlecken nicht alles ab, wie die Mücken, man wird sie nie auf Fleisch, Blut oder Schmeer sitzen sehen, wie diese: nur da lassen sie sich nieder, wo sie einige Süßigkeit finden.

Immen sind keine schädliche Thiere, sie verderben niemand etwas, sie sind aber auch nicht feige, daß sie sich nicht wehren sollten, wenn man

man ihnen ihre Arbeit verderben will. Indessen kennen sie doch auch ihre Schwäche.

Sie heissen mit Recht Vögel der Musen, da sie sich, wenn sie zerstreuet sind, durch Cymbel und Klang wieder versammeln lassen, und, da diesen Göttinnen der Helikon und Olymp von den Menschen gewidmet ist, die Natur den Bienen die blühenden und ungebauten Berge zu ihrem Aufenthalt bestimmet hat.

Ihren König begleiten sie, wo er hingehet. Wenn er müde ist, und nimmer fliegen kann, nehmen sie ihn auf den Rücken, und denken immer auf seine Erhaltung. Sie sind immer voll Fleiß, und haßen die Faulen. Deßwegen jagen sie die Hummel, die ihnen nachfliegen, von sich weg, weil diese ihnen nicht allein nicht helfen, sondern gar ihren Honig verzehren wollen. Wenn auch mehrere um sie herum brummen, und ihrer wenig sind, verfolgen sie sie dennoch. Ausser dem Eingang in ihren Korb, verstopfen sie alles, wo Luft hinein dringen kann. Sie leben wie Soldaten, die eine Parthey schläft, die andere arbeitet, und wieder andere schicken sie als Colonisten aus. Ihre Führer kommandiren sie durch ihr Summen, wie die Soldaten durch die Trompete angeführet werden. Sie haben auch insbesondere ihre Signale zu Krieg und Frieden. Ich rede aber nur von ihrer Natur, und nicht von ihrem Nutzen. Geschwinde, mein lieber Merula! nehmen Sie das Wort, sonsten möchte über meiner Beschreibung unser Axius so leicht werden, wie mancher Bienenkorb.

Merula. In Ansehung ihrer Nutzbarkeit habe ich so viel zu sagen, daß Sie, mein Axius! gewiß zufrieden seyn werden. Und hier kann ich mich nicht allein auf einen Mann berufen, der alle Jahre seine Bienen um fünftausend Pfund Honig verpachtet; sondern auch auf unsern Varro, der mir sagte: er habe zwey Officiers, nämlich ein Paar Brüder aus der Vejanischen Familie in seiner Armee gehabt, reiche Leute aus dem Faliscischen, die unter andern ein klein Landguth von ihrem Vater ererbt hätten, wo sie den ganzen Hof rings umher mit Bienen besetzt, und nicht nur einen Garten dabey gehabt, sondern auch ihr übriges weniges Feld mit Thymian, Klee und Melissenkraut besäet hätten. Diese seyen gewohnt gewesen jährlich, sehr niedrig gerechnet, über dreyhundert Thaler aus Honig zu lösen. Dabey pflegten sie denn erst ihre gelegene Zeit zum Verkauf abzuwarten, und nicht zu frühe loszuschlagen.

Axius. So sagen Sie mir nur hurtig, wo und wie ich einen Bienenstand anlegen soll, der mir auch so nützlich wird.

Merula. Einen Bienenstand muß man am Meierhof anlegen, aber ja an keinem Orte, wo es ein Echo giebt, denn von diesem sollen die Bienen weit weg fliehen. Er muß hoch seyn, in temperirter Luft stehen, da weder die Sonne im Sommer zu heiß macht, noch im Winter zu wenig zu sehen ist. Am besten richtet man ihn gegen den Ort, den die Sonne im Winter bey ihrem Aufgang bescheint. Er muß aber auch solche Orte in der Nähe haben, wo rein Wasser, und reich-

lich

lich Futter für die Bienen zu finden ist. Bringt die Natur nicht selbst solch Futter hervor, so muß der Besitzer solches säen lassen. Dergleichen sind die Rosen, der Quentel, Melissen, Mohn, Bohnen, Linsen, Erbsen, Basilikum, Galgant, Medisch Heu, insbesondere aber Klee, der den schwächlichen Bienen das nützlichste Gewächs ist, zumal da er von der Tag- und Nachtgleiche im Frühjahr bis in den Herbst blühet. Wie aber der Klee zur Gesundheit der Bienen am meisten beyträgt, so dient ihnen zum Honigmachen der Thymian oder Quentel vorzüglich. Dieserwegen ist das Sicilianische Honig das beste, weil dort der Quentel gut und häufig wächset. Daher stossen auch manche diß Kraut im Mörser, weichen es in lau Wasser, und besprengen alle Beete im Garten damit, die man zum Behuf der Bienen besäet hat.

Den Ort belangend, muß man die obbesagte Stellung beym Meierhof vorzüglich wählen. Man stellt indessen doch auch manchmal seine Bienen im Hof an einen oben bedeckten Ort, damit sie desto sicherer sind.

Sie stehen nun, wo sie wollen, so macht man ihre Körbe manchmal rund von Bast, manchmal von Holz und Rinden. Einige verfertigen sie aus hohlen Bäumen, andere aus Thon, wieder andere machen viereckigte aus Ruthen. Sie werden drey Fuß hoch, und einen Fuß weit gemacht, und zwar so, daß, wenn die Bienen schwach sind, man die Körbe enger machen könne, damit diesen Vögeln über der Größe ihres Hauses der Lust zum Bauen nicht vergeht. Die aus Ruthen geflochten

sind,

sind, beschmiert man innen und aussen mit Kühmist, damit sie den Bienen nicht zu rauh sind.

Man setzt aber die Körbe dergestalt auf das Gestelle an der Wand, daß sie nicht bewegt werden können, und auch nicht an einander stossen. Wenn man eine Reihe solcher Körbe gestellt hat, läßt man etwas Raum, und fängt denn die zweyte und dritte unter der ersten an. Doch sagen verständige Leute, man solle lieber die dritte Reihe weglassen, als die vierte hinzuthun.

Mitten im Korb, wo die Bienen ein- und ausfliegen, werden linker und rechter Hand kleine Oefnungen gelassen. Oben und unten giebt man demselben einen Deckel, damit die Bienenwärter die Honigtafeln herausnehmen können. Die besten sind die von Weiden, die schlechtesten aber die von Thon, weil sie im Winter überaus kalt, im Sommer aber sehr heiß sind.

Im Frühling und Sommer soll ein Bienenwärter ohngefähr dreymal einen schwachen Rauch unter jeden Korb machen, solchen vom Unrath zu reinigen, und die Würmchen heraus thun zu können. Anbey hat er zu sehen, ob nicht mehr als ein König im Korb seye, weil mehrere nur Unruhen darinne anfangen.

Nach einiger Meynung werden dreyerley Gattungen von ihnen gefunden, nämlich schwarze, rothe und scheckigte, nach dem Menekrates aber zweyerley, schwarze und fleckigte. Der letztere ist der beste, so daß also ein Bienenwärter, der zwey Könige in einem Korbe findet, den schwarzen umbringen soll, weil sich dieser beständig gegen den

andern empört, und den Stock verdirbt, bis er endlich seinen Feind verjagt, oder von ihm verjagt wird.

Unter den übrigen Bienen ist die kleine, gesprengte, runde die beste.

Die Räuber der Bienen haben einen weiten Bauch, und eine schwarze Farbe. Wespen sehen den Bienen ähnlich, arbeiten aber nicht, und pflegen durch ihr Stechen Schaden zu thun, daher leiden sie die Bienen nicht bey sich.

Die Bienen selbst theilen sich in Waldbienen und zahme ein. Jene leben in Wäldern, diese bey den Häusern und Gärten.

Die Waldbienen sind ganz haarigt, und kleiner, aber auch zugleich fleißiger als die andern.

Beym Einkaufen muß der Käufer zusehen, ob die Bienen gesund oder krank sind. Die Zeichen der Gesundheit sind, wenn ihrer recht viele in einem Stock sind, wenn sie glänzend aussehen, wenn die Rose, die sie machen, fein gleich und leicht ist. Die Zeichen der Krankheit sind bey ihnen, wenn sie haarigt und bestäubt aussehen; es wäre denn, daß sie die Arbeitszeit sehr beschäftigt, denn zu dieser Zeit werden sie für Fleiß mager und leicht.

Wenn man einen Bienenstock versetzen will, soll dieses mit Sorgfalt geschehen, und insonderheit zu rechter Zeit. Man soll sich auch vorher wohl nach einem bequemen Ort dazu umsehen.

In Ansehung der Zeit, soll man die Bienen lieber im Frühjahr als im Winter versetzen, weil sie im Winter hart angewohnen, und meistens durch-

durchgehen. So reissen sie auch aus, wenn man sie von einem Stand, bey dem sie gute Fütterung hatten, in einen schlechten Ort bringt. Man muß ingleichen Sorgfalt anwenden, wenn man einen Bienen nur von einem Korb in den andern setzen will. Denn da muß man den neuen Korb vorher mit Melissen reiben, weil dieses Kraut macht, daß sie gerne drinne bleiben, und die Honigtafel, die man hinein thut, muß nicht weit von dem Flugloch wegkommen, damit ihnen der Muth zum Bauen nicht entfällt, indem sie ein gar zu groß Stück Arbeit vor sich sehen. Menekrates sagt ferner, wenn die Bienen von ihrer ersten Frühlingswaide krank werden, bey der sie sich von den Blüten der Haselnüße und des Cornellenbaums nähren, dadurch aber durchfällig werden, so soll man sie durch Urin, den sie trinken, curiren. Die Bienen machen sich erstlich ein Vordach innerhalb des Eingangs in ihren Korb, besonders zur Sommerszeit, und füllen es mit einer Materie, die wir Römer Vorstadtshonig nennen, unter welchem Namen auch die Aerzte dasselbe zu den Pflastern gebrauchen, daher es auch auf dem Markt theurer, als das andere Honig ist. Hernach tragen sie eine Materie ein, womit sie die Rosen zusammen leimen, diß ist wieder etwas anders, als das Vorstadtshonig, und heißt Erythace. Man sagt, daß dieses eine Kraft habe, die Bienen anzulocken. Wenn man dahero einen Schwarm an einen gewissen Ort bringen will, so schmiert man diese Materie hin, und reibt ihn zugleich mit Melissen. Die Rosen bauen sie aus

Wachs mit viel Cellen, deren jede sechs Seiten hat, so viel nämlich die Bienen Füsse haben. Indessen dient ihnen nicht jede Blüte, von der sie saugen, ohne Unterschied, daß sie aus jeder die vier Stücke, nämlich das Vorstadthonig, die Erythace, die Wachsrosen und das Honig gleichmäßig heraus ziehen könnten. Vom Granatenblüth und Spargel hohlen sie ihr Futter, vom Oelbaum das Wachs, vom Feigenbaum Honig, aber nur schlechtes Honig. Doppelten Nutzen finden sie bey den Bohnen, der Melisse, dem Kürbis, dem Kohl, welche ihnen Nahrung und zugleich Wachs geben. Eben so verschaffen ihnen wilde Aepfel- und Birnblüthen Fütterung und Honig; der Mohn aber Wachs und Honig; und die Haselwürstchen und der wilde Senft, Futter, Wachs und Honig. Eben so bedienen sie sich anderer Blüthen auch, einiger zu einer, anderer zu mehrern Absichten, und machen auch einen grossen Unterschied in der Einsammlung, oder nehmen seiner nach der Arbeit wahr. Zum Exempel aus einigen Blüthen machen sie ganz lauteres Honig, wie sie insonderheit aus den gelben Rüben eintragen, aus andern dickes, zum Exempel aus dem Rosmarin. So auch aus andern. Feigen geben unangenehmes Honig; Klee gutes; Thymian aber das beste. Da zur Nahrung auch der Trunk gehört, so muß ihnen auch ein wenig Wasser zukommen, und zwar recht reines, das zwey, höchstens drey Zoll tief vor ihrem Stand vorüber fließt, oder sich bey demselben in der Höhe sammelt. Im Wasser sollen Scherben oder

Steinchen liegen, die ein wenig über dasselbe hervorragen, daß sie drauf sitzen und trinken können. Man hat dabey fleißig auf reines Wasser zu sehen, weil dieses ungemein viel zum guten Honigbau beyträgt.

Weilen aber nicht jede Witterung erlaubt, daß die Bienen ihre Nahrung auswärts suchen, muß man ihnen auch ein Futter bereiten, damit sie nicht genöthigt sind, vom Honig allein zu leben, oder gar die leeren Körbe zu verlassen. Zu dem Ende siedet man zehen Pfund guter Feigen in zwölf Maaß Wasser, und legt ihnen solche abgesotten Bissen weise vor. Andere geben ihnen ein süsses Wasser zu trinken, in welches sie Purpurlappen legen, durch die die Bienen saugen, damit sie sich nicht überladen, noch ins Wasser fallen. Man setzt vor jeden Stock ein Gefäß, und füllt ihn mit solchem Wasser. Noch andere stossen Rosinen und Feigen, schütten gesottenen Most drüber, und setzen den Bienen davon vor, und zwar so, daß sie Winterszeit dabey auch ausfliegen, und ihre Nahrung suchen können.

Wenn sie schwärmen wollen, welches zu geschehen pflegt, nachdem sie viel Junge erzeugt haben, und die Alten eine Colonie ausschicken wollen, wie ehedessen die Sabiner bey ihrer zahlreichen Vermehrung öfters thaten, so kann man dieses an zwey Zeichen wahrnehmen. Erstlich setzen sie sich einige Tage vorher, besonders gegen Abend sehr stark vor das Loch heraus, und hängen wie eine Traube da an einander. Zweytens kan-

fangen sie, wenn sie eben im Begriff sind, aufzubrechen, und schon würklich aufgebrochen sind, ein starkes Summen an, so wie die Soldaten lermen, wenn sie mit dem Lager aufbrechen. Die, welche zuerst abgehen, fliegen immer in der Nähe herum, und warten auf die, welche sich noch zu ihnen schlagen sollen. Siehet man diß, so muß man Staub auf sie werfen, worauf man sie mit Klingen hinführen kann, wohin man will. Die Bienenvögte pflegen in der Nachbarschaft einen Ast mit Melissen, Bienenleim und andern Dingen, die den Bienen angenehm sind, zu reiben. Wenn sie sich nun da anhängen, hohlen sie einen Korb, der innen mit eben diesen Dingen gerieben ist, diesen halten sie nahe an sie hin, und machen einen schwachen Rauch, wodurch sie die Bienen mit einander in den Korb treiben, in welchem sie so gerne sind, daß wenn man sie auch neben den Korb setzt, aus dem sie herkommen, dennoch keine mehr hinein verlangt.

Jetzo hätte ich von der Waide und Fütterung der Bienen geredet. Nunmehro will ich von ihrem Nutzen reden, um deswillen man sie hält.

Man merkt, daß es Zeit seye, die Rosen auszuschneiden, theils an den Rosen selbst, wenn der Stock schwer und voll ist; theils an den Bienen, wenn sie innerhalb dem Korb trummeln, und im Aus- und Einfliegen nicht recht fortkommen können; ingleichen, wenn man die Deckel

der Körbe wegthut, und die Cellen der Rosen mit ihren Häutchen bedeckt sind, welches geschieht, wenn sie voll Honig sind. Beym Ausschneiden wollen einige, man soll neun Theile nehmen, und den zehenten den Bienen lassen, weil sie ausziehen, wenn man ihnen alles nimmt. Andere lassen ihnen noch mehr als den Zehenten. Wie man beym Ackerbau mehr Getraid bekommt, wenn man die Felder ruhen, als wenn man sie alle Jahre tragen läßt: so hat man auch in den Bienenkörben, die man nicht alle Jahre ausschneidet, oder doch nicht stark mitnimmt, fleissigere Bienen, und gewinnt mehr Honig. Die erste Zeit zum Ausschneiden ist am Ende des Frühlings, die zweyte am Ende des Sommers, ehe noch der Arcturus ganz aufgeht; die dritte, nach dem Untergang des Siebengestirns, und diß muß so geschehen, daß bey einem fruchtbaren Stocke nicht mehr als der dritte Theil des Honigs heraus kommt, das übrige aber den Bienen auf den Winter gelassen wird. Ist der Stock aber schlecht, so muß man auch im Sommer, da eigentlich die rechte Honigerndte ist, weder alles nehmen, noch es so thun, daß es die Bienen merken, damit sie nicht trauren.

Findet sich beym Ausschneiden, daß ein Theil der Cellen leer, oder verdorben ist, so muß man diesen Theil mit einem subtilen Messer wegnehmen.

Auch hat man wohl drauf zu sehen, daß die stärkern die schwächern nicht vertreiben, wel-

 ches

ches dem Einkommen Schaden thut. Dieserwegen bringt man die schwächern heimlich unter einem andern König in einen besondern Stock.

Wenn Bienen öfters mit einander streiten, besprengt man sie mit Methwasser, worauf sie nicht allein aufhören unter einander zu streiten, sondern auch einander lecken, und vollkommen zusammen halten. Noch mehr geschieht diß, wenn man sie gar mit Meth besprengt, denn der Geruch macht sie noch viel gieriger, und indem sie den Meth trinken, werden sie berauschet.

Im Fall die Bienen sparsam aus- und einfliegen, und ein Theil immer zu Hause sitzen bleibt, so muß man ein wenig räuchern, und wohlriechende Kräuter, insonderheit Melissen und Thymian nahe an den Stock legen.

Auf alle Art muß man sie besorgen, daß sie weder vor Hitze noch für Kälte krepiren.

Werden sie manchmal von einem schnellen Regen übereilt, indem sie eintragen, oder von schneller Kälte befallen, welches ihnen doch nicht leicht begegnet, so geschiehts, daß sie die starken Tropfen zu Boden schlagen. In diesem Fall muß man sie in ein Gefäß sammeln, und in einen bedeckten temperirten Ort stellen. Wird das Wetter wieder gut, so nimmt man sie heraus, macht eine Asche von Feigenholz, die man wohl laulicht auf sie sprengt. Hierauf schüttelt man sie sachte, doch so, daß sie nicht mit der Hand

berührt werden, und legt sie an die Sonne. So leben sie wieder auf, und kommen zu Kräften, eben so, wie die Fliegen, die ersoffen sind. Diß soll man bey ihren Körben thun, damit sich jede wieder in ihre Heimath verfüge, und an ihre Arbeit gehe *).

Siebenzehntes Capitel.

Von den Fischteichen.

Hier kam Pavo zurück gelaufen, und rief: Wollen Sie noch nicht aufbrechen, meine Herren! die Tafeln sind abgetragen, die Zünfte kan-

*) Ich würde viel wagen, wann ich hier etwas hinzu oder hinweg thäte, den Aberglauben ausgenommen; da wir jetzt in der Zeit leben, da durch so viele einsichtige Bienenfreunde die Bienenzucht wieder den Ländern sehr nützlich empor kommt, und ihre Schriften weit mehr sagen, als ich jemals über den Bienen gedacht, oder an meinen Bienen vormals gesehen habe. Davon zu schreiben, seye andern überlassen. Nur sage ich diß: Schaafe und Bienen lieben einerley Land, einerley Ort, einerley Witterung. Wildnüsse, schwere Feldungen, stille Gegenden, trockene Berge sind die Wohnplätze, auf denen sie fette und gesund sind.

fangen an zu loosen, und der Herold hat bereits die Namen derer abgelesen, die von einer Zunft zum Bauherrn ernennt worden sind.

Appius gieng auf diese Nachricht weg, seinem Candidaten Glück zu wünschen, und denn in die Gärten zu gehen.

Merula aber sagte: ich bin Ihnen, mein Axius! noch das dritte Hauptstück, von der Fütterung eines Landguths, schuldig, das will ich Ihnen ein andermal vortragen.

Indeme nun jene mit einander aufstunden, und wir uns umsahen, sagte Axius zu mir, meinethalben darf Merula weggehen, das übrige ist mir schon bekannt. Es giebt zweyerley Fischteiche, gesalzene und süsse. Diese letztern findet man nur beym gemeinen Volk, sie tragen nichts ein, und die Quellen füllen unsere Teiche nur, daß wir ein wenig Fische auf unsern Höfen haben. Die von gesalzenem Wasser aber am Meer gehören für die Großen, welchen Neptun Wasser und Fische zusammen liefert; diese Wasser aber sind nicht für den Mund, sondern nur für die Augen. Dergleichen See kosten viel bis man sie anlegt, sie kosten viel bis man sie füllet, sie kosten auch viel in ihrer Unterhaltung. Hirrius nützte die Gebäude, die er um seine Teiche herum hatte, jährlich weit über 18000. Thaler, diß ganze Capital gieng ihm auf die Fütterung seiner Fische. Und diß ist kein Wunder: denn ich erinnere mich, daß er einst dem Cäsar auf einmal 2000. Stück Muräále aufs Gewicht

wicht geliehen hat, und wegen seiner vielen Fische sein Guth 130000. Thaler gegolten habe. Dieserwegen heissen unsere gemeine Fischteiche mitten im Lande mit Recht süsse, und jene gesalzene Teiche. Wer von uns begnügt sich nicht an einem solchen Wasser? Wie viel Teiche aber macht man nicht am Meer aus einem einigen neben einander hin? Wie Pausias und andere Mahler seiner Art große Kästen mit viel Fachen haben, in die sie ihr vielfarbiges Wachs legen, so haben diese Fischwasser Fache, um die vielerley Arten Fische darinne aufzubehalten. Diese Fische werden so unverletzbar gehalten, als jene in Lydien, die sich beym Thon der griechischen Pfeiferin, als Sie, mein Varro! allda opferten, Heerdenweise am Ufer beym Altar versammelten, und die sich niemand zu fangen unterstand, da zu gleicher Zeit die tanzenden Inseln erschienen. Kein Koch lasse sich einfallen sie unter sein Messer zu bringen. Q. Hortensius, unser beyderseitiger Freund, hatte bey seinem Landguth in der Gegend von Baulli viele Teiche mit großem Aufwand angelegt, so oft ich aber auch mit ihm auf diesem Guth gewesen bin, so schickte er dem ohngeachtet allemal nach Puteoli auf dem Markt, und ließ daselbst Fische für seine Küche kaufen. Diß aber war noch nicht genug, daß er seine Fische nicht speißte, er müßte sie im umgewandten Fall umsonst speißen. Und er war mehr besorgt, daß seine Meerbarben keinen Hunger leiden möchten, als ich es für meine Esel in den Rosenfeldern bin, und zwar ließ er sich ihr Fressen und Saufen angelegen seyn, welches ihm ein

ein beträchtliches weiter kostete, als mich. Denn ich brauche nicht mehr, als einen Knecht, der meinen Esel füttert. Nicht sonderlich viel Gerste, und das Wasser, das auf meinem Hof springt, reicht für meine kostbare Esel hin: Hortensius aber muß viele Fischer halten, und diese führen immer kleine Fische herbey, die die großen fressen. Über dieses läßt er, wenn das Meer ungestümm ist, gesalzene Fische in die Teiche werfen, die ihn viel kosten, um vom Fischmarkt bey stürmischen Wetter seine Fische so zu unterhalten, als ob ihr Futter aus dem Meer käme, und dennoch bringt man ihm nicht einmal so viel von seinen gemästeten Fischen auf die Tafel, als zu einer geringen Mahlzeit nöthig sind. Er liese sich lieber einen Spann Maulesel vor die Kutsche aus seinem Stall nehmen, als einen Meerbarben aus seinem Teich. Für kranke Fische sorgt er so sehr, als für kranke Knechte. Daher ist er sorglicher, daß seine Fische kein zu kaltes Wasser trinken, als daß es sein kranker Knecht nicht bekomme. Er sagte öfters, Lucull seye in diesem Stücke zu nachläßig, und lachte über dessen Weiher, weil das Meer nicht recht in dieselben eintretten könne, und seine Fische im stillestehenden alten Wasser, und ungesunden Orten seyn müßten. Hingegen konnte Lucull, nachdem er bey Neapel einen Berg durchgraben, und das Meerwasser in seine Teiche leiten lassen, daß es aus- und einfliesen konnte, so gut als auf dem Meere selbst fischen. Er brachte seine liebe Fische, wie die Hirten in Appulien ihr Vieh, welches sie der Hitze wegen in die Sabinischen Berge treiben,

aus einem wärmern Stand in einen kältern. Bey Bajos war er dergestalt darauf versessen, daß er seinem Baumeister erlaubte, alle seine Habschaft drauf zu verwenden, wenn er nur eine Schleuse zu Stande bringen könnte, wodurch er das Meer einzulassen vermögend seyn würde, so daß man die Flut vom Vollmond bis zum Neumond täglich aus- und einlassen, und die Teiche abkühlen könne.

Unter dieser Erzählung erhob sich ein Geräusch, und da kam unser Candidat, der Bauherr worden war. Wir liefen ihm entgegen, wünschten ihme Glück, und begleiteten ihn aufs Capitol. Hierauf begab er sich aus der Proceßion in sein Hauß, das an der Strasse lag, und wir giengen auch heim.

Und diß wären kürzlich von der Landwirthschaft unsere Gedanken.

Zum Beschluß noch einige Gedanken.

Varro verdient, indem er uns mit der Geschichte der Landwirthschaft der Alten bekannt machet, allerdings Dank, und wann man auch aus solcher gar nichts zu nutzen vermögte, so wäre es doch schon genug, der Alten Fleiß und ihre Bemühungen aus ihr als Alterthum zu kennen. Er schrieb in den Nächten, wann es viel ist, in den Demmerungen des aufgehenden Lichts; die Kenntnisse der Natur, die Wege in ihre Geheimnisse mangelten damals noch sehr, und waren beynahe noch gänzlich verdeckt; Aberglauben und nicht untersuchte Vorfälle leiteten oft und gebahren nun freylich nach ihrem Urstoffe viele leere Phantasien in Menge; wer sich die Leute zu Wegweisern wählte, würde verlachet: so wenigen Nutzen also unser Varro durch manche seiner Anweisungen verschaffet, so merklich wird uns der Grund, warum man sich bey der Art, die Landwirthschaft nach seinem Unterrichte zu treiben, oder wie sie die Römer

mer damals getrieben haben, wundert, daß bey einer so starken Bevölkerung Italiens die Wohlfeile gleichwohl so groß und allgemein war: Ich suche die Quelle dieser Wohlfeile in der sparsamen Austheilung, folglich in der bessern und fleißigern Bearbeitung des Landes, und dann in der frugalen Lebensart der damaligen Welt. Die Vorsicht entdeckt ihre Schätze nach dem Verhältnisse unserer Bedürfnisse, und erweckt einen Varro nach dem andern, die sich ihren Heiligthümern nähern, lernen und andere wieder lehren, nach und nach auf, und auch unsere Einsichten erheben sich von Stufen zu Stufen nach und nach auf.

So wie sich die würdigsten Männer des Alterthums: Roms Bürgermeister, Feldherrn und Gelehrte allerley Standes der landwirthschaftlichen Gewerbe nicht schämten, so verehren wir jetzt Fürsten, Grafen, Edle und Gelehrte vom vordersten Range, die sie unterstützen, selbst treiben und lehren. Ganze Gesellschaften solcher Patrioten tretten auf diese edle Endzwecke und dem Menschen so rühmliche Absichten zusammen. Kein Wunder, daß unsre Kentnisse mehr wachsen, und die Vorsicht ihrem Zwecke unsre Bedürfnisse zu sättigen sich mehr und mehr nähert, und auch für unsere Zeiten erreichet, aber sich auch ihr verborgene Schätze der Natur, in denen sie immer noch reicher und ergiebiger bleibet, unsren Nachkommen noch aushält, und über welchen jetzt noch nicht gebohrne, künftige, geschäftige Linnäus, in allem gleich große von Haller und tiefsehende Medicus einstens noch

noch weit mehr sagen werden, als wir gesagt haben. Wir folgen nur einstweilen Gatterers vortreflichsten Plan in der vollkommenen Ausarbeitung der Geschichte auch hier in landwirthschaftlichen Dingen: Wir machen alle nach und nach einzelne Entdeckungen: Er und seine Beystände in der Geschichte; wir Landwirthe in der Natur; wir sind noch sehr lange nicht fertig; und so bald unsere Nachkommen das seyn werden, so folgt der, welcher das einzelne und lang genug schon erprobte endlich sammlet, verbindet und fürleget. Heil seye also den Männern, die suchen und forschen, ihre Nachwelt zu beglücken! und dann dem Manne Heil, der einstens unsre Wünsche znm besten unserer Kinder in der Sammlung unserer Gedanken vollendet.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX X.83
IV.86
XI.90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Varro, Marcus Terentius, / Mayer, Johann Friedrich / Zeh, Johann Eberhard,

M. Terentius Varro von der Landwirthschaft

Nürnberg 1774

A.lat.b. 2071
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10247135-1
VD18 10351132